

Budapester Beiträge zur Germanistik

Schriftenreihe des Lehrstuhles für deutsche Sprache  
und Literatur der Loránd-Eötvös-Universität

1

László Tarnói

Joseph Görres  
zwischen Revolution und Romantik

Budapest

1970



686611

Budapester Beiträge zur Germanistik

Schriftenreihe des Lehrstuhles für deutsche Sprache  
und Literatur der Loránd-Eötvös-Universität

1

László Tarnói

Joseph Görres  
zwischen Revolution und Romantik

Budapest

1970

**MTA  
KIK**



0 00006 14844 7

801329

Budapester Beiträge zur Germanistik

Herausgegeben von Antal Mádl  
in Zusammenarbeit mit

Claus Jürgen Hutterer, János Juhász, Jenő Krammer,  
Karl Molloy und Miklós Salyámosy

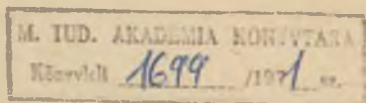
MAGYAR  
TUDOMÁNYOS AKADÉMIA  
KÖNYVTÁRA

Technische Redaktion:

Péter Lieber  
unter Mitarbeit von  
Walter Waldmann

Verantwortlicher Herausgeber: A. Mádl Budapest V.,  
Pesti B. u. 1

Herstellung: Druckerei der Loránd-Eötvös-Universität  
Budapest VIII., Kun Béla tér 2



## Zum Geleit

Mit der vorliegenden Arbeit wird eine Schriftenreihe eröffnet, die vor allem den jüngeren Mitarbeitern des Lehrstuhls sowie den besten Absolventen eine Möglichkeit bieten soll, ihre wissenschaftlichen Ergebnisse (Promotions- und Diplomarbeiten sowie weniger umfangreiche Spezialuntersuchungen) der Öffentlichkeit vorzustellen. Dementsprechend bringen die einzelnen "Beiträge" im allgemeinen eine Arbeit von einem Autor. In Ausnahmefällen werden zu entsprechenden Anlässen auch Aufsätze oder Studien von mehreren Autoren - Mitarbeitern des Lehrstuhls, dem Lehrstuhl verbundenen Wissenschaftlern und auf verschiedenen Gebieten tätigen ehemaligen Studenten - gesammelt in einem Band oder Doppelband erscheinen.

Wir hoffen, mit dieser Schriftenreihe auch die Traditionen der ungarischen Germanistik fortzuführen, ihnen einen zeitgemäßen Gehalt zu verleihen, den Nachwuchs auch auf diese Weise zu fördern und so auf längere Sicht an dem neuen Profil der germanistischen Forschung mitzuarbeiten, die als Auslandsgermanistik auf beschränktem Raum, mit bescheidenen Mitteln bemüht ist, ihre "Beiträge" zu leisten.

Die Herausgeber



## Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. Einleitung .....	7
II. Der revolutionäre Görres .....	11
III. Die politisch-ideologische Krise um die Jahrhundertwende .....	59
IV. Die Hinwendung zu Wissenschaft, Kunst und Philosophie .....	91
V. Die Anfänge der romantischen Ent- wicklung .....	141
VI. Anhang .....	179
Anmerkungen .....	179
Literaturverzeichnis .....	197
Abkürzungen .....	204

Gekürzte Fassung der  
am 28. 4. 1969  
an der Humboldt-Universität  
zu Berlin verteidigten  
Promotionsschrift



## I. Einleitung

Die romantische Entwicklung der jüngeren Generation der neunziger Jahre, die sich nach der Französischen Revolution vor die gleiche Problematik gestellt sah, ist nach Hans-Dietrich Dahnke eine typische, die bei den einzelnen Repräsentanten ähnliche bzw. übereinstimmende Perioden aufweist. (Dahnke 81-89.)<sup>1</sup> Gewisse parallele Züge lassen sich sogar in der Entwicklung des jungen Görres und der deutschen Frühromantiker feststellen, wobei aber die stärkere Betonung dieser oder jener Phase sowie einige vom Typischen mehr oder weniger abweichende Verschiedenheiten in den individuellen Merkmalen der Entwicklung Görres' und die Verschiebung der Zeit der einzelnen Perioden vor allem auf das linksrheinische Erlebnis der Französischen Revolution zurückzuführen sind. Solange die Frühromantiker in ihrer ersten Periode die Vorgänge in Frankreich voller Erwartungen verfolgen, tritt Görres aktiv für die Ideen und den Erfolg der Revolution ein. Die jungen bürgerlichen Intellektuellen jenseits des Rheins<sup>2</sup> werden in der zweiten Phase der romantischen Entwicklung auf Grund der Einsicht in den unlösbaren Gegensatz "vom prometheischen Lebens- und Schaffensanspruch ... und der erstickenden Unbeweglichkeit und Trägheit der Feudalverhältnisse in Deutschland" (Dahnke 94.) bzw. der Ideenwelt und der Wirklichkeit<sup>3</sup> von einer tiefen Krise ergriffen. Görres dagegen erlebt die Krise aus der unmittelbaren Ursache der politischen Änderung des republikanischen Status von Frankreich nach dem 18. Brumaire, die - indem sie ihn seines revolutionären Gegenwartsoptimismus (Lettau 22.) beraubt - alle Schwächen seiner bürgerlich-revolutionären Weltanschauung, der mechanischen Aufklärungsideologie, mit der die neuen Probleme der Zeit nicht mehr zu bewältigen sind, an den Tag bringt. Görres' "Beruhigungsphase" (Dahnke 83 f.) findet in seiner Hinwendung zur Wissenschaft, Kunst und Philosophie

Ausdruck; sie führt schließlich wie innerhalb des Jenaer Kreises zur romantischen "Hoffnung auf die Kraft des menschlichen Bewußtseins". (Dahnke 86.)

Die wesentlichsten Unterschiede zwischen Joseph Görres und den deutschen Frühromantikern, von denen einige schon in den oben genannten Parallelitäten auffallen, sind die folgenden: Joseph Görres gehört bis zum Frühling 1800, als er von Paris nach Koblenz zurückkehrt und seine "Resultate" verfaßt, zu den linksrheinischen deutschen Jakobinern, deren konsequente revolutionäre Aktivität mit dem Enthusiasmus und den hoffnungsvollen Erwartungen des jungen Friedrich Schlegel, Ludwig Tieck, Novalis u. a. gar nicht vergleichbar ist: die deutschen Jakobiner konnten eine revolutionäre Praxis kennenlernen, wodurch sie nicht nur der schwärmerischen Begeisterung der späteren Frühromantiker, sondern auch den Jakobinern jenseits des Rheins überlegen waren, die "überall in unterschiedlichen Stadien der Vorbereitung steckenblieben". (Scheel I. 4.)

Dieses einmalige Erlebnis des aktiven Vertretens der revolutionären Aufklärungsideologie hat seine Spuren auch in den späteren Entwicklungsphasen Görres' hinterlassen, sogar als der Bruch mit der Aufklärung bereits längst vollzogen war, und sie sind sowohl in den Werken des romantischen Görres als auch in seinen späteren nationalen und katholischen Perioden zu entdecken.

Auf der linken Seite des Rheins führt schließlich die unmittelbare Wirkung des direkten Erlebnisses der gesellschaftlichen Umwälzungen durch die Möglichkeit der aktiven Mitgestaltung der geschichtlichen Ereignisse dazu, daß sich die Zeit der romantischen Entwicklung und ihre Perioden um einige Jahre verschieben. Um 1798, als die deutsche Frühromantik ihre messianistische Blütezeit erlebt und die ersten Hefte ihres führenden Organs, des Athenäums, erscheinen, wobei sie die erste für die individuelle Entwicklung ihrer Mitglieder so wichtige Krise bereits vor einem halben

Jahrzehnt überwunden hat, redigiert Görres das "Rothe Blatt" und kämpft mit allen Waffen der Aufklärung für den Sieg der Revolution im deutschen Rheinland. Zur Zeit des 18. Brumaire, als die letzten Früchte der Zusammenarbeit der Frühromantiker reifen, erlebt Görres seine erste politische Krise. Ein Jahr nach dem Tode von Novalis schließlich, als der Kreis der Frühromantik sich aufzulösen beginnt, erscheint sein erstes naturphilosophisch inspiriertes Werk, die "Aphorismen über die Kunst", das noch keineswegs als Produkt des Romantikers angesehen werden kann.

In diesem Zusammenhang muß auch die Tatsache betont werden, daß der französische Staatsstreich, der die weltanschaulich-politische Krise des jungen Joseph Görres auslöste, durch die erst die Grundlage seiner späteren romantischen Entwicklung entstand; gleichzeitig als ein Ausdruck der neuen weltpolitischen Problematik die Ereignisse einleitete, die bereits zur Auflösung des Jenaer Freundeskreises führten. Gemeinsam ist also für Koblenz und Jena, daß die historischen Begebenheiten der Jahrhundertwende zu krisenhaften weltanschaulichen Änderungen beitragen und sie auslösen; der entscheidende Unterschied liegt jedoch darin, daß die neuen politischen Ereignisse in Jena zur Aufgabe der widerspruchsvollen subjektivistischen Konzeptionen führen mußten, während sie bei Görres den revolutionären Republikanismus zum Schweigen brachten. Da somit die Möglichkeit seiner romantischen Entwicklung entstand, ist die Krise nur mit der der Frühromantiker von 1793/94 zu vergleichen. Die Zeiten haben sich aber entscheidend geändert: Görres' Weg führt nicht mehr nach Jena - das wäre auch schon wegen seiner revolutionären Erfahrungen unmöglich -, sondern durch wissenschaftliche, philosophische und ästhetische Studien, durch starke Auseinandersetzungen mit dem Geist der Aufklärung und sogar der Frühromantik zu seinen etwa um 1804/05 sich voll entfaltenden eigenen romantischen Ansichten, die er dann in seinen Heidelberger Jahren besonders ausdrucksvoll vertreten wird.

Mit der Darstellung dieser romantischen Entwicklung des jungen Görres von seinen revolutionären Anfängen bis zu seiner romantischen Weltanschauung beschäftigt sich diese Arbeit, die mit einer Einzeluntersuchung einen Beitrag zu den Ergebnissen der neuesten literaturhistorischen Forschungen auf dem Gebiet der Anfänge der deutschen Romantik zu leisten versucht. Die Arbeit gliedert sich Görres' Entwicklungsphasen entsprechend: In jeweils einem Kapitel werden die revolutionäre Periode, die Krise, die Hinwendung zu Wissenschaft, Kunst und Philosophie und die Anfänge der romantischen Entwicklung dargestellt.

## II. Der revolutionäre Görres

Die meisten Görres-Forscher charakterisierten diese erste Periode als den negativen Anfang. Schellberg degradierte sie z. B. zum jugendlichen Sturm und Drang. (Schellberg 1-27.) Er behauptete, daß Görres sich "bei den jakobinischen Torheiten" beteiligte, und sah seine Revolutionsbegeisterung als einen "Irrtum seines Lebens" an.<sup>5</sup> Viele Autoren versuchten den jungen Görres zu entschuldigen. Dabei beriefen sie sich auf Görres' anderthalb Jahrzehnte nach der revolutionären Zeit verfaßten Entschuldigungsbrief an Karl Freiherrn von Stein. (Koblenz, 4. Aug. 1814. AWB II. 227-30)<sup>6</sup>

Es ist weiterhin typisch, daß eine Periode, und zwar die nationale oder die katholische, in den Mittelpunkt gestellt bzw. als wichtigstes Endergebnis der Entwicklung Görres' angesehen wird, während die anderen, früheren Perioden unsachlich nur als Vorgeschichte betrachtet werden, in denen sich der spätere Görres vorbereitete, und in denen angeblich auch Anzeichen der "positiven" Züge des älteren Görres zu finden sind. So versuchte Reiß in seiner Dissertation über die weltanschauliche Entwicklung des jungen Görres "seelische Voraussetzungen der späteren religiösen Entwicklung" zu entdecken (Reiß I. 73-80.), und Dähnhardt sah bereits in der revolutionären Aktivität des Jakobiners "die ersten Anzeichen eines religiösen Suchens". (Dähnhardt 18; vgl. Reiß I. 134.)

Hashagen dagegen, der in seiner Untersuchung des deutschen Widerstandes und der deutschen Staatsauffassung in der Republikaner-Zeit ein umfangreiches Kapitel der Analyse der politisch-ideologischen Ansichten widmete (Hashagen 406-59.) und durch die Bestimmung seines damaligen Standpunktes und die Erschließung seiner Beziehungen zu den Philosophen der Zeit verwendbare Grundlagen für die weitere Forschung schuf, konstruierte eine Konzeption der moralistischen Staatsauffassung, auf die später mehrere bedeutende Forscher zurück-



griffen. Nach dieser Auffassung resultierte die Änderung der Weltanschauung Görres' und seine Hinwendung zur nationalen Kultur nicht aus der Tatsache, daß mit der Ideologie der Aufklärung im Weltmaßstab die neuen geschichtlichen Ereignisse nicht mehr zu bewältigen waren, sondern weil für Görres - wie für die anderen deutschen Rheinländer - durch die national determinierte moralistische Art ihrer Weltanschauung die Keime für eine nationale Wendung bereits zur Zeit der Anfänge vorhanden waren. Im Gegensatz zu Dähnhardt und Reißer ging Hasen in jeder Hinsicht wissenschaftlicher vor; im Prinzip verfolgten sie aber ähnliche Ziele: Sie forschten in den Werken des jungen Görres nach der Weltanschauung des 18. Jahrhunderts: Dähnhardt und Reißer nach den Keimen des Katholizismus, Hasen nach den Keimen des Nationalismus. Görres' revolutionäre Jahre sahen sie nur als eine Vorbereitungszeit an.

Görres' revolutionäre Periode ist jedoch eine selbständige und typische Epoche. Erstens wurzelt sie in der spätfeudalen gesellschaftlichen Basis, die die Entwicklung der Produktionskräfte immer stärker behinderte und auf der sich die bürgerlichen Ideen der Aufklärung, denen Görres zuerst im Koblenzer Gymnasium begegnete,<sup>8</sup> in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht nur in Frankreich und in Deutschland, sondern in ganz Europa außerordentlich schnell verbreiteten.

Ihre Grundlagen sind zweitens in der Wirkung der Französischen Revolution zu sehen, die vom deutschen Bürgertum und von der deutschen Intelligenz in ganz Deutschland begeistert begrüßt wurde,<sup>9</sup> dagegen die herrschenden Klassen veranlaßte, konterrevolutionäre Maßnahmen zu treffen, wie auch Clemens Wenzeslaus, den Kurfürsten und Erzbischof von Trier, unter dessen Herrschaft bis zum Sturm auf die Bastille, wenn auch beschränkt, einige Reformen durchgesetzt werden konnten;<sup>10</sup> dadurch wurden die bereits vorhandenen Gegensätze noch mehr verschärft.

Drittens sind sie in den linksrheinischen Verhältnissen zu erkennen. Anfangs versammelten sich hier die Interventionstruppen - im Sommer 1792 sogar in Görres' Heimatstadt (Streisand 29.) - und die französischen Emigranten. Das Emigrantenheer entstand gerade unter dem Schutze des Trierer Kurfürsten. (Streisand 26, 73.) Infolge des Einverständnisses zwischen den französischen und den deutschen Mitgliedern der herrschenden Klassen gegen die Französische Revolution wurden soziale Interessen schärfer als zuvor konfrontiert und zwar ohne irgendeine nationale Begrenzung. (Scheel I. 6.) Später - in Mainz vom 21. 11. 1792 bis zum 23. 7. 1793, in Koblenz und in den übrigen Gebieten des linken Rheinufers ab Oktober 1794 und besonders ab Sommer 1797, als sich die Bewegung der Cisrhenanen entfaltete<sup>11</sup> - ermöglichte die französische Besatzung, die die feudale Unterdrückung beseitigte, auch die aktive Teilnahme an der Gestaltung der geschichtlichen Ereignisse, was im übrigen Deutschland nicht der Fall war.

Das politische Verhalten und die Weltanschauung in der ersten Entwicklungsperiode Görres' sind vor allem von diesen gesellschaftlichen Vorgängen und historischen Ereignissen bestimmt. Dabei ist in dieser Hinsicht auch die Tatsache von besonderer Wichtigkeit, daß Görres im Koblenzer Gymnasium die Möglichkeit hatte, die Ideologie der Aufklärung gründlich kennenzulernen. Ohne die Bedeutung einer wahrscheinlichen Opposition zum kleinbürgerlichen Elternhaus<sup>12</sup> und die persönliche Verbindung zu der berühmten Familie Lessaulx<sup>13</sup> zu bezweifeln, können sie neben den obenerwähnten Fakten nur als individuelle Begleiterscheinungen bzw. als sekundäre Motive seines Handelns betrachtet werden. Dabei müssen Thesen, die die revolutionäre Weltanschauung des jungen Görres mit dem jugendlichen Temperament,<sup>14</sup> mit Vererbungen,<sup>15</sup> mit dem Versagen des Klerus, (Reiße I. 30.) des Religionsunterrichts (Reiße I. 24.) und der Erziehung, (Sepp 7.) mit einem angeblich gleichberechtigten Zusammenwirken von stürmerisch-drängerischen Gefühlskomponenten der Liebe und der Revolution

u. a. zu motivieren oder zu begründen versuchen, als unwissenschaftliche und voreingenommene Argumente zurückgewiesen werden.

Roman Reiß hat in seiner Folgerung, daß die Revolution für Görres eine Erfüllung brachte,<sup>16</sup> zweifelsohne recht, wenn er damit meint, daß die Grundlagen seiner Weltanschauung zur Zeit des Einzuges General Marceaus bereits vorhanden waren. Das beweist u. a. die Tatsache, daß Görres schon zwei Jahre früher, nach der Gründung der Mainzer Republik, mit großen Erwartungen nach Mainz gegangen war.<sup>17</sup> Er konnte aber seine politische Tätigkeit erst im Sommer 1797, in der Zeit zwischen dem Vorfrieden von Leoben<sup>18</sup> und dem Frieden von Campo Formio,<sup>19</sup> beginnen, als die Ereignisse im Rheinland in der außenpolitisch recht unsicheren Lage von der Bewegung der Cislethanen bestimmt wurden. Unmittelbar davor schickte er sein erstes bedeutendes Werk, den "Allgemeinen Frieden - ein Ideal", dem Direktorium zu; danach, von Anfang 1798 bis Mitte 1799, erschienen seine revolutionären Zeitschriften,<sup>20</sup> den Höhepunkt seiner Jakobiner-Laufbahn erreichte er im November 1799, als er nach Paris reiste, um als Vertreter des Rhein-Mosel-Departments die revolutionären Interessen seiner Landsleute zu vertreten.

### "Der allgemeine Frieden, ein Ideal"

Dieses Werk Görres' ist das bedeutendste Dokument seiner ersten Periode. In ihm faßt er seine ideologisch-politischen Ansichten, die sich in der Zeit der Französischen Revolution unter dem Einfluß der französischen Aufklärung und der deutschen Ideologie herauskristallisierten, am vielseitigsten und eingehendsten zusammen, angewandt auf die vor allem außenpolitisch unsicheren Umstände nach dem 9. Thermidor des Jahres II, und in diesem Werk vertritt er zum ersten Male mit einer theoretisch ausführlichen Begründung die französi-



sche Annexion des Rheinlandes. Diese Ansichten stellen einen Querschnitt der Weltanschauung seiner revolutionären Periode dar. Sie bestimmen sein politisches Verhalten und seine jakobinische Stellungnahme bis zur Reise nach Paris. Aber auch die Krise von 1799/1800, die zu einer allmählichen Wandlung in seiner Weltanschauung führte, ist darauf zurückzuführen, daß Görres, solange er mit dem vom Direktorium regierten Frankreich trotz der inneren französischen Widersprüche - die auch seiner Aufmerksamkeit nicht entgingen - diese Anschauungen und seinen Glauben an den Fortschritt der Menschheit vereinbaren konnte, nach dem Versagen dieser Ideologie, in der Lage nach dem 18. Brumaire, schließlich jeden Kompromißversuch, der seine revolutionären Gedanken mit den neuen historischen Verhältnissen hätte versöhnen können, verwerfen mußte. Ohne die Analyse der Gedanken der Friedensschrift kann also der revolutionäre Görres kaum verstanden werden, sie ist ferner notwendig zur Erklärung seiner weltanschaulichen Wandlung. Ihre Außerachtlassung und die Unterschätzung ihrer Bedeutung führen zum Mißverständnis der Anfänge seiner Entwicklung, seines revolutionären Verhaltens und seiner ersten Krise.

Das erste Problem wird von der Entstehungsgeschichte aufgeworfen. Gedruckt erschien sie erst Neujahr 1798.<sup>21</sup> Aber nach Görres "war die Basis des Ganzen", "als Jourdens Armee in Franken stand ... vollendet". (A 19.) Jourdan hielt sich hier mit seiner Armee von Frühling bis zum 24. August 1796 auf. (Streisand 64 f.) Dieser Zeitpunkt kann trotzdem nicht als Zeit der Entstehung angenommen werden, weil er nach dem Vorfrieden von Leoben das ganze Werk umgearbeitet hat: "Der Abschluß der Friedenspräliminarien bestimmte mich aber bald, ihn noch einmal vorzunehmen. Er ward ganz umgearbeitet, und sollte nun als ein besonderes Werkchen beym Abschlusse des Definitivfriedens erscheinen..." (A 19.) Mit Leo Jast kann man jedenfalls einverstanden sein, wenn er meint, es könne kaum gelingen, "die ältere Fassung

aus der jüngeren genau zu isolieren". (Just 30.) Am 5. Juli 1797<sup>22</sup> schickte Görres das Manuskript dem Direktorium zu; am 30. August<sup>23</sup> erhielt er es vom Innenminister Francois de Neufchateau in Begleitung eines anerkennenden Briefes<sup>24</sup> zurück. Es gelangte dann Ende des Jahres 1797 in die Druckerei; die Vorrede ist vom Frimaire des VI. Jahres - d. h. Ende November bzw. Anfang Dezember - datiert und erschien Anfang 1798.

Es kann angenommen werden, daß sich die theoretischen Gedankengänge während der Umarbeitung in der Zeit zwischen April und Juli 1797 im wesentlichen kaum geändert haben. Das ist übrigens auch die Meinung Justs. (Just 30.) Wenn er nämlich ein Jahr später<sup>25</sup> das Werk wieder hervornahm und einer Umarbeitung für wert befand, konnte er den Inhalt des bereits fertigen Ganzen offenbar wieder als aktuell ansehen. Diese Frage ist aber nicht so wichtig wie die Tatsache, daß mit Sicherheit die 1798 erschienene Arbeit mit der zwischen Leoben und ihrer Absendung nach Paris umgearbeiteten Variante vollkommen identisch ist und der einzige Unterschied in der späteren Beifügung der Vorrede besteht. Das bedeutet also, daß die Friedensschrift in ihrer gegenwärtigen Form bereits am 5. Juli 1797, d. h. vor dem Entstehen der Bewegung der Cisirhenanen, fertig war. Das erweist sich erstens darin, daß im ganzen Werk, in dem zahlreiche innen- und außenpolitische Ereignisse besprochen werden, die Bewegung der Cisirhenanen, in der Görres das erste Mal die Möglichkeit hatte, politisch aktiv zu sein, außer der später verfaßten Vorrede keinerlei Spuren hinterließ. Es erweist sich zweitens darin, daß er am Anfang des Werkes die anerkennende Antwort des Innenministers veröffentlicht, was er im Falle einer Umarbeitung nicht hätte tun können. Der Innenminister wurde infolge der Fructidorrevolution, also kurz nach der Absendung seines Briefes an Görres, sogar einer der Direktoren.<sup>26</sup> Drittens erweist es sich darin, daß er in der Vorrede die Entstehungsgeschichte, die im ganzen Werk mit Daten und anderen Einzelheiten geschildert

wird, mit der Zurücksendung aus Paris beendet.

Das widerspricht allerdings der Konzeption, die am entschlossensten von Schellberg vertreten wird und nach der Görres für die Annexion ist, "nachdem er am 4. November 1797 erleben muß, daß das Direktorium die Vereinigung des rechtlosen, eroberten linken Rheinufers mit Frankreich verfügt hatte". (Schellberg 13.) Schellberg geht offensichtlich darüber hinweg, daß das 1798 erschienene Werk bereits Mitte 1797 fertig war, und zwar mit dem Gedanken, daß der Rhein Frankreichs natürliche Grenze sei. (A 61 f.) Selbstverständlich kann man auch mit der diesem Gedankengang völlig entgegengesetzten Konzeption über Görres' nationale Entwicklung nicht einverstanden sein, nach der er erst, vor der Bewegung der Cistrhenanen, für die Annexion ist, dann aber immer mehr die nationalen Interessen vertritt, bis er sich schließlich wegen seines Nationalbewußtseins von den Franzosen abwendet,<sup>27</sup> ebenso wenig wie damit, daß, wie Max Braubach in seinem Artikel über den Cistrhenanen-Görres zu beweisen versucht, "hier (die Cistrhenanen-Zeit wird damit gemeint, Anm. des Verf.), nicht erst in den enttäuschenden Erkenntnissen seines Pariser Aufenthaltes ... bereits die Keime für Görres' deutschen Patriotismus" liegen. (Braubach II. 24.)

Daß Görres im Sommer 1797 für die Annexion Stellung nimmt, dann als eine Hauptgestalt der Cistrhenanen in Koblenz für eine selbständige linksrheinische Republik kämpft, sich Ende November bzw. Anfang Dezember dagegen mit einem Aufruf an seine Landsleute wendet, in dem er wieder die französische Einverleibung des Rheinlandes vertritt<sup>28</sup> und sogar noch im November 1799 mit einem Botschafter-Auftrag, dessen erste Forderung "La réunion définitive des quatres nouveaux départements avec la république française (GGs I. 624.) ist, nach Paris reiste, widerspricht den oben zitierten Entwicklungsschemas und beweist, daß der überzeugte Republikaner keinen Widerspruch in seiner Teilnahme an der Cistrhenanenbewegung und in der Forderung nach Annexion des Rheinlandes sieht.

Nachdem sich mit dem 18. Fructidor ein Kurswechsel im Direktorium vollzogen hatte und die Anhänger des Annexionsplanes im Besitz der Mehrheit waren und zwei Monate später die Bewegung für die selbständige Republik verboten wurde,<sup>29</sup> unterstützten die ehemaligen Cisirhenanen den Plan des französischen Anschlusses, wie darüber auch Heinrich Scheel berichtet: "Die Cisirhenanen waren in der Folgezeit die eifrigsten Propagandisten für die Vereinigung..." (Scheel I. 12.) Darin konnte die "Gezwungenheit" und die "bonne mine au mauvais jeu", wie Venedey seinen Vater zu entschuldigen versucht,<sup>30</sup> kaum eine Rolle spielen, wie es auch nicht das Ziel der Cisirhenanen war, "die Vereinigung mit Frankreich dadurch zu verhindern, daß diese Länder sich unabhängig erklärten" und "einen Zwischenstaat an der Grenze Frankreichs und Deutschlands zu bilden, der sich, wenn es in letzterem Lande zu etwas gekommen wäre, leicht wieder anschließen konnte", wie Görres sich in seinem bereits zitierten Entschuldigungsbrief an Stein 1814 ausdrückt.<sup>31</sup>

Vor dem 18. Fructidor bzw. vor dem ein Monat späteren Frieden von Campo Formio hatten die Anhänger der neuen bürgerlichen Ordnung und der Revolution guten Grund anzunehmen, daß Frankreich seine Hand vom Rheinland abzieht. Daraus ließen vor allem zwei Faktoren schließen: Erstens unterstützten die Franzosen, besonders General Hoche, recht intensiv die cisirhenanischen Bestrebungen.<sup>32</sup> Scheel unterstreicht: "Die cisirhenanische Bewegung entstand im Sommer 1797 eindeutig auf Grund französischer Initiative". (Scheel I. 11.) Zweitens bereitete zwar der Vorfrieden in Leoben die französische Einverleibung des Rheinlandes vor, doch war das damals nicht so eindeutig klar; selbst in Campo Formio wurde das linke Rheinufer in einem Geheimartikel Frankreich zugestanden, und dort wurde ja unter anderem auch die Integrität des Deutschen Reichs festgesetzt. Auf Grund des Aufrufs von Görres kann angenommen werden, daß er nach der Cisirhenanen-Zeit die Annexionspläne nicht als Ziele, die sich aus einer Zwangslage

ge ergaben, vertrat, sondern umgekehrt: Die Pläne des unabhängigen Rheinlandes entstanden in einer politischen Lage, in der für Görres und seine jakobinischen Mitkämpfer die einzige Möglichkeit, ihre revolutionäre Ideologie praktisch zu vertreten, im Kampf für die Unabhängigkeit zu bestehen schien. Der Weg zur Vereinigung war nach Görres vor dem 18. Fructidor unmöglich, denn "die mächtige Parthey, die der Royalis'm sich in den beyden Räthen und dem Directorium zu verschaffen gewußt hatte, und mehrere andere politische Verhältnisse, die jetzt noch der Schleier des Geheimnisses decken muß, machten uns diesen Weg unzugänglich". (Die Mitglieder der cisrhenanischen Föderation an ihre Mitbürger. - GGS I. 9.) Görres sah in dem Ende November bzw. Anfang Dezember entstandenen Aufruf wegen der inneren und äußeren Feinde das Schicksal einer unabhängigen Cisrhenanischen Republik sogar ausdrücklich für unsicher an: "Welchen Stößen würde nun bei einer solchen Stimmung der gebildeten Klasse und bei der durch den Krieg veranlaßten Welkheit des Volkes, der jugendliche Staat von innen ausgesetzt seyn? ein Umstand der verbunden mit der vermehrten Gefahr von außen, uns nöthigen würde, eine übergroße Kriegsmacht, selbst auf dem Friedensfuße zu erhalten, statt daß bei der Amalgamation mit Frankreich uns dieser Staat gegen beides schützt". (Ebda)

Görres nimmt Stellung für die Vereinigung. Dabei sieht er keine wesentlichen Unterschiede zwischen den Bestrebungen für die Vereinigung und für die Unabhängigkeit: "Nur die Farbe haben wir geändert: aber unerschütterlich fest wird unser Bund zusammenhalten, ein wachender Schutzgeist für die Freyheit, fürchterlich allen Schurken und Aristokraten". (Ebda S. 10.) Hier geht es also um keine weltanschaulichen Wandlungen oder Krisen. Ihren revolutionären Ansichten entsprechend vertreten Görres und seine Mitkämpfer in beiden Fällen konsequent und ungebrochen die Interessen der neuen sozialen Ordnung. Die Wahl dieses oder jenes Weges - die alle zum gleichen Ziel führen müssen - richtet sich nach den momentanen politischen Möglichkeiten. Und obwohl Görres be-



reits hier gewisse Unterschiede im Nationalcharakter erkennt, spielen sie in der Entscheidung nicht einmal eine nebensächliche Rolle, und er verkündet mit begeisterter Freude den Weg der die Entwicklung der Gesellschaft trotz innerer und äußerer Feinde am sichersten garantiert, den Weg der Vereinigung. Die nationalen Interessen sind ganz und gar von denen der sozialen bestimmt, letzten Endes ist die Vereinigung soziales wie auch nationales Interesse. (Vgl. Scheel I. 6.)

Auf diese Fragen gibt die vor der Ciszrenanen-Zeit verfaßte theoretische Schrift über den Frieden, die Görres' Weltanschauung in dieser Zeit bis in die Details widerspiegelt, eine viel aufschlußreichere Antwort. In ihr kommt zum Ausdruck, daß Görres als überzeugter Anhänger der Aufklärung an die Entwicklung der Menschheit und ihrer Staaten vom Barbarismus zur vollkommenen Demokratie und an die Möglichkeit des Entstehens einer Völkerrepublik mit dem Völkerkonvent glaubt,<sup>33</sup> weiterhin an Frankreichs unbestreitbare Mission, diese Entwicklung, den Sieg der Ideen der Aufklärung und die Verwirklichung des allgemeinen Friedens zu fördern. Den Kern des ganzen Systems bildet Görres' Staatstheorie und Geschichtsauffassung. Darauf basiert seine ganze, vor allem von Kant, Fichte, Herder, Rousseau und Condorcet inspirierte Gesellschaftsphilosophie samt ihren Konsequenzen auf dem Gebiet der Politik, der Religion, des Handels und des wissenschaftlichen Lebens.

Den Kantschen Quantitätskategorien Einheit, Vielheit und Allheit entsprechen dieser Theorie nach Monarchie, Polyarchie und Holarchie. Unter Polyarchie versteht Görres die Teilung der obersten Gewalt, und er hält je nachdem, wer die Macht teilt, verschiedene Formen der Polyarchie für möglich, so z. B. die Hierarchie mit dem Priesterstand, die Aristokratie mit dem Adel, die Emporocratie mit den Kaufleuten, die Polemocratie mit den Soldaten an der Spitze. Die Holarchie stellt in quantitativer Hinsicht die höchste Stufe der Gesellschaft dar, das Ziel der Entwicklung der Mensch-

heit, in der der Staat überflüssig wird und sich auflöst:  
 "die ganze Nation ist Quelle und zugleich Depositair ihrer Selbständigkeit, ihr Wille hat sie selbst zum Organ, und bedarf keiner künstlichen Maschinerie, um in Handlung überzugehen." (A 28.)

Nach den Kantschen Qualitätsbegriffen Realität, Negation und Limitation leiten sich dem Verhältnis der sogenannten Universalspontaneität, d. h. gesetzgebenden Macht, und der sogenannten Universalcausalität, d. h. ausübenden Macht, entsprechend Despotie, Demokratie und die republikanische Form ab. Als qualitativ höchste Form sieht Görres die Demokratie an, dabei lehnt er Kants Ansichten über die Gleichstellung der Demokratie und der Despotie ab. Görres baut vielmehr die ideale Gesellschaft der fernen Zukunft in voller Übereinstimmung mit dem Gedanken des Contrat social wie Rousseau auf die Allgemeingültigkeit des "Gesamtwillens" (A 28 f., 40, 45.) auf. Die Hauptformen des Staates, dessen historisches Endziel das "Gesamtwohl" der Menschheit ist, und die sich aus den Kombinationen der Quantitäts- und der Qualitätskategorien ergeben, sind monarchisch-despotisch, polyarchisch-despotisch, polyarchisch-republikanisch und holarchisch-demokratisch. (A 30.)

Diese Reihe der Gesellschaftsformationen stellt zugleich in historischer Hinsicht eine Entwicklung von den niedrigen Formen zu den höheren dar. Den Staat sieht Görres wie Rousseau als eine historische Erscheinung an. Er entsteht durch den Gesellschaftsvertrag, (A 28.) dem - und hier stützt er sich vor allem auf Herder - "der sogenannte Naturstand, besser der Stand der Barbarey, der Anfangspunkt der Scale" (A 41.) vorausging, in dem der Mensch "blos den Instinkt zur Norm seines Betragens macht, als Thier". (A 42.)<sup>34</sup> Der Staat löst sich nach einer allmählichen Entwicklung auf, wobei diese Entwicklung sich - hier ist wieder Herders Wirkung zu erkennen - durch das Hinaufarbeiten "zum Gipfel der Humanität" (A 41.) vollzieht.<sup>35</sup> Görres vertritt mit dieser

Geschichts- und Staatsauffassung typische Ansichten der Aufklärung. Die ferne Vergangenheit, das Leben der Menschheit vor der Herausbildung des Staates, das Zeitalter des tierischen Barbarismus, ist der Tiefstand der Entwicklung. In der fernen Zukunft dagegen entsteht eine ideale Gesellschaft nach der Auflösung des Staates. Zwischen diesen Endpunkten bestimmt die Geschichte die Aufeinanderfolge aller auf Grund des Gesellschaftsvertrages entstandenen Staaten. In der ersten Phase bildeten sich die von der Aufklärung einheitlich verachteten, die Menschheit entwürdigenden Staatsformationen heraus, in denen die Machthaber den Vertrag brachen und "die Idee des Völkerrechts ... in ein Despotenrecht umschufen"; (A 44.) unter diesen Umständen standen nach Görres "alle bisherigen Staaten, beynahe ganz im Verhältnisse eigentlicher Barbaren, gegeneinander, und zu ihren Unterthanen". (A 44.) In der zweiten Phase - das ist Görres' Zeitalter - entstand durch die Französische Revolution der erste nichtdespotische, zur Zeit des Direktoriums polyarchisch-republikanische Staat. Seine unmittelbare Aufgabe liegt darin, den gesellschaftlichen Verein der freien Völker in einer großen Völkerrepublik zu schaffen, die von einem Völkerkonvent repräsentiert wird, dessen Handlung eine Völkerkonstitution bestimmt, und die schließlich zu der "Vereinigung aller Nationen zu einem Gesamtwillen" führt. Görres glaubt, daß diese Nahziele von Frankreich bereits im 19. Jahrhundert realisiert werden können. In ihrer Verwirklichung liege Frankreichs erhabene Sendung. (A 44 f.) Die Weiterentwicklung der Gesellschaft führt dann die Menschheit in der fernen Zukunft zu ihrem Endziel: zur reinen Demokratie.

Im allgemeinen weisen die Charakterisierung der despotischen, feudalen Vergangenheit und Gegenwart, die Berufung auf den Verstand und auf die Würde der Menschen und die dieser Vergangenheit perspektivisch gegenübergestellte ideale Staatsformation typische Merkmale der Ideologie der Aufklärung auf. Für Görres ist es aber bezeichnend, daß er, auf der Basis der revolutionären Praxis stehend, nach den



Siegen der Französischen Revolution, unter den Umständen der von den Franzosen geschaffenen neuen Gesellschaftsordnung, die Gedanken der Aufklärung in einer ganz anderen Lage übernimmt, als sie selbst vor der Revolution und auch danach, allerdings nicht auf dem Gebiet der von der Revolution umorganisierten Welt bestand. Rousseau schrieb sein *Contrat social* 27 Jahre vor der Revolution, und obwohl die letzten Werke des alten Kant, so auch seine Friedensschrift,<sup>36</sup> von den revolutionären Vorgängen stark beeinflusst wurden, stand er der politischen Praxis ebenso fern wie die Philosophen vor der Revolution. Aber selbst der von Görres hochgeschätzte Girondist Condorcet, der sein Werk über "die Entwicklung des menschlichen Geistes"<sup>37</sup> inmitten der Revolution in Frankreich, allerdings von den Jakobinern verfolgt, verfaßte, ist der damaligen revolutionären Praxis entfremdet und erwartet die Verwirklichung der Aufklärungsideale ebenfalls von der Zukunft, wobei auch er der Erziehung besondere Aufmerksamkeit schenkt.<sup>38</sup> In diesen Philosophien, in den deutschen wie auch in den französischen Systemen, spielen die idealistischen moralistischen Motive eine große Rolle. Die Entstehung des idealen Vernunftstaates hängt auch von der moralischen Vervollkommnung der Menschheit ab. Darum fällt in ihm der Erziehung eine so große Rolle zu. Justus Hashagen sieht jedoch den Moralismus der Aufklärung ausschließlich als Merkmal der deutschen Philosophie und überhaupt der deutschen Betrachtungsweise an, und in seinem umfangreichen Werk versucht er, seine Konzeption über den nationalen Widerstand im Rheinland zur Zeit der französischen Besatzung vor allem mit moralistischen Motiven der Ansichten der rheinländischen Intelligenz zu belegen. Aber auch den ganzen Entwicklungsprozeß Görres' glaubt er mit einer hypothetischen, angeblich national determinierten moralistischen Weltanschauung erklären zu können; darin sieht er die Grundbedingung seiner Entwicklung. (Hashagen 406-59.) Hashagens Theorie wirkte sehr stark auf die Görres-Forschung.<sup>39</sup> Die Tatsache, daß

Hashagen solche und ähnliche Fakten finden konnte - in dieser Arbeit wird auf die noch eingegangen -, beweist, da sie mehr oder weniger für die ganze Aufklärung, für Condorcet und Rousseau wie auch für Kant und die deutsche Ideologie bezeichnend sind, keineswegs, daß seine These berechtigt ist.

Görres unterscheidet sich ja gerade darin von diesen Denkern, daß er, wie bereits ausgeführt wurde, auf der revolutionären Praxis fußt und, obwohl er mit den Grundlagen dieser Philosophien einverstanden ist, in seiner Geschichtsauffassung und Staatstheorie den Akzent auf die Gegenwart und auf die unmittelbare Zukunft setzt, wobei gerade die von ihm sonst ebenfalls angenommenen moralistischen Motive als zukunftgestaltende Mittel in den Hintergrund gedrängt und durch den aktiv handelnden französischen Staat ersetzt werden. Das durch das Direktorium repräsentierte Frankreich verkörperte nämlich nach Görres die zur Zeit bestmögliche Staatsform, die bereits in der Lage sei, die künftige Entwicklung zu determinieren. Ihre Bedeutung für die Gegenwart und ihre wichtige Rolle in der Entwicklung werden schon in der Einleitung unterstrichen: "Unsrer Generation war es aufbehalten nach verfloßenen Jahrtausenden voll Graus und Menschenelends, plötzlich eine mächtige Nation erscheinen zu sehen, welche die durch den Rost eines so langen Zeitraums unkenntlich gemachten Menschenrechte ihrem Usurpateur entriß, und sie verklärt, in ihrem ursprünglichen Glanze, vor die Augen des erstaunten Europas hinpflanzte." (A 23.)

Es ist also kein Zufall, daß Görres' Werk im Rahmen einer theoretischen Analyse größtenteils praktische politische Fragen bespricht und vor allem untersucht, wie die friedliche Koexistenz verschiedener Gesellschaftsordnungen - polyarchisch republikanischer und despotischer - hergestellt werden kann,<sup>40</sup> ferner der Frieden, der aber allgemein und für die Ewigkeit gültig sein muß, um die idealen Verhältnisse der Menschheit herbeizuführen: "Ein Frieden der seiner Form und seinem Inhalt nach für alle Zeiten gelten kann, und

den Völkern für ihre ganze unbegrenzte Existenz ihren Wohlstand verbürgt, nur ein solcher kann seinen Namen sich mit Rechte anmaßen, jeder andre, der wie alle bisherigen, schon bey seiner Geburt die Keime der Verwesung zeigt, ist eine Misgeburt... Der ewige Frieden ... ist also das Ideal, dem die Menschheit unaufhörlich nachstreben muß, weil in seiner Erreichung absolutes Glück für sie liegen würde..." (A 25 f.)

Der ewige Frieden kann nämlich weder unter den barbarischen Verhältnissen (A 41-44.) noch unter denen der despotischen Staatsformen, in denen die Machthaber barbarische Verhältnisse schufen, (A 44.) die "ihrer Natur gemäs" zum "Schreckensideal, dem Vernichtungskrieg" neigen, (A 32.) verwirklicht werden, sondern nur unter den idealen gesellschaftlichen Verhältnissen, "bey einer vollendeten Cultur der Majorität". (A 32.) Wie aber bereits betont wurde, wendet sich Görres in erster Linie der Gegenwart und der nahen Zukunft zu, und er untersucht vor allem in seinem Werk theoretisch die Möglichkeiten der Entwicklung, die sich aus den Siegen der Französischen Revolution ergeben. Deshalb ist die Problematik des Krieges und des Friedens in bezug auf die ferne Vergangenheit und die ferne Zukunft nur der Vollkommenheit des philosophischen Systems wegen berührt, "deren Erörterung ... nicht hiehin gehört", (A 32.) und deshalb widmet der Verfasser die ganze Aufmerksamkeit den theoretisch und praktisch größeren Schwierigkeiten, nämlich wie die Grundlagen des ewigen Friedens unter den Umständen verschiedener Staatsformationen geschaffen werden können.

Gerade wegen dieser Teile und dieser Betrachtungsweise stellt aber Leo Just die theoretischen Werte der Abhandlung Görres' in Frage. Er kritisiert vor allem Görres' Voreingenommenheit, indem er Frankreich in allen politischen Kombinationen als Sieger voraussetzt, und stellt ihm die Friedensschrift von Kant gegenüber, in der der Begriff des Sieges als irrationales Machtgebilde zurückgewiesen wird. Schließlich werden Görres' Schlußfolgerungen mit dem Kantschen Begriff

als a posteriori Urteile angesehen, und Görres verläßt nach ihm "an der entscheidenden Stelle völlig die reine Theorie" und geht "zur Wirklichkeit über".<sup>41</sup>

Leo Just sieht aber nicht, daß auf Grund von Görres' Ansichten über den Staat und die Geschichte der Gesellschaft Frankreich die zur Zeit bestmögliche Gesellschaftsform verkörpert, deren Herausbildung - das folgt aus Görres' theoretischem System - eine gesellschaftliche bzw. historische Notwendigkeit ist; demnach würde der Zweifel an Frankreichs Sieg und an der Verbreitung seiner Staatsform auf der ganzen Welt die Verneinung der ganzen Görresschen Theorie über die Entwicklung der Gesellschaft bedeuten. Allein Frankreichs Sieg über die Staaten der konterrevolutionären Koalition paßt als These der politischen Praxis in den theoretischen Rahmen der Entwicklung vom Barbarismus zur reinen Demokratie. In diesem politisch aktuellen Falle stoßen nämlich zwei qualitativ verschiedene Formationen zusammen, die höhere polyarchisch-republikanische und die niedrigere polyarchisch-despotische; das Endergebnis kann nur der Sieg des dem Idealstaat näher stehenden polyarchisch-republikanischen Staates über die despotischen sein. Wenn Görres anders entschiede, käme nicht mehr das von Herder inspirierte, von der Natur auf die Gesellschaft übertragene Fortschreiten, das ein Eckpfeiler seines ganzen Systems ist, sondern eine Regeneration zum Ausdruck. Wenn also Görres den Sieg der Despoten, der Feinde Frankreichs, für möglich hielte und nicht vom Sieg des polyarchisch-republikanischen Frankreichs ausginge, geriete er in Widerspruch zur Aussage seines Werkes.

Bei Just wird weiterhin als negatives Ergebnis angesehen, daß Görres auf Grund der am linken Rheinufer gewonnenen Erfahrungen erkannte: erstens, daß in der Wissenschaft des Zeitalters - es geht hier vor allem um die Philosophie - "ihr theoretischer Theil vom pracktischen durch eine große Kluft getrennt ist"; (A 24.) zweitens, daß er in der Französischen Revolution die Praxis der idealistischen deutschen

Philosophie sieht, (A. 61.) und drittens, daß er bewußt den Versuch macht, abstrakte Thesen in der Praxis zu verwenden. (A 22.) Just behauptet dagegen, "daß seine Systematik a posteriori konstruiert ist"; (Just 33.) damit bleibt er nicht mehr bei einem wissenschaftlich annehmbaren Vergleich der Kantschen reinen Theorie, die schließlich auch von Kant nicht verwirklicht werden konnte, mit dem Görresschen System, dessen von der Aufklärungsphilosophie entlehnte Komponenten mehr auf praktische Faktoren zurückgeführt werden, sondern argumentiert selbst mit dem Kantschen Begriff gegen die sich auf die unmittelbare Erfahrung stützende sogenannte a posteriori Abstraktion, wobei er für die Philosophie "reine Theorie" und a priori Begriffe verlangt.

Hier geht es natürlich gar nicht um eine Überwertung der Arbeit Görres', sondern um die Betonung der charakteristischen Eigenheiten dieses Werkes, die von der typischen Einstellung und den Gedanken des linksrheinischen deutschen Jakobinismus determiniert sind. Das offenbart sich darin, daß Görres aus den perspektivisch-utopischen gesellschaftswissenschaftlichen Urteilen der französischen und der deutschen Aufklärung eine jakobinische Philosophie zu schaffen versucht, die durch die Annahme, daß die persönlich erlebte Französische Revolution den Fortschritt der Menschheit fördert, wodurch die Verwirklichung der Aufklärungsideale in greifbare Nähe rückt, zu praxisverbundenen philosophischen Folgerungen führt, die aber dennoch - das muß Just gegenüber betont werden - auf der Ebene der Theorie bleiben, die als Theorie der linksrheinischen jakobinischen Revolutionspraxis angesehen werden kann.

Diese jakobinische Philosophie ist außerdem eine engagierte Philosophie. Durch die Erkenntnis, daß die Gesellschaft, die von der Französischen Revolution geschaffen wurde, eine qualitativ höhere Formation darstellt als alle anderen vorher, vertritt er auch in seinem System konsequent die unaufhaltsame Entwicklung dieser Form, der sogenannten poly-



archisch-republikanischen.

Die Schwächen dieser Philosophie liegen vor allem darin, daß Görres 1797 - wie auch die anderen linksrheinischen Jakobiner der Zeit - noch nicht einsieht, daß die Widersprüche der Französischen Revolution, die die Losung von Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit feierlich verkündet und zugleich die neue Ordnung der Ausbeutung schafft, unlösbar sind. Wegen dieser Schwäche rufen später die neuen Umstände um 1800, die mit einer jakobinischen Philosophie nicht mehr vereinbart werden können, Görres' Krise und allmähliche Abwendung von der nicht mehr verwendbaren Aufklärungsideologie hervor. Obwohl ihm Widersprüche bereits zur Zeit des Direktoriums auffallen, sieht er sie nur als Einzelheiten oder als -wenn auch manchmal als recht große, so doch von innen heraus überwindbare - Anfangsschwierigkeiten an. So kritisiert er z. B. in seinem bereits erwähnten Aufruf die rheinländische Bevölkerung; denn "Freyheit war ihr verhaßt, weil sie die Person nicht von der Sache, einzelne Räuber (von mir hervorgehoben, d. Verf.) bei der Frankenarmee nicht von der ganzen Masse dieser braven Krieger zu unterscheiden wußte". (GGS I. 8.) Und um diese Anfangsschwierigkeiten zu überwinden, empfiehlt er im "Allgemeinen Frieden" Frankreich "eine auf feste Grundsätze gebaute Erziehungsmethode". (A 61.) Die scharfe Kritik an dieser, nach Görres Meinung überwindbaren und vor allem moralischen Problemen gelangt später in den revolutionären Zeitschriften zu einer viel größeren Bedeutung. 1797 sind die wenigen Beispiele als seltene Einzelheiten anzusehen; aber auch später, bis 1799/1800, weisen sie nur quantitative Unterschiede auf. Ihr Charakter, wenn sich in ihnen auch mehr Verbitterung als am Anfang widerspiegelt, bleibt die scharfe, aber positive Kritik, um die Fehler zu bekämpfen, die die gesellschaftliche Entwicklung hindern.

Darüber hinaus betont Görres, der zeitgenössischen Aufklärungsideologie entsprechend, vor allem nur in den we-

nigen Teilen des "Allgemeinen Friedens", in denen über die ideale - holarchisch-demokratische - Gesellschaft der fernen Zukunft geschrieben wird, die Bedeutung und Notwendigkeit einer positiven Moralität, der Erziehung und der Verbreitung der Aufklärung. Die Entstehung dieser Gesellschaft - darin erkennt man wiederum die idealistischen Schranken- ist nämlich nach Görres vor allem von diesen subjektiven Faktoren bedingt: "Es mag seyn, daß diese Verfassung am leichtesten in Anarchie sich auflöst, den meisten inneren Stürmen ausgesetzt ist, dem Partheygeist den freyesten Spielraum verschafft, für das gegenwärtige, alle vorhergegangene und noch manche kommende Menschengeschlechter schlechterdings gar nicht paßt... Wenn einmal Moralitaet nicht mehr örtlich unter den Menschen aufgehäuft Aufklärung nicht wie heuer das Loos einiger wenigen seyn wird, dann wird sie zuverlässig in ihre Rechte wieder eintreten, und das Repräsentationssystem, für jetzt ein absolut nothwendiges Uebel, verdrängen." (A 29.)

Darum, aber auch im Interesse einer erfolgreichen Lösung der unmittelbaren Aufgaben, d. h. der Verwirklichung der Nahziele, hält es Görres im Rahmen eines Friedensvertrages für außerordentlich wichtig, "dem Strome der Aufklärung aus einem Lande in das andere wechselseitig freyen Lauf zu lassen", (A. 57.) und darum besteht er auch auf die Verbreitung der Aufklärung in den despotischen Ländern trotz eines zu erwartenden Widerstandes, (A 57.) obwohl er sonst gegen jeden Export der Revolution Stellung nimmt. (A 59. f.) Er mißt als echter Sohn der Aufklärung dem Verstand eine hervorragende Rolle bei der Förderung der Menschheitsentwicklung bei und ist der Überzeugung, daß der wissenschaftliche Politiker, der sogenannte "Cosmopolitiker" - dafür hält er auch sich selbst -, der die Theorie der Philosophen mit der politischen Praxis verbindet, die Gesetze der Entwicklung und das Wesen des gesellschaftlichen Lebens erkennen kann und durch die Anwendung seiner wissenschaftlichen Kenntnisse die Entwicklung

zu beschleunigen vermag: Der Cosmopolitiker "soll den Gang der Natur bezeichnen, wie sie die Menschheit durch die Schule des Unglücks ihrem Ziele zuführt, die Mittel angeben, die Rassen, Völker und Personen ergreifen müssen, um diesen langsamen Gang der Natur, so viel an ihnen ist, zu beschleunigen... und so ... den glücklichen Zeitpunkt herbeyführen ... wo die Menschheit der Zucht der Leidenschaften entnommen, entweder gar keine Verfassung bedarf, oder die möglichst beste besitzt..." (A 22.)

Es muß aber wiederholt betont werden, daß Görres' spätere weltanschauliche Krise und Wandlung weder dem hier nur berührten utopischen Glauben an die Verwirklichung einer idealen Gesellschaft in der fernen Zukunft und an ihre subjektiven Bedingungen und dem idealistisch-moralistischen Elemente dieses Glaubens noch der für die Aufklärung typische Überwertung des menschlichen Verstandes, der allmächtigen Ratio zu verdanken sind. Diese Motive charakterisieren ja mehr oder weniger auch die spätere Entwicklung. Die Krise resultiert vielmehr aus der Tatsache, daß Görres anfangs die antagonistischen Widersprüche des Systems der französischen Großbourgeoisie zur Zeit des Direktoriums nicht erkannte, später aber mit ihnen unvermeidlich konfrontiert wurde.

Die Ideologie der Aufklärung war die Ideologie des Bürgertums. Sie half ihm in seinem Kampf gegen den Feudalismus vor und während der Revolution. Erst als die Widersprüche der neu entstandenen Gesellschaftsordnung hervortraten, mußte auch ihre der politischen Praxis verbundene jakobinische Variante, wie sie Görres vertrat, versagen. Er begegnete den Widersprüchen aber in ihrem vollen Umfang erst zweieinhalb Jahre später.

In den Teilen über Kirche und Religion stützt sich Görres, wie er selber in der Vorrede betont, auf die Konzeption Fichtes: "In Rücksicht der religiösen Verhältnisse bin ich beynahe ganz dem vortrefflichen Erfinder der Wissenschaftslehre gefolgt ..." (A 13.)<sup>42</sup> Wie Fichte<sup>43</sup> fordert



auch Görres die Trennung von Staat und Kirche: "Staat und Kirche, beyde im reinen Sinne, haben ... gar keine Verhältnisse zueinander: das Gebiet des ersten ist Endlichkeit, das der zweyten Ewigkeit; der eine ist durch das Gesetz der Schwere an die Erde geheftet, die andre geht durch alle neun Himmel." (A 43.) Bernhard Lettau setzt in diesem Zitat potentiell die "Suprematie" der Kirche voraus,<sup>44</sup> wodurch er zum gleichen unannehmbaren Ergebnis gelangt wie Heinrich Dähnhardt und Roman Reiß, indem er folgendes behauptet: "Ein Beispiel dafür, wie für Görres' späteste Staatstheorie, die katholische, bereits in seiner frühesten Staatsauffassung, in der revolutionären, Keime zu finden sind, so daß die von manchen an Görres getadelten Wandlungen mitunter gar nicht so schroff in Widerspruch zum früheren stehen, sondern z. T. sogar als Konsequenz aus dem früheren organisch erwachsen." (Lettau 30.) Wilhelm Schellberg geht noch weiter, wenn er die Konsequenz zieht, daß Görres die Trennung des Staates und der Kirche "aus religiösen Gründen" fordert. (Schellberg 16.)

Dagegen beweist der Abschnitt über die Religion, daß Görres im erwähnten Gegensatz zwischen "Erde" und "Himmel" wie auch in den Unterschieden zwischen Staat und Kirche ausdrücklich den Gedankengängen und Urteilen der Ideologie der Aufklärung folgt und sie vertritt. Mit der Trennung von Staat und Kirche fordert Görres nämlich die Unabhängigkeit und die Erweiterung des Wirkungskreises des neuen repräsentativen Staates sowie die Aufhebung der despotischen und der den Despotismus unterstützenden Macht der Kirche. Dabei geht es nicht nur nicht um die potentielle Suprematie der Kirche, was schließlich den politischen und weltanschaulichen Ansichten des jungen Görres vollkommen widerspräche, ja nicht einmal um die Koordinierung der beiden mit gleichen Rechten, mit gleicher Unabhängigkeit und Selbständigkeit innerhalb ihrer Wirkungsbereiche. In diesem Zusammenhang darf man sich von den philosophierenden Erwägungen nicht irre-

führen lassen, mit denen Staat und Kirche nebeneinander untersucht werden. Die Unterordnung und die sekundäre Bedeutung der Kirche kommen auch in diesen Ausführungen klar zum Ausdruck: Görres schreibt zwar: "Die Kirche ist also ein völliges Analogon des Staates", (A 48.) er besteht aber wie Fichte darauf, daß die sichtbare Kirche im Gegensatz zum Staat nur über eine legislative Macht verfügen dürfe und die Exekutive dem höheren transzendenten Wesen überlassen werden müsse. Damit entmachtet er die Kirche, so daß im weiteren sogar ihre legislative Macht beeinträchtigt und fragwürdig wird. Er betont nämlich auch, daß sie dem Veto des Staates untergeordnet sei; "ihre Verordnungen müssen, ehe sie Giltigkeit erlangen, erst seine Sanction/Placetum regium!/- erhalten, er (der Staat, d. Verf.) kann die schon gegebenen revidieren, und sie wenn sie sich mit seinen Grundsätzen nicht vertragen, verwerfen". Görres erachtet es sogar für notwendig, die Religion den Ideen der Aufklärung entsprechend zu reformieren: "Wenn Staat und Kirche aus denselben Subjekten zusammengesetzt sind, so kann ersterer dafür sorgen, daß die andre mit der Aufklärung des Zeitalters ziemlich gleichen Schritt halte". (A 49 f.) Und obwohl "die politische Aufklärung durch schnelle Stöße, die religiöse aber in einen schleichenden Tempo fortrückt", herrscht in einem religiösen Völkerstaate als letztes Ergebnis der Entwicklung der Religion doch "die von Rousseau sogenannte Religion des Menschen", "die praktische Vernunft". (A 52.)

Wenn Görres über die religiösen Verhältnisse seiner Zeit, über die katholische Kirche oder den Papst schreibt, werden sogar die disziplinierte Objektivität und die abgewogenen Urteile des Wissenschaftlers von den antiklerikalen Emotionen des aufgeklärten Publizisten durchbrochen. Einen ironischen Charakter in diesen Abschnitten erkennt jedoch nur Josef Grisar, der aber seine zutreffende Behauptung irrtümlicherweise auf die gesamte Behandlung der religiösen Verhältnisse zu verallgemeinern versucht und sogar eine

"Parodie auf den diese Dinge so ernst behandelnden Fichte" voraussetzt. (Grisar I. 263.) Diese Ironie, die eher an Görres' spöttische Reisegeschichten über Pater Amabilis<sup>45</sup> erinnert als an Fichtes ernste Ausführungen über Religion und Kirche, durchdringt u. a. die Worte, mit denen die transzendente Kirchenverfassung geschildert wird: "Ihr Directorium ist die Dreyfaltigkeit; ihre Agenten Teufel, Engel und Heilige; ihr Hochgericht die Hölle; die Vorhölle ihr Tomi, das Fegfeuer ihre Bastille; im Paradiese vertheilt sie Pfründen, und bildet dort aus ihren Getreuen der Gottheit einen Hofstaat und ihre Minister." (A 48.) Ironisch ist auch die religiöse Bekämpfung der Sinnlichkeit des Menschen gemeint "... aber mag er daran noch so sehr arbeiten, wenn die Gnade von oben fehlt, so wird er nichts gegen den Dämon vermögen". (A 48.) Görres distanziert sich mit dieser Ironie von Religionen und Kirchen, wenn er einer Lösung der Probleme der verschiedenen Kirchen untereinander schließlich mit folgenden Worten ausweicht: "Mögen also damit unsre Theologen nach Belieben schalten, wir befassen uns nicht mit ihren Spinnwebziehereien". (A 52.) Der kirchenfeindliche Spott steigert sich an einer Stelle über den Katholizismus und den Papst, der unberechtigterweise auch über die der Kirche nicht zustehende exekutive Macht verfügt, sogar zur Empörung und zum Haß eines echten Aufklärers: "Ein Papst als Universalmonarch, steht mit Unfehlbarkeit ausgerüstet an der Spitze eines ungeheuren Staates, dessen Provinzen er durch seine Proconsuln, und einen schwarzen Adel ... beherrschen läßt ... Scheiterhaufen lodern hoch auf, wo der gesunde Menschenverstand sich nur blicken läßt, Dummheit und Aberglauben sind die Grundpfeiler der Gesellschaft". (A 48 f.)

Wilhelm Spael meint, daß in diesen Teilen der Publizist seine Wirkung sucht und daß Görres sich vor allem im publizistischen Stil von Fichte, seinem Inspirator, unterscheidet. Obwohl die publizistische Einstellung und die ausgesprochen kirchenfeindlichen Emotionen des Aufklärers

nur stellenweise die wissenschaftliche Analyse unterbrechen und nicht für den ganzen Teil charakteristisch sind, hat Spaël recht, wenn er hinter den Zeilen als bestimmende Faktoren von Görres' Anschauungen "die Zeittendenzen und die Koblenzer Atmosphäre" erkennt. (Spaël 34.) Mit anderen Worten; auch die Ansichten über die Religion werden trotz des genau nachweisbaren Einflusses von Fichte vom linksrheinischen deutschen Jakobinismus geprägt. Wie in den Teilen über Geschichte, Staat und Politik kommt auch hier die enge Verbundenheit mit der aktuellen revolutionären Tagespolitik, der politischen Praxis im Rheinland deutlich zum Ausdruck, und so fügt sich auch dieser Teil in die charakteristische Gesamtkonzeption des "Allgemeinen Friedens" harmonisch ein.

In den Teilen über die sogenannten merkantilen Verhältnisse definiert Görres erst den Begriff des Handels, dann fordert er unter Berufung auf die Losung der Französischen Revolution von allen Staaten die "allgemeine Freyheit des Commerzes", die "völlige Gleichheit" und von den Handelsnationen der künftigen Völkerrepublik auch die "Brüderschaft", nach der jeder Bürger dem Gesamtwillen untergeordnet wäre. (A 53.) Schließlich gelangt er auch hier von der abstrakten Analyse zu praktischen Schlußfolgerungen, in denen er ausdrücklich die französischen bzw. die republikanischen Handelsinteressen vertritt, indem er innerhalb einer Darstellung des künftigen Welthandels u. a. auf folgende aktuelle Forderungen - die auch denen der neu entstandenen französischen Großbourgeoisie entsprachen - besteht: Erstens entsagt England seiner Navigationsakte in bezug auf die freien Staaten, nach der fremde Handelsflotten im Rahmen des englischen Außenhandels von England diskriminiert wurden. Weiterhin: "Portugall wird aufhören blos Englands Speculationen ausschließlich offen zu stehen; Spanien wird seine bisher so eifersüchtig bewahrten Colonien, der Industrie und der Concurrenz der europäischen Republiken öffnen; Holland seine Molukken dem allgemeinen Verkehre auf-

schließen; die Arroganz des britischen Neptuns aufhören..." (A 55.) Dabei erkennt Görres, daß der von ihm aufgestellte XV. Definitivartikel, nach dem sich ein uneingeschränkter freier Handel zwischen den republikanischen und den despotischen Staaten entfalten sollte, vor allem die Republikaner begünstigt: "Freylich wird bey dem gegenwärtigen Falle der größte Vortheil auf Seite der rep. Staaten seyn, weil ihnen alle desp. R.s offen stehen, diesen aber nur Frankreich, Holland, Italien mit ihren Colonien." (A 56.) Auch die allgemeine humanistische These über die Aufhebung des Menschenhandels wird mit einer konkreten politischen Folgerung abgeschlossen: Görres kritisiert Frankreichs Friedensschluß mit Hessen von 1795, wenn er sagt, daß Hessen, "von jeher die Bude des weißen Menschenhandels", den Frieden erhielt ohne die Bedingung, den Menschenhandel einzustellen. (A 56.)

Wenn Görres in den intellektuellen Beziehungen die freie und breite Schichten umfassende Verbreitung der Aufklärung fordert - also nicht nur innerhalb einer "besonderen gelehrten Kaste des Staats" (A 56.) -, begünstigt er wiederum die von der Französischen Revolution geschaffene republikanische Gesellschaft und ihre Weiterentwicklung; Görres mißt ja in seinem System der allgemeinen Verbreitung der Aufklärung eine besondere Bedeutung bei, in ihr liege nämlich die Garantie auch für die künftig entstehende ideale Demokratie.

Görres' geschichts- und gesellschaftswissenschaftliche Gedankengänge, seine politischen Ansichten und die Beweisführung in bezug auf die Schaffung der Bedingungen des allgemeinen Friedens bereiten die wichtigste politische Folgerung des Werkes vor, mit der Görres für die französische Annexion des Rheinlandes Stellung nimmt. Es ist bereits ausgeführt worden, daß in der Vertretung dieses Anspruchs die politische Haltung des revolutionären Republikaners, des deutschen Jakobiners zum Ausdruck kommt, die sein Handeln bis zur Jahrhundertwende bestimmt, und der auch die Teil-



nahme an der Bewegung der Cislethanen nicht widerspricht, da nach Görres beide Wege, Vereinigung und Selbständigkeit, zu der verhältnismäßig höheren republikanischen Staatsform führen, wobei ihre Wahl sich nach der politischen Zweckmäßigkeit der gegebenen Zeit richtet und diesem Ziel untergeordnet wird. Es besteht auch kein Zweifel, daß Görres in der Vereinigung größere Möglichkeiten zur Verwirklichung dieser Ziele sieht.

Die Notwendigkeit der Realisierung dieses Anspruchs wird mehrfach begründet. Obwohl Görres zwischen den gesellschaftlichen Interessen des Rheinlands und Frankreichs keine qualitativen Unterschiede sieht - beide Völker, wie auch alle Völker der Welt, haben ja das gleiche Ziel, die Erschaffung des höheren Gesellschaftssystems -, betont er am Ende des Werkes vor allem die französischen Vorteile. So erwecken diese Teile des "Allgemeinen Friedens" den Eindruck, als wolle Görres hier das Direktorium bzw. das französische Volk von der Zweckmäßigkeit der Vereinigung überzeugen.

Görres betont nämlich erstens, daß der Rhein als natürliche Grenze Frankreich eine verhältnismäßig größere Sicherheit gegen die despotischen Angreifer gewährt als eine geographisch offene Grenze. Görres kann nämlich die Möglichkeit der moralischen Garantie eines Friedensabschlusses nur unter den Umständen der idealen Demokratie akzeptieren; (A 32.) selbst unter den Bedingungen der Völkerrepublik bedürfen die Völker eines rechtsprechenden "Obertribunals". (A 58.) Das Dasein der despotischen Staaten schließt dagegen jegliche Lösungen auf Grund der Moral, der Vernunft und der gegenseitigen Einsicht aus. Unter den gegebenen historischen Umständen sieht Görres - das wiederum widerspricht zugleich der moralistisch-nationalen Görres-Konzeption von Justus Hasbagen<sup>47</sup> - für die Einhaltung der gegenseitigen Versprechungen nur eine Gewähr in der "physischen" "Stärke", nur darin erblickt er die Möglichkeit für einen Erfolg, und er weist die moralische, nach der "sich beyde Theile der

höhern Gesetzgebung der praktischen Vernunft freywillig unterwerfen", noch für "eine geraume Zeit" zurück. (A 58 f.) Durch Stärke kann aber nach Görres eine Koexistenz nur dann gesichert werden, wenn über sie der republikanische Staat und nicht der despotische verfügt. Deshalb gelangt Görres zu der Folgerung: "Die freyen Staaten bekommen also die Befugniß, ihre Macht so sehr als möglich zu vermehren, um jeden Einbruche Trotz bieten, und jede Übertretung der eingegangenen Bedingungen bestrafen zu können." (A 59.) Und deshalb kann auch in moralistischer Hinsicht die Verschiebung der Ostgrenze Frankreichs bis zu den Alpen und zum Rhein erlaubt, in politischer sogar notwendig sein: "Es ist ... dem Gange der Menschheit und dem Zwecke der Natur gemäß, wenn ein Staat sich in seine natürlichen Grenzen einengt, oder ausdehnt." (A 60.) Und schließlich schreibt Görres: "... die Unterlassung wird von schädlichen Folgen für mich seyn, dann wüßte ich nicht, aus welchem Grunde man die Handlung unterlassen wollte. Der Rhein muß daher die Düne der Republik werden." (A 62.) Frankreichs Vorteile hinsichtlich des Bevölkerungswachstums sowie der Entwicklungsmöglichkeiten des Handels und der Industrie werden nur kurz erwähnt. Eingehend aber analysiert Görres den Vorteil, der für Frankreich aus der linksrheinischen Integration in bezug auf die hochentwickelte deutsche Ideologie und Erziehungsmethode erwächst.

Dagegen argumentiert Görres für die Vereinigung in dem bereits erwähnten Aufruf an seine Landsleute mit dem zu erwartenden Aufschwung des Handels und der Industrie des Rheinlandes und der garantierten innen- und außenpolitischen Verteidigung der rheinländischen republikanischen Interessen. Die ideologischen Grundlagen der Weltanschauung Görres' änderten sich zwischen der Entstehungszeit des "Allgemeinen Friedens" und des Aufrufes nicht. Auch das politische Mittel, mit dem die republikanische Staatsform geschaffen werden sollte, wurde wieder in der Vereinigung mit Frankreich gesehen. Darin, daß die Argumentation für die Vereinigung

im "Allgemeinen Frieden" an die Franzosen, im Aufruf dagegen an die deutsche Bevölkerung gerichtet ist, widerspiegelt sich die Veränderung der politischen Lage zwischen April und Oktober 1797. Solange Görres nach Leoben die Franzosen von der Richtigkeit der Vereinigung überzeugen zu müssen glaubte, konnte er sich nach dem 18. Fructidor und Campo Formio mit der gleichen Konzeption an die eigenen Landsleute wenden, da er sich der französischen Bestrebungen für den Anschluß des Rheinlandes bereits sicher sein konnte.

Es muß aber wiederholt betont werden, daß bereits im "Allgemeinen Frieden" und in der ganzen revolutionären Periode - trotz der konsequenten politischen Stellungnahme für die Französische Revolution und die durch sie geschaffene repräsentative Republik, in der er die praktische Verwirklichung der Ideen der Aufklärung und die bestmögliche Gesellschaftsform seiner Zeit sieht - in Görres' Konzeption Frankreich nur die erste Stufe in der Entwicklung zur idealen Gesellschaft darstellt. Frankreich spielt zwar eine entscheidende und erhabene Rolle, indem es das nächste Entwicklungsziel, die Völkerrepublik, zu schaffen berufen ist, es weist aber - wie bereits ausgeführt worden ist<sup>48</sup> - durch die Anfangsschwierigkeiten der Entwicklung auch Mängel und Probleme auf, und es ist von der Gesellschaft, in der der Gesamtwillen herrscht, noch weit entfernt. Nur unter Berücksichtigung dieser Tatsache können solche nur scheinbaren Widersprüche geklärt werden, die sich aus verschiedenen Zitaten der Friedensschrift ergeben. Es ist nämlich kein Widerspruch, wenn Görres einerseits die revolutionären Ereignisse, die einen Teil der Menschheit vom Despotismus befreien, voller Begeisterung begrüßt und die Vereinigung mit Frankreich fordert, andererseits aber die achtjährige Vergangenheit der Französischen Revolution als "achtjährige Agonie" (A 61.) charakterisiert, oder wenn er Frankreich wegen seiner zukunfts-schaffenden Rolle mit den Worten anspricht: "Auch dieser Ruhm war dir also vorbehalten große Nation! Wie Sparta einst



Griechenland, so wirst du jetzt Europa von seinen Despoten befreien; mitten in dem barbarischen Völkerchaos, wirst du der Freyheit einen Tempel gründen, wie sie noch keinen hatte... Kleinliche Seelen! die ihr Frankreich höhnet, dann seht und staunt..." (A 45.) - dagegen Frankreichs "imponierendes Übergewicht" im Obertribunal der Völkerrepublik im Anfangsstadium ihrer Entwicklung (A 58.) wie auch das gegenwärtige "Repräsentationssystem" (A 29.) als ein vorübergehendes bzw. notwendiges "Übel" (von mir hervorgehoben, d. Verf.) betrachtet.

Görres' Engagement für Frankreich in seiner ersten Entwicklungsperiode führt also in keinem seiner Werke zu einer einseitigen Idealisierung. Auch seine kritischen Erklärungen sind nicht als frühe Anzeichen seines nationalen Bewußtseins zu bewerten. Die akzentuierte Hervorhebung dieser oder jener Urteile trägt zu einem falschen Bild des Jakobiners Görres bei.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die außerordentliche Bedeutung des "Allgemeinen Friedens", der Erstlingsschrift Görres', vor allem darin besteht, daß darin die weltanschaulichen und politischen Ansichten seiner ersten revolutionären Periode, die er im wesentlichen zweieinhalb Jahre lang, einige sogar länger, vertritt, bis ins einzelne dargestellt werden. Diese revolutionären Ansichten markieren den Ausgang der weltanschaulichen Entwicklung bei Görres, und gerade darin unterscheidet sich seine der politischen Praxis verbundene jakobinische Philosophie weitgehend von den deutschen philosophischen und ästhetischen Anschauungen jenseits des Rheins, in denen nur indirekte Beziehungen zu den politischen und gesellschaftlichen Ereignissen der Zeit nachzuweisen sind.

Dabei kennt Görres die bedeutendsten deutschen Denker der Zeit gründlich und schätzt sie hoch. In seinem Werk stößt man immer wieder auf Kantsche Begriffe, auf die Geschichtsauffassung Herders, auf Fichtes Wissenschaftslehre.

Es ist auch bewundernswert, wie schnell sich die neuesten Werke von Kant und Fichte trotz der sich schnell ändernden historischen Ereignisse im linksrheinischen Gebiet verbreiteten,<sup>49</sup> obwohl Görres in der Vorrede das Gegenteil unterstreicht: "Ganz abgeschnitten von der Litteratur des jenseitigen Deutschlands und Frankreichs kannte ich nichts, was auf meinen Gegenstand Bezug haben könnte, als die im Verlaufe des Werkes citierte Schriften." (A 19.) Görres las aber aus ihren Werken heraus, was er mit der jakobinischen Praxis in den linksrheinischen Gebieten leicht vereinbaren konnte, und zwar den Fortschrittsglauben, die Möglichkeit zur Förderung der Entwicklung der Menschheit, den Gedanken des ewigen Friedens, die Trennung des Staates von der Kirche u. a., mit einem Wort: Beweise für die Richtigkeit der Französischen Revolution, d. h. ähnliche und gleichwertige und zum gleichen Zweck verwertete Konsequenzen wie bei Rousseau, Montesquieu und Condorcet. Weder die nationale Gegenüberstellung dieser Philosophien, noch der in Görres' Begeisterung für Kant und Fichte ein den nationalen Vorstellungen entsprechender deutscher Görres in der revolutionären Periode zu entdecken wäre, (Hahagen 406-59.) noch die ganz anders ordnende katholische Gegenüberstellung, wonach beim jungen Görres Rousseau und Herder die "irrationalen Gegenwerte" zu Kant, Fichte und Condorcet darstellten, (Reiße I. 43-47.) sind annehmbar. Es ist auch kein Zufall, daß Görres die deutschen Philosophen Vertreter einer theoretischen Revolution nennt, indem er sie - wie die Rheinländer Johann Hugo Wyttenbach und Andreas Metz - mit der praktischen französischen vergleicht,<sup>50</sup> wobei er vor allem "die Reformation der Philosophie" durch den "unsterblichen Kant" hervorhebt. (A 61.)

Zu den deutschen Frühromantikern dagegen kann in der ersten Periode überhaupt keine Beziehung nachgewiesen werden. Geistige Verbindungen sind neben den unterschiedlichen orts- und zeitgebundenen Erfahrungen auch deshalb nicht möglich, weil die ideologischen Grundlagen Görres' in der ganzen

ersten Epoche vollkommen auf der französischen und der deutschen Aufklärung fußen, wobei für den Ausgang der Entwicklung der Frühromantiker gerade die Abwendung von dieser Ideologie kennzeichnend ist. Solche Parallelitäten wie die gemeinsame Berufung auf Fichte sind deshalb unzutreffend, weil Görres und die Frühromantiker sich nicht auf die gleichen Stellen berufen. In Görres' jakobinische Aufklärungsideologie paßt z. B. die Trennung von Kirche und Staat bei Fichte, während bei den Frühromantikern vor allem im Ich-Begriff, im romantischen Individualismus und Subjektivismus die Fichtesche Inspiration zu erkennen ist. Und trotz des gemeinsamen Universalitätsgedanken in der Görresschen "Universalrepublik" und der "Universalpoesie" der Frühromantiker weisen beide Begriffe eher die zur Zeit unüberbrückbaren Unterschiede der praktisch politischen und der abstrakt ästhetisierenden Einstellung zur Wirklichkeit als irgendwelche Ähnlichkeiten auf. Görres wendet sich voller Optimismus zu den Problemen der Gesellschaft und der Geschichte hin, und nichts steht ihm zu dieser Zeit ferner als die Außenwelt mit einer Schattenwelt zu identifizieren<sup>51</sup> und die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens des Menschen in der Verbindung von Poesie und Philosophie zu suchen.<sup>52</sup> Wirklichkeit und Ideal stehen bei Görres einander nicht unmittelbar gegenüber, der Idealstaat ist ja für ihn noch auf dem Wege politischer Realitäten zu erreichen, und den frühromantischen Individualismus vermag er nicht nur jetzt, sondern auch später nicht zu akzeptieren.

Während Friedrich Schlegel in der Verbindung der Philosophie mit der Poesie das "Mittel für die Durchsetzung des individualistischen Lebensanspruchs" (Dahnke 109.) erkennt, sieht Görres, der sich politisch-gesellschaftlich orientiert, die volle Entfaltung der Persönlichkeit nur im gesellschaftlichen Rahmen, in der Abhängigkeit vom Maß der Ausübung ihrer politischen Rechte. Despotie ist zum Beispiel nach Görres, wenn "legislative und executive Macht in einem Individuum vereinigt" (A.29.) sind. Die anderen Individuen

des despotischen Staates werden mit einem "Haufen Klötze" verglichen. (A 38.) In der idealen Demokratie dagegen, in der die Rousseausche "volonté générale" ungehindert zum Ausdruck kommt, sind beide Funktionen, d. h. legislative und exekutive Macht, "so weit als möglich von einander getrennt, also durch die ganze Masse aller Bürger vertheilt", und zwar entweder so, daß "von n herrschenden Individuum der einen Hälfte die executive der andern die legislative Macht" gegeben wird, oder so, daß die Totalsumme beider Mächte durch n dividiert und jedem Machthaber ein n-tel Teil der ganzen Totalität der höchsten Gewalt übertragen wird. (A 29.) Görres sieht die Entwicklung der von Frankreich geschaffenen Übergangsform der Gesellschaft gerade darin, daß sich das repräsentative System ständig erweitert, d. h., daß die politische Macht immer mehr Individuen zuteil wird, bis schließlich die Macht von der ganzen Gesellschaft ausgeübt wird.

Diese grundsätzlichen Unterschiede sind noch viel zu groß, als daß bereits Beziehungen oder auch Ähnlichkeiten ohne die Gefahr schematischer Verallgemeinerungen nachgewiesen werden könnten. Solche Beziehungen entstanden erst, nachdem Görres' politische Sicherheit durch die Ereignisse der Jahrhundertwende erschüttert worden war. Einige Gedanken und Anschauungen seiner ersten philosophischen Konzeption werden aber hier und da auch in den späteren Werken und Perioden zu erkennen sein.

### Die revolutionäre Publizistik

Die theoretischen Ansichten des "Allgemeinen Friedens" finden ihren publizistischen Ausdruck in den Artikeln der beiden revolutionären Zeitungen: im "Rothen Blatt" und in seiner Fortsetzung: dem "Rübezahl". Die Themen und Aussagen ändern sich in ihnen im wesentlichen noch nicht. Der revolutionäre Republikanismus und die Aufklärung bilden

weiterhin die politisch-ideologischen Grundlagen der Weltanschauung Görres', und die rheinländischen republikanischen Interessen sind seiner Meinung nach wie im "Allgemeinen Frieden" durch die Vereinigung mit Frankreich zu realisieren.

Der Unterschied zu der Friedensschrift liegt vor allem in folgendem: Görres agitiert zwar im Geiste des "Allgemeinen Friedens", aber mit den variablen Mitteln der Publizistik, begeistert oder empört, mit voller Hingabe oder mit Ha<sup>2</sup>, ironisierend oder vertrauenerweckend - die Ironie ist seine starke Seite<sup>53</sup> -, leidenschaftlich oder überlegt argumentierend.<sup>54</sup> Diese Agitation richtet sich auf die Verbreitung der Aufklärung, die Sache der Revolution, den Sieg der Franzosen - besonders auf die noch aktuelle Fructidorrevolution wird häufig zurückgegriffen<sup>55</sup> -, gegen die Feinde der gesellschaftlichen Entwicklung, den Despotismus, gegen Fürsten, Kaiser, Reich und Kirche, gegen die Feinde der Franzosen, vor allem Österreich und England - und auch gegen den Amtsmißbrauch der Franzosen. Er schildert auch mehrmals in umfangreichen Darstellungen die tagespolitischen Ereignisse und verwertet seine vielseitigen naturwissenschaftlichen Kenntnisse viel mehr als in seiner Schrift über den Frieden.

Zweitens unterscheiden sich die publizistischen Artikel vom "Allgemeinen Frieden" auch darin, daß die Kritik der Widersprüche zwischen den Ideen der Französischen Revolution und der Praxis der französischen Besetzung mit unerbittlicher Schärfe zum Ausdruck kommt. Die schärfere Kritik in den revolutionären Zeitschriften ist auf drei Gründe zurückzuführen: Erstens werden die Aggression und die Unterdrückung durch die französische Großbourgeoisie von Jahr zu Jahr stärker; ihre äußeren Merkmale erkennt, vor allem in der Form eines sich ständig verbreitenden Amtsmißbrauchs, auch Görres. Zweitens bietet die der ganzen Öffentlichkeit sich zuwendende Publizistik mit ihrer ungebundenen freien Form eine viel größere Möglichkeit, aktuelle Ereignisse und Probleme aufzugreifen, als die philosophierende Schrift über



den allgemeinen Frieden. Drittens - und das ist der entscheidende Grund - sah Görres in diesen Ereignissen nicht die Folgen eines unlösbaren gesellschaftsgeschichtlichen Widerspruchs, demzufolge er seine philosophische Konzeption, wie sie im "Allgemeinen Frieden" dargestellt war, hätte ändern müssen, sondern nur unangenehme Erscheinungen des Anfangsstadiums der neuen Gesellschaftsordnung, die mit der Entwicklung der Republik überwunden werden, wozu gerade seine die Öffentlichkeit mobilisierende Publizistik einen entscheidenden Beitrag leisten möchte. (B 226.)

Selbst Görres' Zeitgenossen sahen diese Artikel als die kennzeichnendsten dieser Zeitschriften an. General Eickemeyer, der als Beauftragter der Mainzer Patrioten 1799/1800 mit Görres die rheinländischen Deutschen vertrat, charakterisierte Görres mit den folgenden Worten: "Als Verfasser einer, früher unter dem Namen: 'Das rothe Blatt' erschienenen politischen Zeitschrift, in welcher er wegen die Mißbrauche, Veruntreuungen und Unterdrückungen der französischen Administration aufgetreten war, hatte er sich die in den neuen Departementen angestellten Franzosen zu Feinden gemacht." (Eickemeyer 332 f.) Trotzdem sollte man sich hüten, diese Haltung Görres' in den Mittelpunkt seiner revolutionären Jahre zu stellen. Er sieht nämlich darin nicht die Ausbeutung durch die fremden Unterdrücker, sondern zu bekämpfen die Anfangsschwierigkeiten. Görres kämpft weder als Deutscher gegen die Franzosen noch als Unterdrückter gegen die Unterdrücker, er kämpft als Bürger der Republik im Namen der Freiheit, Brüderlichkeit und Gleichheit für die Republik.<sup>56</sup>

Dabei gibt es wohl in diesen Artikeln Stellen, in denen nationale Gegensätze zum Ausdruck kommen. Ihre Berechtigung wird aber von Görres zurückgewiesen. Ihre Überwindung hält er nämlich für ebenso wichtig wie die Bekämpfung des Amtsmißbrauchs. Er sieht in beiden Hindernisse für die gesellschaftliche Entwicklung, er erkennt in ihnen sogar Zusammenhänge. Als der berühmte Kampf von Görres gegen den



Bürger Sta, den Vollziehungskommissar von Koblenz, damit endete, daß das Direktorium die Absetzung des Erpressers aussprach,<sup>57</sup> schrieb Görres: "Wehe dem Menschen, der ... ihn bedauert, weil er ein Franzose ist, und Teutsche seine Schurkenstreiche an Tag brachten. (B 264 f.) Er betont, daß ihn zu seinem Kampf gegen Sta keine nationalen Gegensätze bewegten: "Zu allen Zeiten werden Republikaner mit Republikanern ... aber auch Spitzbuben mit den Spitzbuben aller Zonen sympathisieren, denn beyde haben jedesmal einen gemeinsamen Zweck, dem sie nachstreben, jene die gute Sache und allgemeine Moralität, diese ihre Privatzwecke; aber nie werden Gaudiebe mit rechtlichen Menschen harmonieren, und wären beyde auch Blutsverwandte und Brüder." (B 265.) Dieser Gegensatz zwischen Republikanern und Spitzbuben ist nach Görres nicht national, sondern eher moralisch - das wurde schließlich auch durch das Urteil der obersten französischen Behörden bestätigt - und sozial, denn in ihm wird dem einseitig amoralischen Spitzbuben der Republikaner gegenübergestellt, der ihm nicht nur in moralischer, sondern auch in sozialer und politischer Hinsicht überlegen ist.

Wie weitgehend Görres die Zusammenhänge zwischen der Unmoralität, dem Nationalismus und der Gefährdung der republikanischen Staatsform erkennt, wird in einem Anhang zum Fructidorheft des "Rothen Blattes" am deutlichsten. Am Ende des Artikels verallgemeinert Görres den Fall Sta und weist auf die "Räubereien, Erpressungen und Plünderungen" hin, mit denen Verbrecher wie er "den Namen der Franken" bei allen Völkern verhaßt machten, "jene Raubvögel, die den braven Armeen schaarenweis folgten, und überall die traurigen Spuren ihres Daseyns zurückließen." Nach dieser Schilderung ihrer Unmoralität wird ihnen ihr Nationalismus vorgeworfen: "Ce n'est qu'un allemand ist die Floskel, mit der sie das Zutrauen eines Volkes belohnen, das den Franken die Hand zur Brüderschaft reicht..." Schließlich sieht Görres in ihnen potentielle Despoten, also auch die soziale Gefahr: "... nichts

fehlt ihnen als die Gelegenheit, um ärgere Despoten zu werden, als die Vertriebenen waren. (B 281 f.) So nennt er auch nach dem 30. Prairial<sup>58</sup> die vergangenen Jahre die "schreckliche Epoche der Revolution wo Spitzbuben allmächtige Despoten (von mir hervorgehoben, d. Verf.) waren." (C 527.)

Trotz seiner Empörung ist Görres aber nicht enttäuscht oder desillusioniert, und es sind auch in seinem konsequenten Kampf gegen die Franzosen, die ihr Amt und ihre Macht eigennützig mißbrauchen, noch keine Anzeichen einer weltanschaulichen politischen Krise oder einer Hinwendung zu den nationalen Problemen bzw. einer Frühentwicklung seines Nationalbewußtseins zu sehen. Im "Glaubensbekenntnis" weist Görres selbst entschlossen ähnliche Ansichten seiner Mitbürger zurück, die in ihm auf Grund dieser Artikel Franzosenfeindlichkeit und sogar Bereuung seiner republikanischen und cislebanischen Vergangenheit bzw. eine verdeckte weltanschauliche Krise zu entdecken glaubten:

"Seit geraumer Zeit schon bemerke ich, daß man, weil man mich im Kampfe mit einigen Ausaugern sah, die der Zufall just als Franzosen g e b o h r e n werden ließ, hie und da im Wahne steht, ich habe es mit a l l e n Franzosen überhaupt aufgenommen; ich habe mich als Wortführer der Unzufriedenen aufgeworfen, und arbeite nun nach Möglichkeit, um der glimmenden Flamme Nahrung zu geben. Zurückgekommen von einer Schwärmerey, deren Lächerliches ich jetzt selbst einsehe; getäuscht in den sanguinischen Hoffnungen, deren Realisierung ich von unserer Independenz erwartet hätte, und die ich durch die schlimmen Begebenheiten, die der Organisation gefolgt wären, auf immer vereitelt gesehen hätte; aufgebracht gegen die, die ich als die Zerstörer dieser schönen Träume betrachtete, bereute ich, - so wähnen die Kurzsichtigen, - alle die Schritte, die ich ehemals für eine Sache gethan hätte, die ich nicht mehr als die Meinige betrachtete,

und suche meine Jugendsünden jetzt durch ein entgegengesetztes Betragen zu büßen. Unter dem Vorwande, alle Schufte zu befehdn, suche ich nur Gelegenheit, meinem Unmuthe freyen Lauf zu lassen, und mir eine Popularität zu erwerben, die ich hernach zur Durchsetzung meiner allenfallsigen ehrgeizigen Absichten benützen könnte. Kurz ich sey ein reuiger Sünder, dem man die Wiederaufnahme in den Schaaftsstall nicht versagen könne. Es thut mir leid, daß ich das schöne Kartenhaus übern Haufen blasen muß..." (B 193 f.)

Diese Worte, die auch von denen berücksichtigt werden müßten, die sich auf Görres' Entschuldigungsbrief an Stein berufen, schreibt der revolutionäre Görres und nicht der Redakteur des "Rheinischen Merkur", der sich zwei Jahrzehnte später wegen seiner revolutionären Vergangenheit zu entschuldigen versuchte. Sie sind an die gerichtet, die seinen konsequenten Kampf für republikanische Grundsätze in der Verwaltungspraxis als Nationalismus verkennen.

Nach Görres ist die französische Republik, wie er im "Allgemeinen Frieden" darstellte, noch nicht identisch mit dem Idealstaat, mit ihr tat die Menschheit nur den ersten Schritt, ihm näherzukommen. Daran arbeiten die aufgeklärten Republikaner, Deutsche und Franzosen ohne nationale Unterschiede. Ausländische Despoten und inländische Royalisten versuchen, ihnen zu widerstehen, und nicht zuletzt Spitzbuben, die ebenfalls die Vergangenheit vertreten und für die Republik moralisch und sozial noch nicht reif sind, da sie über Eigenschaften der unter despotischen Verhältnissen lebenden Menschen verfügen, so daß sie selbst potentielle Despoten sind: Sie sind ja u. a. " s t o l z wie ein Sultan gegen den, der das Unglück hat von ihnen abhängig zu seyn, oder den sie gestürzt glauben" und " k r i e c h e n d wie der verworfenste Sklave eines orientalischen Despoten; vor dem, den sie fürchten..." (B 282.)

"Reibungen und Partheikämpfe" werden daher als natür-

liche und sogar notwendige Erscheinungen der noch unvollkommenen republikanischen Staatsform betrachtet. (C 528.) Görres ist auch überzeugt, "daß die gegenwärtigen Machtheber in Frankreich wenigstens der Majorität nach, Männer von festen und guten Grundsätzen sind, und im Allgemeinen nach denselben handeln" (B 223.), und wenn "die schlechte Stellenbesetzung" in den unteren Organen "nebst dem Kriege die Ursache der unzähligen Übel ist", glaubt er es mit der Kraft der Publizistik ändern zu können. (B 226.) Mit diesen Überzeugungen werden die unlösbaren Widersprüche zwischen den bürgerlichen Ideen und der rheinländischen Praxis der französischen Großbourgeoisie kompensiert, so daß sie von Görres und den anderen rheinlandischen Patrioten zu empörenden aber überwindbaren Fakten degradiert werden. Zu dieser Überwindung konnten auch persönliche Erlebnisse beitragen. So z. B. hat der französische Innenminister François de Neufchateau, der nach dem 18. Fructidor einer der Direktoren war, Görres' philosophische Schrift "Der allgemeine Frieden", in dem auf Grund der Ideen der Aufklärung auch die unmittelbaren gesellschaftlichen und politischen Aufgaben für die Förderung der Entwicklung der Menschheit skizziert wurden, mit anerkennenden Worten gewürdigt,<sup>59</sup> was für Görres die Übereinstimmung seiner republikanischen Ideen und der politischen Ziele des Direktoriums zu bestätigen schien. Weiterhin erreichten Görres und die rheinländischen Patrioten mit ihrem publizistischen Kampf gegen Sta einen tatsächlichen Erfolg, indem Sta nach den Untersuchungen des Justizministers und des Direktoriums seines Amtes enthoben wurde,<sup>60</sup> wodurch ihr Glaube an die Macht der Publizistik, mit der derartige Mängel überwindbar schienen, und an die positive Einstellung der zentralen Verwaltung Frankreichs gefestigt wurde. Schließlich konnte Görres auf Grund seiner persönlichen Kontakte einige Mitglieder der rheinländischen französischen Verwaltung und Besatzung auch in moralischer Hinsicht nicht nur kritisch-ablehnend, sondern auch anerkennend charakterisieren.<sup>61</sup> Was die französischen

innenpolitischen Ereignisse betrifft, wurde Görres am Anfang seiner revolutionären publizistischen Laufbahn vor allem vom 18. Fructidor ermutigt, als das Direktorium von den Royalisten geräumt wurde,<sup>62</sup> und am Ende besonders vom 30. Prairial, als Sieyès eine neue Ära in der Revolutionsgeschichte anzubahnen schien.<sup>63</sup>

Für die revolutionären Artikel sind aber nicht nur die kämpferische Kritik an inneren Schwächen der Republik und die von dem Stil des "Allgemeinen Friedens" abweichenden publizistischen Ausdrucksmittel bezeichnend, sondern auch Aufsätze theoretischen Inhalts, in denen die bereits aus der Schrift über den Frieden bekannten Ansichten im Rahmen einer gemeinverständlichen Form ausgeführt, ergänzt oder auch weiterentwickelt werden.

Mehrfach beruft sich Görres z. B. auf seine Geschichts- und Staatsauffassung. Er unterstreicht wieder seinen von Herder inspirierten Gedanken "an ein immerwährendes Fortschreiten der Menschheit zum Ideale der Kultur und Humanität" (B 135.) als den ersten Grundsatz seines Glaubensbekenntnisses. Er betont auch den qualitativen Unterschied zwischen Despotismus und Republikanismus. Darin sieht er nach wie vor den Gegensatz zwischen negativer Vergangenheit und positiver Gegenwart in Frankreich bzw. in der nahen Zukunft der ganzen Menschheit. Die Franzosen sind für ihn trotz aller inneren Schwierigkeiten die gegenwärtigen Hauptvertreter der zur Zeit bestmöglichen Gesellschaft mit dem republikanischen Repräsentativsystem. (B 223-25.) Auf dieser Basis entstehen aber auch neue Gedanken, wobei die Originalkonzeption des "Allgemeinen Friedens" nicht widerlegt, sondern nur konkreter dargestellt und nuanciert bzw. weiterentwickelt wird.

So wird der Kantsche kategorische Gegensatz von Einheit und Vielheit bzw. Realität und Imitation auf den gesellschaftlichen Gegensatz von Despotie und Republik nicht mehr nur statisch sondern, indem Entwicklungstendenzen der



einzelnen gesellschaftlichen Formationen umrissen werden, vor allem dynamisch, übertragen, was sich trotz der Anwendung der Kategorien und anderer Begriffe Kants inhaltlich eher mit Herders Ideen vereinbaren ließe, wobei die Endkonsequenz, das "Zerfallen der großen Massen in kleinere, Herrschaft Aller über Alle und Jedes über Sich", (B 105.) die als letztes Ergebnis aus der Tendenz der republikanischen Entwicklung folgt, auf Rousseaus Contrat social zurückzuführen ist. Dadurch wird der qualitative Unterschied zwischen Despotie und Republik noch mehr betont. Die Tendenz des Despotismus richtet sich nämlich somit auf Verbindungen, "Alleinherrschaft" und "Universalmonarchie", in der einer über alle herrscht, also nicht auf die Entstehung der qualitativ höheren Gesellschaftsform, auf die der Republik. In ihr vollzieht sich also nach dem Görresschen Maßstab eine negativ ausgerichtete Entwicklung. Sie wird deshalb durch die Revolution abgelöst.

Obwohl Preußen in Görres' "Historischer Übersicht der neuesten politischen Ereignisse" vom 20. Germinal (9. April 1798) wegen seines Friedensschlusses mit Frankreich, besonders aber wegen der Thronbesteigung von Friedrich Wilhelm III. besser eingeschätzt wurde als die anderen despotischen Mächte, (B 130-36.) gestand er auch diesem Staat in der gesetzmäßigen gesellschaftlichen Entwicklung keine Ausnahme zu. Görres glaubte zwar - wahrscheinlich nicht im geringen Maße vom allgemeinen Jubel seiner Zeitgenossen beeinflusst<sup>64</sup> - daß der neue preußische König "mit dem Geiste des Jahrhunderts" vertraut war. Das bedeutet aber keineswegs, daß der Koblenzer Jakobiner sich mit den begeisterten Hoffnungen und den Erwartungen seiner rechtsrheinischen Landsleute von einer aufgeklärten Monarchie identifiziert hätte. Die folgenden Worte hatte er auch an Novalis, den Verfasser von "Glauben und Liebe",<sup>65</sup> richten können: "Mit einer Art von gutmütigem Enthusiasmus opfern sie (die Untertanen, d. Verf.) einem Idole..., mit dem wie sie glauben, ein neues goldenes Zeitalter für den sinkenden Monarchismus beginnt... Aber - bald



wird die Täuschung verschwinden, und das republikanische System wieder in seine Rechte eintreten... Zwar verdient der Mann, der ... die Absichten der Natur ehrt, und sich ihrem Fortgange nicht entgegenwirft, alle Achtung des Weltbürgers; - aber den sinkenden Despotismus aufrecht zu erhalten, das vermag er nicht." (B 134.) Wie sehr Görres sich auch von diesem "positiven" Herrscher distanziert, kommt durch seine Zweifel an dessen tatsächlicher charakterlicher Größe, von der die "Achtung" immer wieder beeinträchtigt wird, zum Ausdruck.<sup>66</sup> Der revolutionäre Untergang eines jeden Despoten und jedes despotischen Staates wird nämlich von Görres wie ein Naturgesetz angesehen: "So wie die Sonne, wenn sie tief am Horizonte ihrem Untergange entgegeneilt, ... ebenso wird auch dieser Regent wohl das Bedauern einiger Kurzsichtigen für das fallende System bewirken, - aber fallen wird es darum doch nichts destoweniger. Denn die N a t u r w i l l e s, - die Natur, auf deren Wink Sonnen erlöschen, und Welten zerstäuben." (B 134 f.)

Dagegen wird der qualitative Unterschied zwischen der republikanischen Regierungsform und der idealen Demokratie durch die Darstellung der republikanischen Tendenzen beeinträchtigt, nach denen nämlich die ideale Gesellschaft Ergebnis einer allmählichen quantitativen Entwicklung der repräsentativen Republik ist. Das kommt hier durch die Darstellung von Einzelheiten dieser Entwicklung noch deutlicher als im "Allgemeinen Frieden" zum Ausdruck. In der ständigen Erhöhung der Zahl der Repräsentanten - beginnend mit dem Zerfallen der großen Republik in "Republiketten", fortschreitend bis zur idealen Herrschaft "Aller über Alle" - erkennt Görres nämlich ein Naturgesetz; diese Herrschaft ist - so meint er - die Voraussetzung für die Entwicklung, und sogar "eine zweite Revolution würde die Folge davon seyn, wenn man diesem Naturgesetze entgegenarbeiten wollte", obwohl sie - wie das auch in der Friedensschrift vertreten wurde - zugleich auch von subjektiven Bedingungen, von der Erziehung der Bürger

und der Annäherung jedes einzelnen an das Ideal einer vollendeten Moralität" abhängig ist. (B 109 f.; 105.)

Trotzdem sieht Görres das Erreichen des letzten Zieles der gesellschaftlichen Entwicklung in unendlich ferner Zukunft, und er wendet sich in den revolutionären Zeitschriften – wie die deutschen Jakobiner dieses Jahrzehnts überhaupt – mit seiner ganzen Aufmerksamkeit vor allem den politischen und ideologischen Problemen zu, die sich aus der gegenwärtigen gesellschaftlichen und politischen Lage links und rechts des Rheins ergeben – im Gegensatz zu seiner späteren eigenen romantischen Periode oder zu den zeitgenössischen, aber nicht jakobinischen deutschen Denkern und Künstlern. Görres kommt auch in bezug auf die Gegenwart zu ähnlichen Folgerungen wie in dem "Allgemeinen Frieden". Demnach ist erstens, wie er es sagt, "das Repräsentativsystem der Kultur unserer Zeit angemessen", und ihre Entwicklung zu fördern. Zweitens ist die Konstitution Frankreichs, obwohl sie einiger Modifikationen bedarf, die angemessenste für das Zeitalter; durch sie kann "der unbedingte Fortschritt der Menschheit zur Kultur und Humanität bewirkt werden." (B 196 f.) Drittens wird die führende Rolle der französischen Republik hier wie in der Friedensschrift als ein "unvermeidliches Übel" angesehen; sie gibt aber Sicherheit nach außen, wozu hochentwickelte Republiketten unfähig sind; also sind große Republiken wie die französische "von Nutzen" und "unentbehrlich", solange "es noch Despoten giebt, die die Freyheit bedrohen, und so lange die Menschen sich noch nicht bedeutend über jene Stufe von Kultur erhoben haben, auf die ihre Unterdrücker sie festschmiedeten." (B 161.)

Die praktischen Konsequenzen in bezug auf Deutschland entsprechen ebenfalls seinen jakobinischen Ansichten. Sie fallen selbstverständlich, was die despotische Gesellschaftsform und die Verfassung der Deutschen betrifft, eindeutig negativ aus. Das deutsche Reich sieht Görres als ein eigenartiges Gebilde an, das vom Normalfall der Staatenkunde und

seiner Staatsauffassung stark abweicht. Der Widerspruch liegt auf Grund seiner Lehren nämlich darin, daß es despotisch ist, zugleich aber auch aus vielen Kleinstaaten besteht. Die Tendenz der Despotie richtet sich dagegen nach Görres auf die Einheit, hingegen ist die Zerstückelung in Kleinstaaten das Ergebnis einer hochentwickelten republikanischen Entwicklung. Görres kann den Widerspruch dieser Staatsverfassung, "die mit der größtmöglichen Anzahl von Maschinen die kleinste Wirkung" hervorbringt, und "die mit dem Drückenden der Despotischen alle Nachtheile der demokratischen Form, mit den Fesseln der Alleinherrschaft die Schloffheit des Föderativsystems" verbindet, nur als eine "bizarre" Erscheinung betrachten. (B 154 f.)

Er glaubt aber in der widerspruchsvollen Organisation des deutschen Staates die Ursache seines hohen kulturellen Niveaus entdecken zu können. Wenn er aber auch primären Zusammenhängen der hochentwickelten deutschen Ideologie auf der Spur ist, indem er sie in den Bereichen der gesellschaftlichen Basis vermutet, führt seine Erklärung letzten Endes doch zu einer für ihn typischen, unbegründeten Verallgemeinerung: "Indem sie" - d. h. die Organisation des deutschen Staates - "das Spiel der Nationalkräfte nach außen beschränkte, wurden dieselbe nach innen reflektirt, und mehr als im entgegengesetzten Falle möglich gewesen wäre, zur innern Ausbildung verwandt." (B 154.)

Trotz der Hochschätzung der Ergebnisse der deutschen Philosophie und trotz anerkannter positiver Eigenschaften der Deutschen betrachtet Görres sie hier noch mit den Augen eines Franzosen, der zwar das Schicksal der "ehemaligen Brüder" mit besonderem Interesse verfolgt; er beurteilt sie, die zur Auslösung einer Revolution "eines Stosses von außen" bedürfen, weil sie zur revolutionären Aktion gerade wegen ihrer gründlichen, aber spekulativen Denkungsart und Phantasielosigkeit unfähig sind, jedoch eher kritisch als positiv im Gegensatz zu den späteren "Resultaten". Die Deutschen blei-

ben also in dieser Wertung trotz der unleugbaren Sympathie des Verfassers vorläufig hinter den Franzosen zurück, die eine Gesellschaft zu ändern fähig waren, ebenso wie im "Allgemeinen Frieden", in dem sich die Deutschen mit ihrer ideologischen Revolution nur beinahe so verdient machten wie die Franzosen. (A 61.) Zu einer Änderung in dieser nationalen Wertung kam es erst später: während und nach der Reise nach Paris, als die neuen politischen Ereignisse Görres' Weltanschauung das erste Mal tiefgreifend erschütterten.

In den revolutionären Zeitungen kommt dabei Görres' Antiindividualismus noch deutlicher zum Ausdruck als im "Allgemeinen Frieden", denn er bezieht dort entschlossen für den politisch aktiven Kollektivgeist Stellung und sieht die Entwicklung zu den idealen gesellschaftlichen Verhältnissen gerade in der zahlenmäßig allmählich größeren Teilung der politischen Macht. Sogar das persönlich Positive, das Überragende wird abgelehnt; in den hochentwickelten Kleinstaaten werden ja "weniger auszeichnende Talente, aber auch weniger ausgemacht bössartige Charaktere auf der Bühne sich zeigen." (B 162.)<sup>167</sup> Dieser politische Kollektivismusgedanke ist eines der wesentlichsten Merkmale der Görresschen Weltanschauung. Er entstand auf Grund der revolutionären Praxis, in deren Rahmen er die Möglichkeit der politischen Gestaltung der Gesellschaft für zahlenmäßig immer mehr Menschen zu erkennen glaubt. Diesen Gedanken konnten die frühromantischen Zeitgenossen am Anfang ihrer weltanschaulichen Entwicklung mit ihren nur indirekten Verbindungen zu der Französischen Revolution nicht vertreten. Görres blieb ihm aber auch später - wenn auch mit vielen Änderungen - treu.

Zusammenfassend werden noch einmal die wichtigsten Ergebnisse dieses Kapitels betont: Görres vertritt in seiner ersten revolutionären Periode - etwa bis zur Jahrhundertwende - eine jakobinische Weltanschauung, für die bezeichnend ist, daß sie unter den linksrheinischen Umständen zur Zeit der französischen Besatzung auch in politischer Aktivität



zum Ausdruck kommen konnte. Von seinen ideologischen Quellen, den Werken der deutschen und französischen Vertreter der Aufklärung, beruft er sich vor allem auf die Ideen, die er im Rahmen seiner praxisverbundenen revolutionären Philosophie benutzen und entsprechend zu einer selbständigen Einheit formen kann, so z. B. Herders Entwicklungstheorie und Geschichtsauffassung, Rousseaus Gedanken über den Gesellschaftsvertrag, den Gemeinwillen und die vollkommene Verwirklichung des letzteren innerhalb einer idealen Gesellschaft, Condorcets Vernunftstaat, die individuellen moralischen Bedingungen der Entwicklung auf Grund der Ansichten von Kant, Condorcet, Rousseau und Montesquieu, Kants Weltrepublik und Friedensgedanken sowie Fichtes Thesen über die Religion und über die Trennung von Kirche und Staat. Diese jakobinerischen philosophischen Anschauungen kommen mit dem Anspruch auf eine systematische Darstellung im "Allgemeinen Frieden" zum Ausdruck, sie werden aber durch die theoretischen Artikel der revolutionären Zeitungen, des "Rothen Blattes" und des "Rübezehl", organisch ergänzt. Charakteristisch für Görres' philosophische Anschauungen ist auch das Engagement für die Franzosen. Leo Just bezweifelt vor allem deswegen die theoretischen Werte des "Allgemeinen Friedens". Obwohl die unlösbaren Widersprüche der Politik der französischen Großbourgeoisie zur Zeit des Direktoriums immer deutlicher zum Ausdruck kommen, indem einerseits die soziale Entwicklung der Menschheit und die Befreiung vom feudalen Despotismus proklamiert und vertreten werden, andererseits aber ihre Praxis zur Unterdrückung und Ausbeutung der eroberten Völker führt, und obwohl diese Widersprüche Görres zu negativen Erfahrungen veranlassen, sieht er in ihnen, da er ihr Wesen bzw. ihre späteren Konsequenzen noch nicht zu erkennen vermag, nur überwindbare Anfangsschwierigkeiten der republikanischen Entwicklung. Trotz der Erkenntnis nationaler Eigenheiten hält er in der revolutionären Periode jegliche Betonung nationaler Unterschiede für diskriminierend und fortschrittsfeindlich, für eine typische



Anschauung der Menschen, die im Geiste der überholten, despotisch organisierten Gesellschaft denken, für amoralisch, und er schreibt sie in erster Linie den ihr Amt mißbrauchenden Franzosen zu. Diese Erfahrungen bewirken bis zur Jahrhundertwende keine weltanschauliche Änderung. Daß sie existieren, daß er mit ihnen immer häufiger konfrontiert wurde, daß sie ihn im Geiste des Republikanismus fortwährend zu neuen Auseinandersetzungen bewegten, sind die beachtlichen Faktoren, die ihn von den deutschen Jakobinern vor dem Thermidor des II. Jahres, so auch von Georg Forster, unterscheiden.

Vor allem wegen dieses revolutionären Anfangs in seiner Entwicklung unterscheidet sich Görres von den deutschen Denkern und Künstlern jenseits des Rheins, deren eventuelle revolutionäre Begeisterung und deren indirekte Beziehungen in den Vorstellungen und Systemen zur Französischen Revolution das direkte Erlebnis bei Görres keineswegs gleichwertig ersetzen konnten; andererseits wurde Görres vorläufig durch seine revolutionären Erfahrungen und seine aktive Teilnahme an den rheinländischen Ereignissen - als Cisrhenane, als Publizist, als Mitglied der Koblenzer Patriotengesellschaft, als Gesandter seines Departements - daran gehindert, zwischen der Wirklichkeit seiner Zeit und ihrer weltanschaulichen Widerspiegelung eine so unüberbrückbare Kluft zu sehen, wie es seine jungen romantischen Zeitgenossen taten. Dazu mußte erst der Glaube an seine Zeit, an die republikanische Gegenwart, in der er die Keime einer gesellschaftlichen Entwicklung sah, die zu einem sich künftig entfaltenden Idealstaat und einer idealen Gesellschaft ohne Staat führen sollte, durch die neuen historischen Begebenheiten der Jahrhundertwende erschüttert werden. Dabei können an manchen Stellen auch in seinen späteren Werken die frühen Erfahrungen und Anschauungen entdeckt werden.

Die revolutionäre Periode endete noch nicht mit dem Sommerheft des "Rübezahl" im Jahre 1799; auch die Botschafter-Sendung nach Paris fällt noch darunter, obwohl er gerade

während seiner Pariser Reise auf die Probleme stieß, die er mit seiner ersten weltanschaulichen Konzeption, wie er sie im "Allgemeinen Frieden" vertrat, nicht mehr vereinbaren und lösen konnte und die deshalb zu einer Krise, die der weltanschaulichen Änderung voranging, führte.



### III. Die politisch-ideologische Krise um die Jahrhundertwende

Die welthistorischen und gesellschaftlichen Ereignisse um die Jahrhundertwende veranlaßten die meisten deutschen Denker und Schriftsteller, ihre Anschauungen zu überprüfen. Nach dem Staatsstreich von Napoleon wurden nämlich die unlösbaren Widersprüche der bürgerlichen Gesellschaft viel offensichtlicher, als sie es vorher - wie z. B. zur Zeit des Direktoriums - waren. Engels charakterisiert sie mit folgenden Worten: "Der verheißene ewige Friede war umgeschlagen in einen endlosen Eroberungskrieg. Die Vernunftgesellschaft war nicht besser gefahren... verglichen mit den prunkhaften Verheißungen der Aufklärer, erwiesen sich die durch den 'Sieg der Vernunft' hergestellten gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen als bitter enttäuschende Zerrbilder." <sup>58</sup> Dabei wurde Deutschland in die historischen Vorgänge voll einbezogen (Dahnke 89.), und zwar in einer Zeit, in der die Eroberungstendenz des französischen Großbürgertums und seine Absicht, die eroberten Länder auszubeuten, bereits stärker betont wurden als die Befreiung von den feudalen Lasten. Karl Marx schrieb in diesem Zusammenhang: "... jenseits der französischen Grenze legte er (Napoleon, d. Verf.) überall die feudalen Gestaltungen weg, soweit es nötig war, um der bürgerlichen Gesellschaft in Frankreich eine entsprechende, zeitgemäße Umgebung auf dem europäischen Kontinent zu schaffen." <sup>59</sup> Diese mit der Tendenz der Eroberung und der Ausbeutung gepaarte Befreiung war nach dem Staatsstreich vom 18. Brumaire nicht mehr - wie in den fünf Jahren des Direktoriums im Rheinland, oder noch früher in der Girondistenperiode in Mainz - zu verkennen.

Die neuen Ereignisse erschütterten vor allem die Weltanschauung der jüngeren Generation - so u. a. die der Frühromantiker und auch die von Joseph Görres -, die erst nach der

Französischen Revolution auf Grund der Ergebnisse der hochentwickelten bürgerlichen Literatur und Philosophie entstanden war, "ohne ihre komplizierte Durchbruchs- und Aufstiegsprozesse miterlebt zu haben." (Dahnke 81.) Trotz der Gemeinsamkeiten in den historischen und ideologischen Ursachen für die weltanschaulichen Krisenerscheinungen ergeben sich hier noch infolge der bereits geschilderten charakteristischen ideologisch-politischen Einstellung und Denkweise in Inhalt und Ergebnis dieser Krise grundsätzliche Unterschiede.

Bei den Frühromantikern wurde eine subjektiv-idealistische und individualistische Konzeption, der messianistische Glaube an die Kraft des menschlichen Bewußtseins erschüttert. So schreibt Hans-Dietrich Dahnke über Friedrich Schlegel: "Konfrontiert ... mit den sich unmittelbar nach der Jahrhundertwende vollziehenden realgeschichtlichen Veränderungen in Deutschland, mußte sich diese subjektivistische Position bald als unhaltbar erweisen." (Dahnke 101.) Ihre weltanschauliche Entwicklung mündete infolge der Krise in die Hinwendung zum Transzendentalen, zum Religiösen und zum Mittelalter, wie das von Novalis in "Christenheit oder Europa" verkündet wurde: "Nur die Religion kann Europa wieder auferwecken und die Völker sichern, und die Christenheit mit neuer Herrlichkeit sichtbar auf Erden in ihr altes, friedentiftendes Amt installieren."<sup>70</sup> Mit dieser religiösen Wendung nach der Krise wurde bei Novalis wie auch bei Friedrich Schlegel die messianistische Programmatik, der Gedanke des "menschlichen Eingreifens in den Geschichtsablauf" (Dahnke 164.) abgelehnt.

Görres vertrat dagegen - wie bereits ausgeführt worden ist - eine jakobinische Ideologie, die auf Grund der fortschrittlichsten Thesen der französischen und deutschen Aufklärung und der im Rheinland miterlebten revolutionären Praxis entstand. Görres konnte diese revolutionäre Ideologie mit den neuesten historischen Begebenheiten in Frankreich nicht vereinbaren. So wurden ihm im Gegensatz zu den Früh-



romantikern vor allem Frankreichs historische Mission und die Richtigkeit seines eigenen Engagements für Frankreich fragwürdig, bzw. sein Glaube an die produktiven, die gesellschaftliche Entwicklung fördernden Kräfte der Gegenwart wurden erschüttert, was vorerst zu Zweifeln an der Wirksamkeit politischer Aktivität führte und die Grundlagen für den sich später vollziehenden Bruch mit der Aufklärung und dem Gedanken des Weltbürgertums, sowie für die Hinwendung zu den romantischen und nationalen Ideen schuf. Um die Jahrhundertwende entstand aber durch diese erste erschütternde Konfrontation von politischen Ereignissen und theoretischen Überzeugungen vorerst nur die Möglichkeit dieser Entwicklung. Er kritisierte die neuen gesellschaftspolitischen Ereignisse, obwohl verbittert und ohne die Hoffnung auf eine günstige Änderung, vorläufig noch von seinem bekannten jakobinischen Standpunkt aus und getreu den Idealen der Aufklärung, der bürgerlichen Revolution und des Republikanismus. Der veränderten gesellschaftlichen und politischen Situation konnte aber auch seine in der Wirklichkeitsverbundenheit den Frühromantikern überlegene Weltanschauung nicht lange standhalten.

Da sich diese Krise in der Entwicklung bei Görres von einer bewußten revolutionären Weltanschauung bis zum Bruch mit der Aufklärung und bis zur Hinwendung zu den romantischen Ideen auf Grund einer unvermeidlichen Konfrontation der früher unter anderen gesellschaftlichen Verhältnissen errungenen Anschauungen und Überzeugungen mit der neuen gesellschaftlichen Problematik, der diese Ansichten nicht mehr gewachsen schienen, vollzogen hat, können die Krise und diese besondere Entwicklung nur durch eine Untersuchung erschlossen werden, die diese primären Zusammenhänge grundsätzlich berücksichtigt und sie entsprechend ihrer entscheidenden Bedeutung in den Vordergrund stellt. Es ist kein Zufall, daß die Görres-Forschung, die diese primären Faktoren vernachlässigte, gerade für Görres' Krise um die Jahrhundertwende und für seine weltanschauliche Entwicklung danach

keine befriedigende Erklärung zu geben vermochte und vor allem nebensächliche Erscheinungen der Krise betonte oder die Wirkungen mit den Ursachen verwechselte. Die typischen Fehler, die schließlich zur Entstellung des ganzen Görres-Bildes beitrugen, sind die folgenden:

Erstens wird die weltanschauliche Krise mit einer den wissenschaftlichen Prinzipien widersprechenden Voreingenommenheit als Grundlage einer positiven Entwicklung, als weltanschauliche Genesung angesehen. Diese Anschauung ist bei den Forschern ganz allgemein verbreitet. Einige sehen in der Krise die Hinwendung zum Nationalen, andere dagegen das Wirksamwerden des "urreligiösen Gefühls", das ihn durch seine ganze Entwicklung begleite. (Reiße I. S. 79.) Wilhelm Schellbergs Gedanke, es "kommt auch für Görres der Tag, der ihn die Revolutionsbegeisterung als Irrtum seines Lebens enthüllt", (Schellberg 23.) ist für die ganze Görres-Forschung bezeichnend. Als Beleg für diese Konzeption - Befreiung von einem Grundirrtum - wird seit Franz Schultzens Werk bei vielen Forschern nachfolgender Görres-Satz zitiert und als charakteristisches Dokument für seine desillusionierenden Erkenntnisse und für eine Abwendung von der Revolution verallgemeinert: "Ich sah die Schauspieler entkleidet hinter den Coulissen." (D 555.)<sup>71</sup>

Zweitens ist typisch, daß bei ihnen der 18. Brumaire, in dem Görres wenig später das Ende der welthistorischen Bedeutung der Französischen Revolution erkannte, und den er in den Mittelpunkt seiner kritischen Untersuchungen in den "Resultaten" stellte, gar nicht<sup>72</sup> oder meistens nur als nebensächlicher Faktor erwähnt wird.<sup>73</sup> Einerseits wurde die Konzeption vom näheren Kennenlernen der Franzosen als entscheidendes Motiv der Krise geprägt und in den Vordergrund gestellt. Bernhard Lettau berief sich auf eine "Antipathie, die der Gefühls mensch gegen die Franzosen findet", (Lettau 10.) und Johannes Uhlmann betonte: "den Hauptanteil an seiner Abneigung gegen die Franzosen hat zweifellos sein deut-

sches Gefühl, sein nationaler Instinkt". (Uhlmann 13.) Heinrich Dähnhardt sah die Entstehung der Krise in erster Linie darin, daß Görres unter den fremden Gesichtern "dem gewohnten Koblenzer Alltagseinerlei entzogen war". (Dähnhardt 51.) Andererseits beriefen sich die bürgerlichen Forscher mit besonderer Vorliebe auf Justus Haschagens bereits geschilderte Moralismus-Konzeption<sup>74</sup> und stellten sie meistens mit dem erwähnten Hauptargument kombiniert als einen der "treibenden Faktoren" seiner Entwicklung vom "kosmopolitischen zum nationalen Denken" dar. (Siehe Anm. Nr. 7.) - Im Kapitel II wurde bereits betont, daß Görres die Franzosen nicht nur aus den Werken von Rousseau, Montesquieu und Condorcet kannte, sondern von dem rheinländischen Siegeszug des General Marceau bis zu seiner Reise nach Paris fünf Jahre lang auch durch seine persönlichen Erlebnisse und Beziehungen breite Schichten des französischen Volkes, Soldaten wie auch Mitglieder und Leiter der Verwaltungen kennengelernt hatte, unter ihnen sowohl ehrwürdige "Republikaner" als auch "Spitzbuben", ja indirekt durch seine Schrift über den Frieden<sup>75</sup> und den publizistischen Kampf gegen den Bürger Staat<sup>76</sup> sogar zum Direktorium Beziehungen hatte. Görres brauchte also nicht nach Paris zu reisen, um Franzosen kennenzulernen. Auch der Gedanke des "Koblenzer Alltagseinerleis" widerspricht völlig den Fakten der konsequenten revolutionären Aktivität Görres' in Koblenz, die u. a. vor seiner Abreise nach Paris zu einer drei Wochen dauernden Verhaftung führte.<sup>77</sup> Dagegen wurden Görres und der General Eickemeyer, die zwei Vertreter des Rheinlandes, durch die neuen politischen Ereignisse gerade in Paris zu unsicherem, mehrere Monate währendem Warten und praktisch zu politischer Ohnmacht gezwungen, wie auch Wilhelm Schellberg unterstreicht: "Da die politische Sendung nicht erfüllt werden kann, begnügt sich Görres damit, Land und Leute zu beobachten..."<sup>78</sup> Mit anderen Worten: Görres wurde eben in Paris zur unerwünschten politischen Passivität gegenüber Koblenz gezwungen.

Drittens ist für die Görres-Forschung charakteristisch, daß sie in der Beurteilung des Ausmaßes der Krise zu den verschiedensten, einander völlig widersprechenden Ergebnissen kommt. Hier können einander vor allem zwei Typen extrem entgegengesetzter Wertungen gegenübergestellt werden. Einige sehen in der Krise eine absolute Änderung der Weltanschauung Görres',<sup>79</sup> die Aufgabe der Ideen der Revolution, des Republikanismus (Schellberg 23.) und der Aufklärung (Lettau 22.), andere dagegen, wie Friedrich Hirth, betonen: "Mit diesem Irrtum muß ein für allemal aufgeräumt werden. Die Begeisterung für die Französische Revolution blieb in Görres zeitlebens lebendig." (Hirth 13.) Hirth erklärt die Wirkung der Ereignisse um die Jahrhundertwende für unbedeutend: "... von dem Erfolge seiner Sendung nach Paris war Görres wenig befriedigt. Er scheint von der ihm bereiteten Aufnahme einigermaßen enttäuscht gewesen zu sein. An Paris und den dort herrschenden Zuständen fand er mancherlei auszusetzen." (Hirth 13.) (Meine Hervorhebungen sollen deutlich machen, wie der Verfasser, der die weltanschauliche Änderung leugnet, die Spuren der Krise zu beseitigen bemüht ist.) Außer Hirth betonen auch andere, daß die Krise keinen inneren Bruch,<sup>80</sup> keine schroffe Wendung (Lewalter 126.) darstellt.

Als Görres am 11. November 1799<sup>81</sup> als Botschafter des Rhein-Mosel-Departements nach Paris reiste, vertrat er seine revolutionären Anschauungen noch mit den gleichen politischen Hoffnungen und Zielsetzungen wie im "Allgemeinen Frieden" bzw. in den Artikeln seiner revolutionären Zeitschriften. Die Berechtigung zu diesen Hoffnungen wurde durch die Ereignisse des 30. Prairials in bedeutendem Maße bestärkt, als Sieyes "an die Spitze der Geschäfte" berufen wurde, "der während dem ganzen Laufe der Revolution den Ruf, als unerschütterliche Stütze auf den Grundsätzen und der Moralität zu stehen, behauptet hatte". (D 558.)<sup>82</sup> Auch die Ernennung Lakanals zum neuen Regierungskommissar, der die Beseitigung des Amtsmißbrauchs angekündigt hatte, (D 558.) konnten die

Patrioten auf den Beginn einer konstruktiven Periode der Revolution schließen lassen. Die neu gefestigten Hoffnungen Görres' dokumentieren sich bereits in den Artikeln der letzten Nummer des "Rübezahl", in denen unmittelbar nach dem 30. Prairial die neue Ära mit Begeisterung begrüßt wurde. (Siehe dazu Anm. Nr. 58.) Görres erinnerte an sie aber auch in den rückblickenden Erklärungen in den später verfaßten "Resultaten". (D 558, 582.) Das Vertrauen zur neuen Regierung, der feste Glaube an die Verwirklichung der rheinländischen republikanischen Ziele konnten nach dieser innenpolitischen Wendung weder durch die außenpolitischen Schwierigkeiten des Sommers 1799 noch durch die Verhaftung Görres' und seiner Mitkämpfer durch die Militärbehörden am 12. Oktober (siehe Anm. Nr. 77.) erschüttert oder auch nur beeinflusst werden. Görres' Botschafter-Vollmacht - datiert vom 1. November 1799,<sup>83</sup> dem Tage der Befreiung aus General Levals Gefängnis - enthält Forderungen an die neue Regierung, die Görres' politischen und weltanschaulichen Ansichten in seiner revolutionären Periode vollständig entsprechen: erstens die Réunion, zweitens die Verhinderung der Abberufung Lakanals, in dem die Patrioten den Vertreter des neuen Kurses des 30. Prairials sahen, drittens die endgültige Aufhebung des Amtsmißbrauches durch die "Feinde der Republik". Mit der ersten Forderung hatte sich Görres schon Mitte 1797 im "Allgemeinen Frieden" an das Direktorium gewandt, mit der zweiten und dritten wurden ebenfalls rheinländische revolutionäre Interessen gegen die Intrigen und den Amtsmißbrauch der von Görres auch früher angegriffenen "Spitzbuben" vertreten.

Die Forderungen des Auftrages stimmen also mit den von Görres vertretenen revolutionären Zielen voll überein; hätte er seinen Glauben an die historische Mission des französischen Direktoriums, an die neue französische Regierung verloren oder daran auch nur gezweifelt, so hätte er den Auftrag nicht annehmen können. Es ist ja charakteristisch für Görres' ganze revolutionäre Periode, daß trotz aller Schwierigkeiten



rigkeiten während der französischen Besatzung bzw. trotz der Widersprüche zwischen den revolutionären Ideen und der widerwärtigen Ausbeutungspraxis der militärischen und bürgerlichen Verwaltungsorgane der Glaube an die gerechte Sache der Französischen Revolution und das ungebrochene Vertrauen zur revolutionären Regierung erhalten blieb. Dieses Vertrauen wurde auch durch die häufigen Änderungen des Direktoriums - geprägt durch den inneren Kampf des französischen Bürgertums - nicht im geringsten beeinträchtigt. Im Gegenteil: Görres sah in ihnen stets die positive Erneuerung, das Wirksamwerden der positiven Kräfte des republikanischen Repräsentativsystems, die er immer begeistert begrüßt hatte und an die er in jedem Falle große Hoffnungen knüpfte. Es ist also kein Widerspruch, sondern vielmehr folgerichtig, wenn er dem Direktorium im Sommer 1797 seine Erstlingsschrift zuschickte, später aber im "Rothen Blatt" das von der "Fructidorrevolution" veränderte Direktorium bzw. anderthalb Jahre später, im letzten Rübezahl-Heft, Sieyès und seine Mitkämpfer feierte.

Gerade dieses Vertrauen verliert Görres zur Zeit der Jahrhundertwende. Er wird zwar nicht zur unmittelbaren Änderung seiner philosophischen Überzeugungen von der Entwicklung der Gesellschaft und der Menschheit veranlaßt, aber gerade die typischen Merkmale seiner Weltanschauung, das jakobinische Engagement, die politische Praxisverbundenheit und Aktivität und der revolutionäre "Gegenwartsoptimismus",<sup>84</sup> werden fragwürdig und verlieren ihren Sinn. Ohne dieses Vertrauen können dann auch die Praktiken der Besatzung nicht mehr als Einzelerrscheinungen bzw. als Anfangsschwierigkeiten angesehen werden.

Der erste Kurswechsel der Revolution, den Görres mit seinen politisch-ideologischen Konzeptionen nicht mehr zu vereinbaren vermag und auf den er von Anfang an ausgesprochen negativ reagierte, war der Staatsstreich Napoleons am 18. Brumaire.

Während seiner Reise nach Paris, in Trier, am Sammel-

platz der Abgeordneten (D 560.) schrieb Görres am 15. November 1799 einen ersten Brief an seine Braut, Katharina von Lessaulx. (24. Brumaire J. VIII. GGB I. 3.) Darin sind folgende Zeilen zu lesen: "... um mich her Glockengeläute, Kanonendonner und Trompetenschall, und doch wissen die Leute nicht, was sie bejubeln, und ob sie nicht einmal von Ärger und Unmut über ihre gegenwärtige Einfalt weinen werden." Obwohl der Name von Bonaparte und die Pariser Vorgänge darin gar nicht erwähnt werden, besteht kein Zweifel, daß es in diesem kurzen Brief um diese neuen Begebenheiten geht. Das deprimierende Erlebnis des Gegensatzes zwischen der begeisterten Freude des Volkes und der bisher nicht bekannten politischen Unsicherheit machte auf Görres den ersten erschütternden Eindruck, den er auch nach seinen vielen neuen Erfahrungen in Paris nicht vergessen konnte. Über die Trierer Erlebnisse schrieb er vier Monate später in den "Resultaten": "... man hatte schon bey der ersten Nachricht von der Versetzung der Räthe nach St. Cloud mit allen Glocken geläutet; als Bonaparten nun sein Gewaltsreich gelungen war, da glaubte man alles, was man je zu wünschen gewagt hatte, übertroffen zu sehen..." (D 561.)

Letzteres Zitat, das bereits nach der Krise entstand, ist hier nur insofern wichtig, als es die Authentizität des so wichtigen ersten Briefes bzw. der dort geprägten kritischen Einstellung gegenüber dem Staatsstreich Napoleons und der ersten Erschütterung seines Vertrauens in die französische Regierung bestätigt. Die außerordentliche Bedeutung des ersten Briefes, in dem die ersten unmißverständlichen Zeichen seiner krisenhaften Zweifel an der Politik des französischen Bürgertums zum Ausdruck kommen und auf den sich die Görres-Forschung kaum beruft<sup>85</sup> - auch Wilhelm Schellberg nahm ihn nicht in seine Auswahl auf -, kann nicht genug betont werden. Er beweist nämlich eindeutig, daß erstens die Erschütterung des Glaubens an die französische Politik eine Folge der französischen innenpolitischen Veränderungen ist

und daß zweitens die politisch-ideologische Krise nicht durch das nähere Kennenlernen der französischen nationalen Eigenheiten bzw. des französischen Volkes in Paris ausgelöst wurde - wie das die Forscher einstimmig vertraten -, was ja bereits auf Grund der Koblenzer Erlebnisse von Görres widerlegt werden mußte; die ersten Zeichen der Krise erschienen ja noch in Deutschland unter Deutschen, und in Trier, als Görres von den neuesten politischen Nachrichten so stark beeindruckt wurde, distanzierte er sich vor allem von den französischen politischen Ereignissen und von der jubelnden deutschen Bevölkerung.

Den zweiten Brief an die Braut schrieb Görres am nächsten Tag ebenfalls in Trier. (25. Brumaire J. VIII. AWB II. 9-12.) Wenn hier auch nur wenige direkte Äußerungen über das enttäuschende Erlebnis selbst zu finden sind, so kommen umso deutlicher bereits wesentliche typische Konsequenzen zum Ausdruck. Im ersten Satz des Briefes ist folgendes zu lesen: "... morgen früh geht es fort ins Land der Helden und der Schwächlinge, der stolzesten Republikaner und der verworfensten Sklaven, der großen Republik und des kleinen Volkes." Die stilistischen Komponenten dieser Gegensätze sind bereits aus den revolutionären Zeitschriften bekannt. Dort wurden aber die negativen als überwindbare Überbleibsel der despotischen Vergangenheit, als Anfangsschwierigkeiten der Republik dargestellt. Er betrachtet sie als Einzelercheinungen, die entweder vor allem für die unteren Verwaltungsorgane typisch sind oder die zwar quantitativ verhältnismäßig häufige, der Qualität nach aber als unwesentliche, durch die Entwicklung allmählich zu beseitigende Faktoren gesehen werden, denen eine die Entwicklung bestimmende und ständig vollkommenere oberste Repräsentation gegenüberstand, "der Majorität nach" mit Männern "von festen und guten Grundsätzen, (B 223.) denen Görres in seiner ganzen revolutionären Periode volles Vertrauen entgegenbrachte. Hier werden diese Begriffe dagegen das erste Mal innerhalb der

abgewogenen Formeln des dialektischen Gleichgewichts einander gegenübergestellt, was gerade während und nach der Krise so bezeichnend für die Görressche Denkweise sein wird und auch die Grundlagen für die spätere Aufnahme der Lehren von Schelling schafft. Der engagierte Görres hat solche Gleichnisse nicht aufstellen können. Dieses Gleichgewicht in der Einschätzung der sich gegenüberstehenden Kräfte - hier erst nur noch der politischen - konnte also nur auf der Basis des erschütterten Vertrauens zur obersten Gewalt der Revolution und des fragwürdig gewordenen französischen Engagements zustande kommen. Von nun an wurden aber die politischen Urteile, später auch die philosophischen, ästhetischen und naturwissenschaftlichen, immer mehr von dieser dialektischen Betrachtungsweise determiniert. Der nächste Satz weist wiederum auf das entscheidende Erlebnis hin: "Hier an der Pforte habe ich schon so manchen Blick ins Innere getan, der mich mit Staunen und Unwillen erfüllte." Danach beendet er seine politischen Äußerungen mit einer deprimierenden Vision: "... was wird mir erst dann bevorstehen, wenn ich mich nun auf einmal mitten in den großen Menschenknäuel versetzt sehe, wo die Leute mit Krallen, Nägeln und Zähnen ineinander geklammert und gebissen, sich in einer Rubenschen Gruppe herumtreiben...", von der er sich zugleich in der Fortsetzung desselben Satzes mit diesen Worten distanziert: "... und das bunteste Schauspiel gewähren müssen, das nur irgend unter dem Monde geboten werden kann." Um die Jahrhundertwende findet sich auch an anderen Stellen der Görres-Werke der Vergleich des politischen Lebens mit dem des Theaters und des Schauspiels. Mit diesem Vergleich distanziert sich der Verfasser von der Politik.<sup>86</sup>

Die Vision über Frankreich - die allerdings in den in Paris verfaßten Briefen noch übertroffen wird<sup>87</sup> - beweist jedoch, daß Görres zu ihrer Schilderung nicht der unmittelbaren Eindrücke in Paris bedarf bzw. daß seine Abwendung von den Franzosen nicht aus der Reise nach Paris, sondern aus



der Abkehr von ihrer Politik folgt. In dem Maße, wie die Reise die neuen politischen Eindrücke bestätigt, trägt sie zur Vertiefung der Krise bei und verstärkt auch die kritischen Ausführungen über die französische Nation und über das französische Volk. Diese erste Vision aber "an der Pforte" Frankreichs über sein "Inneres" ist jedoch ebenso neu und für die Zukunft ebenso charakteristisch wie die erwähnte Dialektik der politischen Anschauung. Sie ist und bleibt eine Folge nach seiner politisch-ideologischen Erschütterung. Die Entfremdung und die nationale Abgrenzung von den Franzosen sind also nicht primäre, sondern sekundäre Motive; sie sind die Konsequenzen seiner politischen Abwendung. Die Umkehrung, die von den Görres-Forschern konstruiert wurde, wonach die politische Abwendung auf die nationale zurückzuführen wäre, muß als unhaltbar zurückgewiesen werden.

Die Motive der ersten zwei Briefe wiederholen sich später noch allgemeiner und in vertiefter Form, wenn Görres seine ersten politischen Vermutungen bestätigt findet. Die qualitativen Änderungen der politisch-ideologischen Einstellung sind aber bereits aus seinen ersten Reaktionen in Trier auf die neuen französischen innenpolitischen Begebenheiten ersichtlich. Dabei sind einige wichtige Merkmale der Briefe zu betonen:

Erstens vollzieht sich die primäre politische Abwendung von den Franzosen und die sekundäre nationale nicht von einem Tag zum anderen; die Briefe drücken einander scharf widersprechende Urteile, fieberhafte Schwankungen zwischen Für und Wider, Glaube und Enttäuschung, Optimismus und Pessimismus aus - dafür gibt es auch später, so in den "Aphorismen über die Kunst", Beispiele -, was gerade während der Krise und für den Übergangszustand so bezeichnend ist und in der Endkonsequenz zur endgültigen Aufgabe des Glaubens an die politischen Kräfte der Gegenwart führt. Oft kommen diese Widersprüche innerhalb eines Briefes zum Ausdruck. Am 7. Dezember 1799 schreibt er am Anfang seines Briefes (siehe



den Brief vom 16. Frimaire. Anm. Nr. 87.) aus den neuen enttäuschenden Erfahrungen heraus mit erbitterter Selbstironie: "Ich werde mich schmiegen und biegen, den Mächtigen die Füße lecken und dazu wedeln und mich zum Echo von jedem Dummkopfe und zum Hohlspiegel von jedem Kleingeiste machen und dem Rechtschaffenen, der an mir vorübergeht, ins Gesicht spucken..." Am Ende dieses Briefes nimmt er aber entschieden für die Revolution Stellung; dafür gibt es allerdings immer weniger Beispiele: "Man wird Dir die Zeit über viel davon vorgeschwatzt haben, man sähe, wo jetzt die sogenannten Grundsätze die Sprudelköpfe hingeführt hätten, die Frucht der ganzen Revolution sei jetzt einigen wenigen zum Nutzen anheimgefallen, so würde es zu allen Zeiten sein und die Menschen nie besser werden. Aber lasse Du Dich nicht irre machen, gebe nie den Glauben an die Menschheit auf."

Zweitens gibt Görres vorläufig seine philosophischen Urteile über die Entwicklung der Menschheit, seine Geschichte und Staatsauffassung, den Republikanismus und die Thesen der Aufklärung nicht auf. Sie werden lediglich als Ergebnis der Krise nun nicht mehr auf die revolutionäre Praxis der Franzosen und nicht mehr auf die Gegenwart bezogen; (vgl. Uhlmann 11.) die Möglichkeit der Realisierung der Aufklärungsideale und selbst den Sinn einer politischen Tätigkeit für sie, was der Grundgedanke seiner revolutionären Periode war, sieht Görres aus der Gegenwart im vollen Umfange in die ferne Zukunft gerückt: "... mein Enthusiasmus ist zurückgedrängt in meinem Busen, nicht verfliegen. Sie (die Menschen, d. Verf.) sollen besser werden, daran werde ich nie zu arbeiten aufhören, und den Glauben an ihre Perfektibilität werde ich mir nie rauben lassen, aber über ihren gegenwärtigen Zustand deckt keine Binde mir mehr die Augen..." (Koblenz am 1. Germinal J. VIII. = 22. März 1800. AWB II. 46.) Noch deutlicher drückt er diesen Gedanken einen Monat später aus: "Nur alle Jahrhunderte macht man ein solches Experiment, das gegenwärtige ist verunglückt, denn die Instrumente taugten

nichts, für unsere Generation ist die Sache verloren. Für die Zukunft nicht." (Main, 30. Germ. = 20. April 1800. AWB II. 61.)

Drittens sind als typisches neues Motiv der Briefe auch erste Zeichen einer Hinwendung zur Kunst zu erwähnen. Görres schreibt aus Paris begeistert über die antike Kunst, auch die Oper und das Ballett lernt er dort kennen, (siehe den Brief vom 16. Frimaire, Anm. Nr. 87.) und in den Briefen kommen, im Gegensatz zu seinen früheren Schriften, immer häufiger Berufungen auf die deutsche Belletristik, so u. a. auf Klopstock, (15. Ventose J. VIII. = 6. März 1800. AWB II. 38.) auf Goethes Werther (6. Floreal J. VIII. = 26. April 1800. AWB II. 63.) und auf Schillers Wallenstein, (6. Germinal J. VIII. = 27. März 1800. AWB II. 49.) zum Ausdruck.

Bei der Analyse der Briefe an die Braut, die als unmittelbare Zeugnisse des Krisenerlebnisses von Görres angesehen werden können, müssen jedoch zwei grundsätzliche Probleme berücksichtigt werden. Das erste folgt aus dem obenerwähnten Merkmal der charakteristisch unsicheren und schwankenden Urteile. Durch eine zielgerichtete Auswahl und Gruppierung dieser Aussagen entsteht eine unwissenschaftliche, der Wirklichkeit nicht entsprechende Darstellung des Verhaltens und der Weltanschauung Görres'. Es darf auch nicht außer acht gelassen werden, daß Ton- und auch Themenwechsel dieser Briefe im Verhältnis zu den früheren Werken nicht nur aus der politischen Krise, sondern auch aus dem Charakter des privaten Liebesbriefes folgt, in denen die Ausführungen über die Einsamkeit, die Sehnsucht und das Heimweh des Verfassers, die sentimentale Stimmung und sogar die allzu scharfe Kritik an den Französinen, die er schließlich Katharina von Lasseaulx gegenüberstellt, (siehe den Brief vom 6. Frimaire, Anm. Nr. 87.) eher auf kennzeichnende Eigenheiten der Liebesbriefe und auf die große und lange dauernde Entfernung von der Geliebten zurückzuführen sind als auf philosophische, politische, nationale oder auch religiöse Gründe.<sup>88</sup>

Neben den Briefen an die Braut berichten auch die aufgefundenen Bruchstücke der Korrespondenz zwischen Görres und dem Koblenzer Patriotenausschuß über seine politische Krise. Görres' Brief vom 25. Frimaire (15. Dezember 1799. - GGS I. Anm. S. 627 f.) enthält die eindeutige Abkehr von der in seiner ersten Schrift bis zur Annahme des Botschafter-Auftrages vertretenen politischen Konzeption einer französischen Annexion des Rheinlandes, die das eigentliche Ziel seiner Pariser Sendung war: "Ich erkläre euch als meinen festen Entschluß, daß ich keinen öffentlichen Schritt in dieser Sache thun werde, daß ich euch also bitte, mich wenn ich sonst nichts nützen kann, so schnell als möglich abzurufen." In der Begründung wird vor allem die Erkenntnis betont, daß eine Vereinigung mit Frankreich unter den neuen Umständen überhaupt keinen oder nur einen geringen sozialen Gewinn brächte, der dem nationalen Opfer keineswegs gleichkäme. Die Koblenzer Patrioten bestanden aber weiter auf die Vereinigung: "Wir legen Ihnen daher dieses Anliegen noch einmal mit aller Wärme ans Herz und sind der festesten Überzeugung, daß Sie Ihren Posten nicht eher verlassen werden, bis Sie alle möglichen öffentlichen Schritte getan haben, wodurch dieser Zweck erreicht werden kann. Nichts schrecklicher ist uns zu denken, als die Zurückgabe der diesseitigen Länder; jedes repräsentative System muß uns reizen, uns überzeugen, daß es besser ist oder noch werden kann, als jene vorherige Verfassung." (Brief an Görres von seinen Auftraggebern. Koblenz, den 1. Nivose 8. J. = 21. Dezember 1799. GGS I. Anm. S. 628 f.) Das veranlaßte Görres, seinen Entschluß zu ändern. Er blieb noch zwei Monate in Paris und vertrat weiterhin die Forderung der Rheinländer auf Vereinigung, wobei er sich wie früher auf den Rhein als die natürliche Grenze Frankreichs berief.<sup>89</sup> Sogar in der wichtigsten zusammenfassenden Darstellung seiner neuen Erfahrungen und Anschauungen, in den "Resultaten", die er allerdings als Rechenschaftsbericht gerade für diese Auftraggeber schrieb, vertrat er die Vereini-

gung in dem Sinne, wie sie das von ihm verlangten, wobei er die Tatsache der Wahl des geringeren Übels noch deutlicher als seine Landsleute betonte. (D 598 f.)

### "Resultate meiner Sendung nach Paris"

Die "Resultate" schreibt Görres unmittelbar nach seiner Rückkehr aus Paris im März bzw. Anfang April 1800 mit dem Ziel, vor seinen Auftraggebern, den Koblenzer Patrioten, Rechenschaft über die Erfüllung seiner politischen Aufgaben abzulegen. Dieses Werk ist aber keinesfalls nur ein trockener, lediglich auf Fakten der politischen Mission beschränkter Rechenschaftsbericht; denn Görres versucht darin seine durch die neuesten Erfahrungen neu entstandene politische Stellungnahme zu begründen. So stellt er seine politischen und weltanschaulichen Ansichten über die Revolution, die Entwicklung der Gesellschaft und der Menschheit und die veränderte Rolle der Franzosen in dieser Entwicklung in dem Umfange dar wie in seiner ersten bedeutenden theoretischen Schrift, dem "Allgemeinen Frieden". Nach den ersten Reaktionen auf die politischen Umwandlungen der ehemals revolutionären französischen Großbourgeoisie und ihres Staates und nach den unsicheren Urteilen in den Briefen an die Braut versucht Görres nun in den "Resultaten", die praktischen politischen Erfahrungen und seine weltanschaulichen Ansichten wie früher theoretisch gegenüberzustellen und zu koordinieren. Bei einer eingehenden Untersuchung wird sich aber herausstellen, daß seine revolutionäre Überzeugung und die Politik des französischen Großbürgertums nun nicht mehr zu vereinbaren sind. Daraus folgt, daß Görres' Bruch mit dieser politischen Praxis sich gerade auf Grund der revolutionären Ideologie vollzieht und daß vorläufig nicht im geringsten der Bruch mit dieser Ideologie bewirkt wird. Mit anderen Worten: Görres gibt das Engagement für die Franzosen und den Glauben an die zukunftschaft-

fenden revolutionären Mittel seiner Gegenwart auf, bleibt aber der Ideologie der Aufklärung und der Revolution noch treu. Der Glaube an die revolutionären Ideen ohne revolutionäre Praxis bzw. die Ablehnung der politischen Praxis des französischen Bürgertums sind die Faktoren in seiner Weltanschauung, die um die Jahrhundertwende der Weltanschauung der jungen deutschen Intelligenz jenseits des Rheins ähnliche Grundlagen schaffen.

Man darf sich von der letzten These des Werkes über die - allerdings von Görres das letztmal vertretene - französische Annexion keineswegs irreführen lassen: Nicht mehr das Engagement, sondern politische Erwägungen veranlaßten Görres dazu. Wenn er nämlich beweist, daß die Realisierung einer unabhängigen rheinländischen Republik unter den gegebenen Umständen unmöglich ist, wählt er nach der Gegenüberstellung der Vereinigung mit Frankreich und der Zurückgabe an die früheren Herren nicht darum die erste Variante, weil sie die Wünsche der Rheinländer erfüllt, sondern weil der Aufklärer sich kein größeres Übel vorstellen kann, als es die "Rückkehr des Vergangenen" ist: "drückender Despotismus, durch Erfahrung aufgeklärt, durch lange Entbehrung erbittert... glorreiche Wiedereinsetzung der Priesterschaft in ihre entzogene Rechte... Verscheuchung der Aufklärung aus dem Umfange des Staates ... Reaktion des politischen und religiösen Fanatismus ... noch tiefer sinkende Industrie durch Verzweiflung und Indolenz veranlaßt; immer abnehmender Wohlstand ..." (D 598 f.) Die Kritik an der neuen französischen Politik könnte kaum noch gesteigert werden, nachdem sie mit dem verhaßten Despotismus verglichen wurde, und erst nach diesem Vergleich und nach gründlicher Untersuchung der geringen Vorteile einer solchen Vereinigung nimmt er für sie Stellung. So charakterisierte auch Max Braubach diese Entscheidung: "Zwischen der Szylla der Rückkehr der früheren Despoten und der Charybdis der Vereinigung mit Frankreich glaubt er dann zwar doch, da der Mittelweg der Independenz versperrt ist, seinen rheini-



schen Landsleuten die Reunion als das kleinere Übel empfehlen zu müssen."<sup>90</sup> Schließlich wird auch diese Stellungnahme am Ende des Werkes nur auf eine theoretische Entscheidung beschränkt, da ja praktisch die Vereinigung "vor dem Abschluß des Friedens" (D 599.) nicht vertretbar ist.

Nicht mehr die engagierte politische Weltanschauung veranlaßt also Görres zur theoretischen Vertretung der Sache der Vereinigung, sondern politische Erwägungen, die auch von den konsequenteren Erwartungen seiner Auftraggeber beeinflusst wurden. Diese labile Stellungnahme widerspricht der Aussage der "Resultate" nicht im geringsten; im Gegenteil, sie wird gerade durch die kennzeichnende Unsicherheit in dieser praktischen politischen Angelegenheit unterstrichen.

Der Inhalt der "Resultate" zeigt sich in den bereits ausgeführten Ergebnissen der Krise, und zwar in der Ablehnung der französischen Politik und in der Abwendung von Frankreich. Mit anderen Worten: in der für die revolutionäre Periode so bezeichnenden Darstellung, in der die Überzeugung von der historischen Mission der französischen Republik für die Entwicklung der Menschheit vertreten wurde, die nun aufgegeben wird. Auf Grund der "Resultate" ist in diesem Zusammenhang vor allem zu untersuchen, warum sich diese Krise gerade um die Jahrhundertwende vollzog und welche aufklärerische jakobinische Überzeugungen Görres mit den neuen politischen Vorgängen nach dem 18. Brumaire nicht mehr vereinbaren zu können glaubte.

Am Anfang dieses Kapitels beriefen wir uns bereits auf Friedrich Engels, der in dem Widerspruch zwischen den bürgerlichen Ideen der Aufklärung und der Revolution sowie der Ausbeutungspraxis der französischen "besitzenden Bourgeoisie"<sup>91</sup> eine Gesetzmäßigkeit erkannte. (Dieser Widerspruch spitzte sich nach Napoleons Staatsstreich weiter zu.) Engels sagt nach der ausführlichen Darlegung noch folgendes: "Es fehlten nur noch die Leute, die diese Enttäuschung konstatierten, und diese kamen mit der Wende des Jahrhunderts."<sup>92</sup>

Im weiteren geht Engels auf das Werk der utopischen Sozialisten ein, die nach der großen Enttäuschung und dem sich anschließenden Umdenken Anschauungen entwickelten, die - so dürfen wir in bezug auf Görres schlußfolgern - grundsätzlich anders orientiert waren. Sie leiteten ihre Thesen von der kapitalistischen Produktionsweise ab und kamen, wie Saint Simon, auf die "höchst geniale Entdeckung" des Klassenkampfes "zwischen Adel, Bürgertum und Besitzlosen" in der französischen Revolution.<sup>93</sup> Dabei markiert Engels die Grenzen ihrer Erkenntnisse mit folgenden Worten: "Dem unreifen Stand der kapitalistischen Produktion, der unreifen Klassenlage entsprachen unreife Theorien. Die Lösung der gesellschaftlichen Aufgaben, die in den unentwickelten ökonomischen Verhältnissen noch verborgen lag, sollte aus dem Kopfe erzeugt werden."<sup>94</sup> Ihr Weg führte nach der großen Enttäuschung dank ihrer frühen Kenntnisse über die kapitalistische Produktion und ihrer sozialen und ökonomischen Zusammenhänge von der bürgerlichen Revolution zu Vorstellungen von sozialistischen Verhältnissen. Der Koblenzer Görres war dagegen nicht einmal mit dem "unreifen Stand der kapitalistischen Produktion" und ihrer unreifen Klassenlage vertraut. Unter den damaligen rheinländischen Verhältnissen konnte Görres über ähnliche Kenntnisse nicht verfügen. Wenn auch eine Gemeinsamkeit in der Enttäuschung selbst und im Glauben an die Realisierung des gesellschaftlichen Fortschritts in ferner Zukunft festgestellt werden kann, sind der Inhalt dieser Enttäuschung und ihre Konsequenzen doch grundverschieden. Görres' Entwicklung nach der Jahrhundertwende wich von der ihrigen prinzipiell ab: Die weitere Vertretung der Sache der Menschheit führte ihn nicht zu dem Gedanken des Sozialismus, sondern zum deutschen Idealismus und einige Jahre später zu der deutschen Romantik, deren apolitische Einstellung ihm in seinen praxisverbundenen revolutionären Jahren vollkommen fremd war. Um die Jahrhundertwende, als sich die Enttäuschung vollzog, ohne in die sozialen Folgerungen der Uto-

pisten zu münden, zog Görres auf Grund der Ideologie der Aufklärung und der Revolution die Konsequenz, mit ihren falschen Vertretern brechen zu müssen. Damit entstanden aber die weltanschaulichen Voraussetzungen, die für die deutsche Ideologie vor und kurz nach der Jahrhundertwende - trotz ihrer vielfältigen Formen - allgemein typisch waren. Wie Engels in den "Deutschen Zuständen" schreibt, war die revolutionäre Begeisterung ihrer Vertreter "rein metaphysisch" und galt "nur den Theorien der Französischen Revolution" nicht aber deren praktischen Konsequenzen,<sup>95</sup> die, wie Mehring es formuliert, "mit den Gedanken in den Wolken" lebten.<sup>96</sup> Görres mußte nämlich gerade die typischen Züge seiner jakobinischen Philosophie aufgeben, durch die er sich bis 1800 von den deutschen Denkern und Künstlern jenseits des Rheins grundsätzlich unterschied, nämlich seine politische Praxis und sein Engagement für Frankreich.

In den "Resultaten" - vor allem wenn sie mit der Aussage der früheren Werke verglichen werden - sind auch die unmittelbaren Gründe zu erkennen, warum Görres seine revolutionären Überzeugungen mit den neuen politischen Vorgängen nach dem 18. Brumaire nicht vereinbaren konnte.

Erstens mußte Görres - wie Heinrich Scheel betont - seine politische Hoffnung auf die Verwirklichung einer rheinlandischen Selbstverwaltung aufgeben,<sup>97</sup> Darauf bezieht sich Görres' Aussage in der Einleitung: "... er (der französische Staat, d. Verf.) ist uns fremd durch Sprache, und zur Zeit auch noch durch eben jene Verfassung." (D 557.) (Von mir hervorgehoben, d. Verf.) Danach wird auch in der nachfolgend gesperrt gedruckten Fragestellung des Werkes gefragt (vor allem in ihrem zweiten Teil): "Welche Ansprüche macht die Menschheit noch ferner auf die französische Revolution bey der Wendung, die diese große Weltbegebenheit seit dem achtzehnten Brumaire genommen hat, und welche besondere Ansprüche der Nationalität stehen mit jenen allgemeinen im Widerspruche?" (D 570.) Und deshalb betonte er in seiner Ant-

wort, daß Frankreich seine historische Mission nicht erfüllen konnte bzw. "das allgemeine weltbürgerliche Interesse verlohren" (D 587.) hat, wie er es im weiteren noch detaillierter ausführte: "Der Weltbürger fährt noch fort, Antheil an seinen Fortschritten zu nehmen, ihm zu folgen auf seiner fernern nun alltäglich gewordenen Laufbahn, aber nur weil noch immer das Loos eines so großen Bruchtheiles der Menschheit ihn interessirt; nicht mehr wie sonst, weil die Bestimmung des Menschengeschlechts in seine Hände niedergelegt ist..." (D 587.) Dabei ist es eine charakteristische Nuance, daß er sich in der ersten Schrift "Cosmopolitiker", einen wissenschaftlichen Politiker nannte, (A 22.) der bewußt und aktiv in die gesellschaftlichen und geschichtlichen Ereignisse eingreifen kann, sich hier hingegen nur noch als einen die historischen Vorgänge passiv beobachtenden Weltbürger darstellt ohne die Kraft und die Fähigkeit, an der politischen Lage etwas ändern zu können.

Aus dieser Einsicht folgen als wichtige Begleitscheinungen in Görres' politischer Krise die ersten Äußerungen eines deutschen Nationalbewußtseins. Dem Verfasser des Rechenschaftsberichtes wurden die nationalen Vorteile der Vereinigung in dem Moment fragwürdig, da eine eventuelle Vereinigung mit Frankreich den sozialen Fortschritt nicht mehr im Sinne der republikanischen Aufklärungsideale gewährleisten zu können schien. Zugleich wurden diese politischen Erwägungen auch durch die Wahrnehmung nationaler Nachteile vorangetrieben. Es ist in diesem Zusammenhang charakteristisch, daß Görres in den "Resultaten" zwar die Reunion zum letzten Mal vertrat, sie aber erstmals nicht mehr mit der früher vertretenen geographisch-politischen Konzeption vom Rhein als natürliche Grenze Frankreichs und Deutschlands untermauerte. Im Gegenteil: Mit einer prinzipiell anders angelegten Argumentation erkannte er die natürliche Grenze, wie auch Herder, in der Verschiedenheit der Sprache und der Charaktere der Völker, (D 589-93.) womit gerade schwer über-

windbare nationale Hindernisse für eine Vereinigung angedeutet wurden, wie Görres es am Ende seiner Ausführungen über diese Fragen zusammenfassend betont: "Sprache und Nationalgeist, und Sitten und Gesetze, in so fern letztere von den ersten abhängig sich herleiten, setzen sich also mächtig einer Verbindung beyder Völker entgegen..." (D 593.) Dabei werden hier die Deutschen nicht mehr wie im Florealheft des Rothen Blattes als "ehemalige Brüder" mit den Augen des französischen Patrioten angesehen und charakterisiert (B 1<sup>44</sup>.), sondern als Landsleute, deren Interesse er sich in der gesamten politischen Analyse der "Resultate" vor Augen hielt. Das stellt sich auch aus dem ausführlichen, für die Deutschen vorteilhafter angelegten deutsch-französischen Vergleich (D 591-93.) heraus, ebenso auch aus der Einleitung des Werkes, in der er sich von den Franzosen folgendermaßen distanzierte: "Man kann mich fragen, was mich berechtigte, meiner Überzeugung diese Offenkundigkeit zu geben? Ich antworte, mein Recht als W e l t b ü r g e r meine Meynung über die inneren Verhältnisse eines benachbarten Staates zu f a s s e n, und meine Befugniß als A u s l ä n d e r, sie meinen Landsleuten m i t z u t h e i l e n. Ich habe keiner Fahne geschworen, kein Versprechen bindet mich an diese Formen, an diese Menschen in der Form... Die Untersuchung betrifft das heiligste Interesse meines Vaterlandes, seine künftige Existenz..." (D 556 f.)

Zweitens konnte Görres mit dem Staatsstreich des 18. Brumaire seine der Aufklärung entlehnte Staats- und Geschichtsauffassung, den Kern seiner jakobinischen Philosophie, wie er sie in seiner ersten programmatischen Schrift und auch in den revolutionären Artikeln darlegte, nicht vereinbaren. Nach den Maßstäben des "Allgemeinen Friedens" wandelte sich ja mit dem Staatsstreich der "polyarchisch-republikanische" Staat, die repräsentative Republik, die zur Zeit bestmögliche Gesellschaftsform, deren quantitative Weiterentwicklung zur Universalrepublik bzw. zur idealen Demokratie hätte füh-



ren können, zu einem "monarchisch-despotischen" Staat, in dem sich die Macht, die legislative wie die exekutive, ungeteilt in einer Person konzentrierte. Dementsprechend betont Görres auch in den "Resultaten": "... nach einem wüthenden Kampfe in dem man Millionen Existenzen dem Glücke der Zukunft zum Opfer schlachtete, sah man sich genöthigt, nachdem man allmählig von Schanze zu Schanze vertrieben war, sich wieder e i n e m Charakter e i n e m Geiste in die Arme zu werfen..." (D 586.)

Dabei wird die Napoleonische Despotie innerhalb des Vergleichs mit den ehemaligen Unterdrückern dadurch, daß sie eine "Ausbeute der Revolution" verspricht, und zwar eine Repräsentation von einem "Wahladel", die "Lossagung des Staates von dem Einflusse der Pfaffheit" und "ungehemmtes Fortschreiten in Aufklärung und Bildung", als das bessere Übel dargestellt. (D 598.) Görres versucht auch mehrfach, sie als eine französische innen- und außenpolitische Notwendigkeit anzusehen und zu erklären. (D 562, 584.) Jedoch können Görres' revolutionäre Überzeugungen von einer beschränkten "Ausbeute der Revolution" allein nicht befriedigt werden, und Erklärungen und Begründungen können an der Tatsache selbst nichts ändern. Das negative Ergebnis der Untersuchung in den "Resultaten" kann auch weder mit der erzwungenen Selbstdisziplin des politischen Beauftragten, der nicht nur die eigene Überzeugung, sondern auch die der Auftraggeber zu vertreten hat, noch mit der Objektivität, die er gegenüber seinen republikanischen Emotionen betonen muß,<sup>98</sup> vertuscht werden. Der Staatsstreich wird also trotz alledem als "Katastrophe des 18. Brumaire" (D 596; - vgl. auch D 561, 588.) gekennzeichnet, als das tragische Ende der Revolution, und dementsprechend wird mehrmals die Schlußfolgerung der Analyse unterstrichen: "... unwidersprechlich gewis ist es auch, daß der Zweck der Revolution gänzlich verfehlt ist" (D 586.) bzw. daß "die gegenwärtige Generation für die Freyheit verloren ist". (D 586.) Der tragische Un-

tergang des republikanischen Staates wird sogar - wie früher der Untergang des despotischen Staates (B 134 f.) - als das unwiderrufliche Wirksamwerden eines Naturgesetzes angesehen: "Der Beobachter, der die Menschennatur während ihrem ganzen Laufe nie aus dem Auge verlor ... fühlt wohl sein Inneres zerrissen ... er trauert tief, daß so das Große dahinstarb, allein er weiß, daß alles was geschieht geschehen mußte; daß Sonnen erlöschen und Republiken dahinsterben nicht am Zufall, sondern nach den Gesetzen der ewig ordnenden Natur." (D 588.)

Die Tatsache, daß Napoleon nach Görres' Ansicht der Entwicklung der reinen Demokratie, dem Wirksamwerden des Rousseauschen Gesamtwillens ein für allemal ein Ende setzte, da sein Staatsstreich "alle Hoffnungen und alle Erwartungen an die Autorität und den Charakter einzelner Individuen verwies" (D 569.) und infolgedessen der revolutionäre Versuch scheitern mußte, bedeutete für Görres eine gesellschaftliche Katastrophe. Die individuelle Karriere wies Görres als Einschränkung des Gesamtwillens bereits in der revolutionären Periode prinzipiell zurück,<sup>99</sup> wie er auch keinerlei Eroberungspolitik akzeptieren konnte, selbst wenn sie die Verbreitung des fortschrittlichen Republikanismus und das Ende des Despotismus in anderen Ländern bewirkt hätte. Darum schrieb Görres bereits im Sommer 1797, am Anfang der Karriere Napoleons, als er die Sache der Franzosen noch voller Enthusiasmus vertrat, über Napoleons hervorragende Leistungen in der Kriegsführung eher sachlich und kritisch als begeistert: "Wenn Buonaparte die heilige Flamme der Freyheit, bis an die Grenzen des Landes trägt, wo sie einst am hellsten loderte, so winkt ihm die Theorie Beyfall zu; sie sagt aber nicht: du darfst nicht rasten, bis du auf die Mauern von Wien und Rom die dreyfarbige Fahne aufgepflanzt hast." (A 59 f.)

Dabei sah aber Görres um die Jahrhundertwende in Napoleon auch den Retter Frankreichs, der trotz außenpolitischer Schwierigkeiten und besonders innenpolitischer Widersprüche, trotz des Parteigeistes, des Amtsmißbrauchs und des

Egoismus der Repräsentanten Herr der außerordentlich schwierigen politischen Lage werden konnte. Auf Grund dieser Duplizität, die Görres schließlich zu der Folgerung veranlaßte, daß Frankreich zwar gerettet wurde, seine Revolution jedoch das weltbürgerliche Interesse verlor, (D 587.) entstand ein charakteristisches, widerspruchsvolles Bild von Napoleon. Darin kamen sowohl die früher unbekannte Unsicherheit in der politischen Wertung als auch das Suchen nach der verlorenen Entschiedenheit der Urteile zum Ausdruck, die schließlich zu einer ganzen Reihe von dialektischen Gegensätzen führten, für die erste Beispiele in dem zweiten Brief an die Braut zu finden sind. So soll Napoleon bereits nach den ersten Eindrücken, die er auf seine Zeitgenossen machte, "das rätselhafte Wesen" gewesen sein, das im "Zwielicht" stand; einige glaubten, daß "die Ausbeute der ganzen Revolution von dem Ehrgeize eines Einzigen verschlungen" worden sei, während andere in ihm den "Bewahrer des schwer errungenen Palladiums" sahen, (D 562.) wie von Görres am Anfang der "Resultate" betont wird: "Bonaparte konnte als Verräther den Räthen auf den Nacken treten, oder kommen, um Frankreich vom Rande des Abgrunds zu retten." (D 561.)

Den großen Verlusten wurde aber von Görres nur ein geringer Gewinn gegenübergestellt, und vergeblich versuchte er, die persönlichen Gefühle, die subjektive Überzeugung mit der Selbstdisziplin des politisch Beauftragten zu überwinden und auf diese Weise die ungleichen Faktoren der Gegensätze zu kompensieren: der Stil der "zwielichtigen" Charakterisierung, die schärfere Kritik, das geringere Lob, die Ironie und nicht zuletzt die Einsicht, daß Napoleons Staatsstreich das Ende der Revolution bedeutete, verraten in den "Resultaten" von Anfang bis Ende die starke Antipathie und sogar napoleonfeindliche Emotionen. Mit der Behauptung z. B., "seine erste Bewegung trümmerte ein Gebäude zusammen, dem alle Könige Europas im gesamten Verein nichts hatten anhaben können", (D 562.) begeistert sich Görres für die revolutio-

näre Vergangenheit und nicht für Napoleon, der höchstens das zweifelhafte "Lob" des Starken erhält. (D 584.) Über Starke hat Görres nämlich folgendes zu sagen: "... der Starke schreckt, der Geheimnisvolle gebietet Ehrfurcht, und Schrecken und Ehrfurcht sind die stärksten Ketten um die Menge an den Wink des Gebietenden zu fesseln". (D 562 f.) Ebenso fragwürdig wird letztlich die positive Wertung, die sich aus Görres' eigenartiger Klassifizierung der Menschen ergibt und nach der Napoleon in die höchste Gruppe eingegliedert wird, der nur wenige Menschen "von hohem Geist und großem Charakter", die "Lieblinge der Natur" angehören (D 583 f.). Der revolutionäre Görres behauptet nämlich: "In dieser Klasse allein also erzeugt die Natur Konsuls, Diktatoren und Selbstherrscher." (D 584.)

Auch die Ironie, mit der u. a. Napoleons Heimkehr vor dem Staatsstreich geschildert wird, verrät Görres' Distanzierung: "B o n a p a r t e war auf den Flügeln seines Glückes aus Aegypten zurückgeschwebt". (D 584.) Es ist bemerkenswert, daß auch Eickemeyer, der zusammen mit Görres die Rheinländer in Paris vertrat, keine Erklärung für eine politische Notwendigkeit seiner Rückkehr nach Paris und seines Staatsstreiches fand. (Eickemeyer 329-32.) Auch die zweimalige Wiederholung der nichtssagenden Antwort Napoleons, die als das eigentliche Ergebnis der vier Monate währenden Pariser Sendung anzunehmen ist und mit der die Landsleute beruhigt werden sollten, ist mehr ironisch als ernst gemeint: "Die Bewohner der vier Departemente können unbedingt auf die Gerechtigkeitsliebe des französischen Gouvernements zählen, es wird ihr Wohl nie aus dem Auge verlieren." (Gesperrt gedruckte Schlußworte in D 602.)<sup>100</sup>

Aus dem "Gewaltstreich" (D 561.) Bonapartes ergeben sich für Görres keine positiven Konsequenzen, die nicht vom Ende der Revolution überschattet wären. Zum Beispiel versucht er zunächst, die positiven Ergebnisse mit folgenden Worten einzuschätzen: "Frankreich steht wieder von außen

auf dem nämlichen Gipfel des Glanzes, wie zu den schönsten Zeiten des Direktoriums; von neuem herrscht allgemeine Ruhe, und allgemeine Ueberzeugung von dem baldigen Eintritte eines bessern Zustandes der Dinge." Im nächsten Satz aber widerspricht er mit einer großen Antithese jeder Hoffnung: "So war denn nun die Revolution geendigt..." (D 584.) Wie wenig Bedeutung die beruhigenden Worte davor hatten, beweist auch, daß die Verbitterung hier sogar dazu führt, daß Görres die Erfahrungen der mißlungenen Revolution an dieser Stelle ausnahmsweise auf die ganze - d. h. auch auf die künftige - Entwicklung der Menschheit bezieht und voller Zweifel ausruft: "Kampf ohne Ziel, Verschwendung ohne Zweck, Streben ohne Ende, das wäre die Bestimmung der Menschheit!" (D 585.) Zwar überwindet Görres später den Inhalt dieses pessimistischen Ausrufs und versucht, wieder mit festem Glauben an die Entwicklung der Menschheit in die ferne Zukunft zu blicken, doch hält er im gegebenen historischen Moment, in der Zeit um die Jahrhundertwende, keine positive gesellschaftliche Entwicklung mehr für möglich. Görres bewahrte sich also seinen Zukunftsglauben nicht wegen, sondern trotz Napoleons Staatsstreich, auf Grund seiner Aufklärungsideale und seiner revolutionären Weltanschauung; dagegen erkannte er im 18. Brumaire das Ende der Revolution und gab deshalb seine politischen Hoffnungen und revolutionären Erwartungen gegenüber der Gegenwart auf.

Im Ergebnis der politischen und gesellschaftlichen Krise änderten sich Görres' Ansichten auch über die Geschichte der Französischen Revolution. Früher, als er sich mit den revolutionären Ereignissen völlig identifiziert und zu den französischen Patrioten gezählt hatte, betrachtete er die Revolution von innen her; jetzt, in der Überzeugung, die Revolution sei erfolglos geendet, kritisiert er sie und vor allem ihre Durchführer, die Franzosen, von außen her, als "Ausländer", (D 557.) den revolutionären Ideen selbst jedoch treubleibend. Görres gelangte zu der Einschätzung,



daß die Franzosen der großen Aufgabe nicht gewachsen waren, daß die Menschheit sich in ihrem Glauben an sie genau so geirrt hatte, wie die Franzosen selbst, die mit einem viel zu großen Selbstvertrauen an die Erfüllung ihrer historischen Mission glaubten. Görres schreibt in diesem Zusammenhang: "Daß man alle jene Hoffnungen auf *d i e s e s* Volk gründete, war wohl die nämliche Gutmüthigkeit, die auch *d i e s e m* Volk überredete, daß es sie zu realisieren fähig sey. Die Erfahrung zeigte leider, daß beyde sich getäuscht hatten." (D 572.)

Während Görres zur Zeit der Revolution die Veränderungen in der Staatsführung als positive gesellschaftliche Entwicklungsprozesse angesehen und mit gleicher Begeisterung den 18. Fructidor und den 30. Prairial begrüßt hatte, betrachtete er jetzt die Revolution als die Geschichte von Krisen, deren Lösung wegen der unreifen inneren Bedingungen notwendigerweise immer wieder zu neuen Krisen führen mußte. In den Ansichten, zu denen er um die Jahrhundertwende kam, kommt natürlich auch die Tatsache zum Ausdruck, daß Görres in Koblenz von 1795 bis 1799 nicht jene aufsteigende Epoche der Revolution erlebte, die Georg Foster in Mainz und in Paris kennengelernt hatten und die von Marx folgendermaßen charakterisiert wurde: "In der ersten französischen Revolution folgt auf die Herrschaft der Konstitutionellen die Herrschaft der Girondins und auf die Herrschaft der Girondins die Herrschaft der Jakobiner. Jeder dieser Parteien stützt sich auf die fortgeschrittenere. Sobald sie die Revolution weit genug geführt hat, um ihr nicht mehr folgen, noch weniger ihr vorgehen zu können, wird sie von dem kühneren Verbündeten, der hinter ihr steht, beiseite geschoben und auf die Guillotine geschickt. Die Revolution bewegt sich so in aufsteigender Linie."<sup>101</sup> Görres aber erlebte eine absteigende Linie, die Epoche nämlich, in der sich das Bürgertum erst "in die Korruption des Direktoriums" und dann "unter den Schutz des napoleonischen Despotismus" geflüchtet hatte.<sup>102</sup> In dieser

Periode war er wegen der Widersprüche zwischen der revolutionären Theorie und ihrer französischen Praxis zu ständigen Kompromissen gezwungen, in denen er natürlich nicht die Aufgabe des revolutionären Zieles sah, - in der Theorie wurde ja nur die Schaffung der idealen Gesellschaft immer weiter hinausgeschoben -, sondern ein Suchen nach der zweckmäßigsten zeitgemäßen Politik, mit der die Realisierung des fernen Zieles bereits in der Gegenwart hätte vorbereitet werden können. Erst nach Napoleons Staatsstreich mußte er enttäuscht einsehen, daß unter den französischen Umständen die repräsentative Republik auch von dem 30. Prairial und von Sieyès nicht gerettet werden konnte. Jedoch ist auch hier nachempfindbar, daß Görres an die Notwendigkeit eines Napoleon nicht ohne Einschränkungen glauben konnte. (D 582-88.) Es ist zudem bezeichnend, daß Görres in der revolutionären Periode die Revolution in der Entwicklung der Gesellschaft als ein notwendiges Übel ansah; er verglich sie im "Allgemeinen Frieden" mit einer achtjährigen Agonie, (A 61.) im "Rothen Blatt" mit der Variola (B 164-69.) und glaubte, gerade im Direktorium die heilende Periode zu entdecken. In der Diktatur der Jakobiner erkannte er bereits zu dieser Zeit den Versuch zur Realisierung der Rousseauschen idealen Gesellschaft, in der die Macht vom "Gesamtwillen" ausgeübt wurde. (Auch Engels betont: "Der Rousseausche Gesellschaftsvertrag hatte seine Verwirklichung gefunden in der Schreckenszeit...")<sup>103</sup> Görres hielt sie jedoch wegen der Rückständigkeit sekundärer Bewußtseinsfaktoren zur Zeit für unausführbar, und er stellte der Gesellschaft erst die Bedingung, diese Rückständigkeit durch Erziehung und Verbreitung der Aufklärung aufzuholen, und zwar unter den Bedingungen der langen Übergangsperiode einer repräsentativen Republik, wie sie das Direktorium darstellte. Dementsprechend schrieb er im "Rothen Blatt": "Die Konstitution vom zweyten Jahr, obgleich in ihren Grundsätzen philosophisch richtig, (von mir hervorgehoben, d. Verf.) war doch Stückwerk, und kam um Jahrtausende zu früh. Eine Generation, wie

die gegenwärtige, kann schlechterdings nicht in Masse gesetzgebend seyn, ohne daß schreckliche Szenen, und die blutigsten Reibungen die Folgen eines so unsinnigen Unternehmens wären... Wer daran arbeitet, auf irgend einem andern Wege, als dem der allmählichen Menschenverbesserung, die Konstitution von 93 zurückzuführen, macht sich des Verbrechens der beleidigten Menschheit schuldig." (B 196.)

In den "Resultaten" dagegen, in denen die Geschichte der Revolution bereits als Geschichte von Krisen angesehen wurde, sah er im Direktorium nicht mehr eine zeitgemäße Lösung, sondern einen kritischen Rückfall, der zu Napoleon, zur Restauration des Despotismus führen mußte. Es ist auch charakteristisch, daß die früher als überwindbare Einzelheiten und Anfangsschwierigkeiten angesehenen Amtsmißbräuche der Spitzbuben jetzt als typische Erscheinungen während der Zeit des Direktoriums gewertet werden: "... so durfte der Staat nur einmal eine Akademie der Gaunerey toleriren, und er war bald selbst von derselben verschlungen. Ueber den Boden der ganzen Republik bildeten sich Affiliationen von Spitzbuben und unmoralischen Menschen, Logen von Räubern und Gaunern..." (D 581.)

Dagegen wurde die Diktatur der Jakobiner aus der Sicht des Jahres 1800 zwar weiterhin als ein viel zu frühes Experiment ohne die nötigen subjektiven Bedingungen dargestellt. In ihr wurde hier jedoch der große und glorreiche Versuch gefeiert, (D 573-76.) in dem die ganze Nation der "Souverain" war und als eine Periode betrachtet, die im Vergleich mit der der Girondisten und besonders mit der ihrer Besieger trotz des "ungebildeten Geistes" und des "Terrorismus"<sup>104</sup> die bestmögliche Wertung erhielt: "Jenen Angriffe von außen, und dieser Zerrüttung von innen erlag die Parthey, der Terrorismus stürzte, und der schreckliche Todesengel, der über Frankreich geschwebt hatte, verschwand. Der Rieße erlag dem Angriffe von Zwergen: (von mir hervorgehoben, d. Verf.) Schwächlinge insultirten den Gefallenen; die

Dummheit, die nie begriff, was er eigentlich gewollt hatte, schmähte auf ihn; die Geschichte wird ihr seine wahre Stelle in der Gallerie ihrer Helden anweisen." (D 575 f.) (Von mir hervorgehoben, d. Verf.) Die späte Begeisterung für den historischen Versuch der Jakobiner, die um die Jahrhundertwende, zur Zeit der Krise, erfolgte und die zwei Jahre später sogar zwischen den Zeilen der "Aphorismen" zu lesen ist, beweist, daß Görres die politisch-ideologische Krise nicht wegen moralistischer Bedenken erleiden mußte und daß er den revolutionären Ideen vorläufig noch treu blieb.

Görres wandte sich nach den Ereignissen der Jahrhundertwende lediglich von der Revolution, wie sie von den Franzosen durchgeführt wurde, ab. Das führte aber zu weitgehenden Folgen, und zwar nicht nur darum, weil er erkannte, daß mit Napoleon die Revolution ihr Ende gefunden hatte, sondern auch darum, weil er jetzt, nach dem Staatsstreich, einsehen mußte, daß selbst das Direktorium, in dem er früher die Realisierung der revolutionären Hoffnungen gesehen hatte, nicht die richtige und, wie er damals dachte, zeitgemäße und zweckmäßigste politische Übergangsform der gesellschaftlichen Entwicklung darstellte und daß die Revolution als zu frühes Experiment der Menschheit notwendigerweise scheitern mußte. Die politischen Konsequenzen bestanden also für Görres vor allem in der Abwendung von der französischen Politik - sowohl von Napoleons, als auch von der des ehemaligen Direktoriums - und dadurch in der Aufgabe jeglicher politischen Praxis. Die ideologisch-weltanschaulichen Konsequenzen sind in der ausdrücklichen Verneinung der Gegenwart, in der Hinwendung zur fernen Zukunft zu erkennen, die nun als letzte philosophische Zuflucht noch die Realisierung von revolutionären Aufklärungsidealen zu versprechen schien. Das bedeutete auch ohne die bisher charakteristische jakobinisch-politische Praxis und das politische Engagement eine Hinwendung zur spekulativen Theorie. Ohne die politisch-ökonomischen und gesellschaftlichen Kenntnisse über die neu entstandene

kapitalistische Gesellschaft konnte aber die weitere Entwicklung des Koblenzer Jakobiners am linken Rheinufer nicht zu den Konsequenzen der utopischen Sozialisten führen. Die politischen und revolutionären Erfahrungen und Enttäuschungen, die erlebten Widersprüche und die Abkehr von der Gegenwart schufen jedoch die Grundlagen für die allmähliche Hinwendung zur transrhenanischen deutschen Ideologie und Kunst, was unter den neuen historischen Bedingungen schließlich auch zur Aufgabe der Ideologie der Aufklärung führen mußte. In der Zeit der Krise, als das politische Engagement fragwürdig geworden war, sind auch die ersten Zeichen einer dialektischen Anschauungsweise zu erkennen.



#### IV. Die Hinwendung zu Wissenschaft, Kunst und Philosophie

Mit der politischen Krise entstand in Görres' Weltanschauung ein Bruch zwischen Idee und Wirklichkeit. Sie waren miteinander unter den neuen historisch-politischen Umständen nicht mehr vereinbar. Damit waren aber auch bereits wesentliche Grundlagen für eine Annäherung an die typischen idealistischen Vorstellungen der deutschen Intellektuellen gegeben. Über sie schreibt Heinrich Scheel u. a. folgendes: "Die beachtlichen intellektuellen Fortschritte lagen in der Regel außerhalb des politischen Bereichs. Sie verstärkten die Kluft zwischen Idee und Wirklichkeit, so daß nur sehr wenige Avantgardisten diese Diskrepanz in der revolutionären Tätigkeit zu überwinden vermochten." (Scheel I. 4.)<sup>105</sup> Nach der politischen Krise um die Jahrhundertwende gehörte Görres nicht mehr zu diesen wenigen. Die subjektiven und objektiven Bedingungen der früheren politischen Aktivität, durch die Görres sich von den deutschen Denkern jenseits des Rheins vor der Jahrhundertwende grundlegend unterschied, waren nach der politischen Krise nicht mehr vorhanden. Görres mußte nämlich einerseits einsehen, daß Frankreich die Vertretung des allgemeinen weltbürgerlichen Interesses aufgab (D 587.) und, da die Revolution nach den idealistischen und utopistischen Maßstäben Görres' scheiterte, seine Erwartungen von der Französischen Revolution auch in der Zukunft nicht mehr erfüllbar schienen. Damit hatten die politische Tätigkeit und das Engagement ihren Sinn verloren. Andererseits waren unter Napoleon auch die objektiven Bedingungen, politisch aktiv zu sein, viel geringer geworden als zur Zeit des Direktoriums. Das mußte Görres bereits zur Zeit der Jahrhundertwende bestätigt finden, als er während seiner Botschafter-Sendung in Paris keine nennenswerten politischen Erfolge erreichte.

Görres bemühte sich nach 1800 auch, den Austausch deutscher und französischer Forschungsergebnisse zu fördern. Ansätze dazu gab es bereits im "Allgemeinen Frieden" (A 61.) und im "Rothen Blatt".<sup>106</sup> Die politische Aktivität des Jakobiners Görres kann selbstverständlich durch seine nun angestrebte wissenschaftliche Vermittlerrolle zwischen Deutschland und Frankreich nicht aufgewogen werden. Die deutsche Übersetzung der chemischen Tabellen von Fourcroy,<sup>107</sup> die französisch verfaßte naturphilosophische Schrift, "Exposition d'un système sexuel d'ontologie",<sup>108</sup> die Verbindungen mit Charles François Philibert Masson<sup>109</sup> und Charles François de Villers<sup>110</sup> sind dem ehemaligen Redakteur der zwei revolutionären Zeitschriften nur recht bescheidene und keineswegs gleichwertige Ersatzmittel für die verlorenen politischen Aktionsmöglichkeiten.

Die Aufnahme der wissenschaftlichen Tätigkeit unmittelbar nach 1800 und ihre Intensität sind im Prinzip das Eingeständnis der gesellschaftlichen und politischen Ohnmacht bzw. der politischen Krise. Aber auch Görres' Aussagen aus dieser Zeit bestätigen, daß er sich von der Gegenwart bzw. von dem praktischen politischen Leben, d. h. von der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Jahrhundertwende, abgewandt hat. Görres mißt ab 1800 - wie die deutschen Idealisten - der Vergangenheit und der Zukunft und den Bereichen des Bewußtseins, der Philosophie, den Naturwissenschaften und der Kunst, eine immer größere Bedeutung bei. Die Erklärung vom 20. Mai bezieht sich zwar auf sein persönliches Leben und ist vor allem ein Geständnis der Krise, sie zeigt aber schon die grundsätzliche zeitliche Neuorientierung auf die Vergangenheit und die Zukunft: "Rückwärts im menschlichen Leben ist unsere Aussicht, wenn wir an der Grenze der Jugend stehen, eine lange weitgedehnte, schöne, sonnenbeglänzte Ebene, auf der alle schroffen Felsen und alle rauhen, blumenlosen Stellen von schönen Regenbogenfarben versteckt sind, vorwärts scheint es oft ein Bergland mit Gletschern und Granitwänden

bedeckt, von Gründen und Abgründen durchfurcht..." (Brief an Katharina von Lassaulx, Koblenz, am 30. Floreal = 20. Mai 1800. AWB II. 72.) Charakteristisch ist dabei, daß die bisher eindeutig negativ eingeschätzte Vergangenheit - obwohl hier ausschließlich die persönliche und noch nicht die historische Vergangenheit heraufbeschworen wird - zum ersten Mal in der Verklärtheit der Jugend erscheint.

Für die ideologische Neuorientierung ist auch kennzeichnend, daß die Hinwendung zur Wissenschaft und Kunst von Görres selbst mit der Abkehr von der Politik in Zusammenhang gebracht wird. So schreibt er an die Braut am 20. April 1800: "... ich danke Gott, daß ich noch meine Liebe und meine Neigung für Kunst und Wissenschaft aus dem Sturme gerettet habe." (Brief an K. von Lassaulx. Mainz, 30. Germinal = 20. April 1800. AWB II. 61.) Ebenso versucht er sechs Tage später, nachdem er festgestellt hatte, "daß das große Experiment gänzlich mißlungen, und die Sache an ihr verloren ist", seine große Enttäuschung mit folgenden Worten zu kompensieren: "Meine Reise hat mich überzeugt, daß mein Herz noch ebenso rege für die Eindrücke der schönen Natur ist wie je..." (Brief an K. von Lassaulx. Am 6. Floreal J. VIII. = 26. April 1800. AWB II. 64.)

Bei der Untersuchung dieser grundsätzlichen Veränderung der Anschauungsweise müssen drei wichtige Merkmale der ideologischen Neuorientierung von Görres berücksichtigt werden.

Erstens wurden die Aufklärungsideen unmittelbar nach der politischen Krise nicht aufgegeben.<sup>111</sup> Diese Krise führte vorerst zur Aufgabe der politischen Hoffnungen. In diesem Zusammenhang schreibt Uhlmann von einem "politischen Pessimismus", (Uhlmann 15.) und Lettau prägt als kennzeichnendes Merkmal dieser Krise den Begriff "Gegenwartspessimismus". (Lettau 17-22.) Der Bruch mit der französischen Politik vollzog sich gerade darum, weil Görres sie mit seinen Aufklärungsideen nicht mehr vereinbaren konnte bzw. weil er

glaubte, ihnen nur durch die Aufgabe seines politischen Engagements treu bleiben zu können. Etwa bis 1803 machte Görres immer wieder Versuche, sie nach einer notwendigen Begriffsumwertung mit den modernen, jedoch dem praktischen Leben weit entfernten idealistischen Ansichten der deutschen Philosophen und Künstler zu einer Synthese auf höherer Stufe zu koordinieren.

Zweitens bedeutete das große Interesse, mit dem Görres die neuen Ergebnisse des deutschen Idealismus aufgriff, nicht, daß er bereits um die Jahrhundertwende die großen Unterschiede innerhalb dieser Anschauungen erkannt hätte, da<sup>3</sup> er etwa zwischen klassischen und romantischen Werken und ästhetischen Ansichten hätte distinguieren können. Görres läßt wesentliche Unterschiede zwischen ihnen erst in seinen Aurora-Artikeln von 1804 bzw. 1805 erkennen, und erst von da an bevorzugte er die Werke und Anschauungen der Romantiker. Um die Jahrhundertwende, als in Görres' Weltanschauung durch das für ihn unvermeidliche Aufgeben des politischen Engagements die festen Bindungen zur Wirklichkeit sich lösten und der Bruch zwischen Idee und Wirklichkeit entstand, hieß er alle idealistischen Konzeptionen willkommen, deren Programm das Glück der Menschheit außerhalb der Wirklichkeit versprach, mochten sie die moralische Vervollkommenung der Menschheit wie Kant, diese Vervollkommenung durch ihre ästhetische Erziehung wie Schiller, ihren Fortschritt zur Humanität wie Herder oder die naturphilosophische Harmonie der Natur und der Intelligenz und des indifferenten Friedens wie Schelling versprechen.

Drittens ist es sehr wichtig zu betonen, daß Görres in der Übergangsperiode in den Jahren von 1800 bis 1803, als er auf Grund seiner negativen politischen Erfahrungen und seiner neuen ideologischen Erkenntnisse die Gestaltung eines neuen Systems vornahm und die früher vertretenen Ansichten mit den neu kennengelernten zu versöhnen versuchte, sich vor allem auf die Schellingsche Dialektik stützte. Das ent-

sprach auch seinem philosophischen und naturwissenschaftlichen Interesse. Auch die idealistischen ästhetischen Anschauungen, denen Görres in dieser Zeit das erste Mal seine Aufmerksamkeit widmete, wurden in die neuen naturphilosophischen Systeme so eingeordnet, daß Görres von ihren Begriffen naturphilosophische Formeln konstruierte.

Görres wurde also ab 1800 ebenso wie die deutschen Denker im jenseitigen Deutschland, die unter den feudalen gesellschaftlichen Verhältnissen lebten, zur politischen Passivität und Perspektivlosigkeit verdammt. Damit entstand auch in seiner Weltanschauung der Bruch zwischen Idee und Wirklichkeit; so wurden für Görres' weltanschauliche Weiterentwicklung ähnliche Umstände geschaffen, unter denen sich der deutsche Idealismus überhaupt entfaltete, wobei Spuren der früher gewonnenen politischen Erfahrungen in Görres' Entwicklung und Stellungnahmen auch in den späteren Jahren mehr oder weniger vorhanden waren. Die ersten Schritte in diese Richtung unternahm Görres nach der Jahrhundertwende - wie bereits betont wurde - vor allem unter dem starken Einfluß der Schellingschen Naturphilosophie.

### Schellings Einfluß auf Görres

Schellings naturphilosophische Schriften, besonders seine frühen Werke,<sup>112</sup> fanden bei Görres eine begeisterte Aufnahme. Görres' naturwissenschaftliche und philosophische Werke aus dem Zeitraum von 1801 bis 1805, vor allem aber bis 1803, zur Zeit seiner Lehrtätigkeit am Koblenzer Gymnasium,<sup>113</sup> sind von Schellings dialektischen Lehren über Polarität und Identität, über die Einheit des Gegensatzes in Natur und Geist und über den in Dualität aufgelösten Pantheismus durchdrungen. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß Görres sich schon in der revolutionären Periode von den bedeutendsten Vertretern der deutschen Ideologie, vom "unsterbli-



chen Kant", (A 61.) von Fichte, "dem vortrefflichen Erfinder der Wissenschaftslehre" (A 19.) und von Herders Geschichtsphilosophie stark beeinflussen ließ. Es wurde aber auch betont, daß der revolutionäre Görres keines dieser Systeme in seinem ganzen Umfange entlehnte oder gar anwandte, sondern daß er sich nur auf Motive und Elemente dieser Philosophien stützte, die (wie auch die der französischen Aufklärung) seine damalige revolutionäre Konzeption untermauerten. Ihr Einfluß kommt in Görres' naturphilosophischen Werken noch immer stark zum Ausdruck. Zugleich tauchen unter den Quellen auch wichtige neue Namen auf. Wilhelm von Humboldt inspirierte Görres' prinzipielle These über Männlichkeit und Weiblichkeit. Friedrich Schillers Ästhetische Studien hinterließen auffallende Spuren in den "Aphorismen über die Kunst". Von den Naturwissenschaftlern machte neben Galvani und Lavoisier bzw. Fourcroy vor allem John Brown mit seiner Theorie über Sthenie, Asthenie und Hypersthenie auf den medizinisch besonders interessierten Görres großen Eindruck. Struktur und Konzeption der Görres-Schriften dieser Zeit werden aber trotz aller anderen Wirkungen grundsätzlich von Schellings System und seiner prinzipiellen Idee, von der der gleichwertigen Gegenüberstellung des Fichteschen Ichs und des vergeistigten Seins, der "objektiv-idealistischen Identitätsphilosophie"<sup>114</sup> geprägt.

Görres entdeckte nach dem Erlebnis der politischen Krise in Schellings dialektischer Natur- und Transzendentalphilosophie, die zur Zeit der verschärften Zuspitzung der gesellschaftlichen Widersprüche nach der bürgerlichen Revolution eine historisch besonders aktuelle philosophische Betrachtung darstellte, neue Wege zur philosophischen Klärung der komplizierten gesellschaftlichen Problematik. Deshalb entlehnte und verwendete er nach der Jahrhundertwende prinzipielle Gedanken aus Schellings objektivem Idealismus, die für ihn in der neuen historischen Epoche die Möglichkeiten einer zeitgemäßen Korrektur im Bereich des Bewußtseins zu

versprechen schienen. Mit anderen Worten entschied sich Görres nach 1800 für Schellings Philosophie, genau so wie er einst in der jakobinischen Periode zu den Lehren der französischen und deutschen Aufklärung gegriffen hatte, um die damalige revolutionäre Konzeption philosophisch zu unterstützen.

Wie Görres selbst die verschiedenen Wirkungen - vor allem die von Schelling - und die Bedeutung seiner großen Vorbilder in seiner naturphilosophischen Periode einschätzte, ist in mehreren Hinsichten bemerkenswert. Im Vorwort der "Aphorismen über die Organonomie", in der die bedeutendsten Persönlichkeiten der Philosophie bzw. die verschiedenen philosophischen Richtungen einer typischen naturphilosophischen Gliederung entsprechend gruppiert wurden, wurde Schelling am günstigsten beurteilt. Er erhielt nämlich in der eigenartigen Aufstellung zweifellos den vornehmsten Platz, den des Ideals der produktiven "männlichen Philosophen", vor Kant, dem idealen Vertreter der "weiblichen Verstandesphilosophie", und vor Fichte, der zwar als gleichwertiger Gegenpol der Materialisten geschildert wurde, dem aber durch die begeisterten Worte des Verfassers eine unverkennbar positivere Einschätzung zuteil wurde als den Materialisten. Diese naturphilosophische Gruppierung wurde mit charakteristischen naturwissenschaftlichen Analogieschlüssen abgerundet.<sup>115</sup> Görres spart zwar nicht mit Attributen der Hochschätzung, wenn er von Schelling, Fichte oder Kant spricht, (F 169.) er weist aber ihre Nachahmung wie auch jegliche Eingliederung in den Bereich der Wissenschaft kategorisch zurück. Er selbst möchte weder einer philosophischen Schule angehören noch an der Spitze einer neuen Richtung stehen. "Keinem Partheyführer mag ich unbedingt huldigen, kein neuer Partheyführer mag ich werden...", schreibt er bereits am Anfang seiner naturphilosophischen Laufbahn in den "Aphorismen über die Kunst". (E 63.) Diesem Entschluß scheint aber einerseits die Tatsache zu widersprechen, daß Görres in den fünf Jahren

seiner naturphilosophischen Studien zwar nicht "völlig im Banne von Schellings Philosophie" steht, wie Uhlmann meint, (Uhlmann 18.) jedoch in der ganzen Zeit unter seinem dominierenden Einfluß arbeitet. Andererseits wird aber auch die Nicht-Annahme und Zurückweisung der Rolle eines "Parteiführers" fragwürdig, wenn Görres in jeder Arbeit dieser Zeit die höchste philosophische Synthese der verschiedenen Richtungen und Schulen zu schaffen beabsichtigt. Deshalb werden schon in den "Aphorismen über die Kunst" Männlichkeit und Weiblichkeit, Geist und Gemüt, Wissenschaft und Kunst, Spekulation und Empirie usw. als gleichwertige Begriffe und Kategorien einander gegenübergestellt, und diesem Ziel entsprechend versucht Görres in den "Aphorismen über die Organonomie", durch eine ideale Synthese die "männliche Vernunftwissenschaft" und die "weibliche Verstandesphilosophie" zu versöhnen. Naturphilosophisch ausgedrückt, würde das nicht weniger bedeuten als die Schaffung eines idealen Indifferenzpunktes philosophischer Richtungen, an deren Spitze ein hochgeschätzter Schelling und Kant stehen. Sogar in dem später geschriebenen "Glauben und Wissen" und in der "Exposition der Physiologie", die bei Koppel nicht ohne Grund nicht mehr als naturphilosophische, sondern als naturromantische Werke besprochen werden, (Koppel 54-67.) strebte Görres eine Versöhnung an; in diesen Werken sollte jedoch die höchste philosophische Synthese durch eine Vereinigung der verschiedenen Bereiche des Bewußtseins, so u. a. der Religion und der Philosophie, des Glaubens und des Wissens, der Wissenschaft und der Poesie, geschaffen werden.

Görres versuchte also, durch breit angelegte Synthesen neue Wege zu einem im Verhältnis zu den zeitgenössischen qualitativ höheren philosophischen System einzuschlagen. Es ist eine andere Frage, daß er diese Wege vor allem nach den naturphilosophischen Maßstäben Schellings und auf Grund seiner prinzipiellen Dualismus-Idee suchte. Trotzdem konnte eine solche Zielsetzung, nach der die bedeutendsten Konzep-

tionen der damaligen Philosophie sowie die verschiedensten Komponenten ihrer Systeme und der einzelnen Zweige der Naturwissenschaften auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden sollten, keinerlei Subordination oder Hierarchie der Philosophen dulden. Darum fordert er auch im Vorwort zu den "Aphorismen über die Organonomie" unmittelbar nach der Aufstellung der bereits geschilderten naturphilosophischen Ordnung der Philosophen (siehe Anm. Nr. 115.) mit der demokratischen Entschlossenheit seines ehemaligen Jakobinismus die Gleichheit der Denker und kämpft gegen jegliche sklavische Nachahmung und despotische Führung. "Woher denn die Usurpation des Einzelnen sich zum Imperator der Wissenschaft aufzuwerfen; woher der Stolz nur mit seinem Brustbild die Münze der Erkenntnis auszuprägen...?" (F 171.) fragt er. Görres greift die "Herrschaft" jedes Wissenschaftlers wie einst die der Fürsten an. Er versucht nun, die ehemals verkündeten Prinzipien der bürgerlichen Revolution und der Demokratie in der Wissenschaft durchzusetzen, wobei sich die Vokabeln des Revolutionärs kaum geändert haben: Der drückende "Despotismus einer individuellen Subjectivität" wird energisch zurückgewiesen, denn "kein Feudalrecht darf im Reiche der Geister geduldet werden." "Nur wo in organischer Freiheit die Geister sich bewegen ... nur da mag die Wissenschaft in kräftiger Gesundheit gedeihen", - schreibt er u. a. (F 171 f.) Ein Individualismus, wie er einige Jahre vorher im Athenäum von den Frühromantikern geprägt worden war, ist für Görres auch jetzt wie damals in den revolutionären Zeitschriften (B 162, C 499.) und im "Allgemeinen Frieden" (A 29, 38.) nicht vertretbar. Görres' konsequenter Antiindividualismus war eine der Ideen, die er aus der Jakobiner-Zeit ungebrochen in die späteren Epochen seines Lebens hinüberrettete und die ursprünglich wahrscheinlich Rousseau und die rheinländische revolutionäre Praxis zum Eingang in seine Weltanschauung verholfen hatten. Dieser Antiindividualismus kann auch einer der Gründe sein, daß er zu dem zur Zeit ohnehin zerfallenden Kreis der Früh-

romantiker verhältnismäßig spät und nur wenig Anschluß findet.

Görres' Meinungen und Wertungen seinen Inspiratoren gegenüber ändern sich selbstverständlich in den fünf Jahren der naturphilosophischen Studien ebenso wie seine Systeme selbst, die ständig durch neue Motive und Elemente ergänzt werden. So fällt die Einschätzung Schellings im Jahre 1805, als Görres durch die allmähliche Entfernung von dessen Konzeptionen auch die ersten bedeutenden Unterschiede bewußt wurden, ganz anders aus als die in den "Aphorismen über die Organonomie". Schellings männliche Vernunftphilosophie wird hier der Jacobischen "Philosophie der Liebe, der Schönheit und der Weiblichkeit" gegenübergestellt. (G 59.) In ihrer Mitte steht als Indifferenzpunkt Fichte, der Philosoph der "reinen sittlichen Thätigkeit" (G 61.) und der Tugend, der in seinen Lehren die Freiheit des Willens verkündet. Fichte stellt jedoch hier in seiner indifferenten Position nicht mehr das Ideal dar, wie die Indifferenzpunkte früher, so z. B. in den "Aphorismen über die Kunst", sondern nur einen Vermittler zwischen den entgegengesetzten Polen. Das Schema, in dem nun den Philosophen die Götter des Orients analog zugeordnet wurden, änderte sich also innerhalb von zwei Jahren grundlegend. <sup>116</sup>

In einem Brief an de Villers betont Görres, er habe durch diese Darstellung im "Glauben und Wissen" "mit Jacobis auch Fichtes höhere philosophische Würde gegen Schellings Herabwürdigung in Schutz genommen". (Koblenz, 15. November 1805. AWB II. 83.) Dafür spricht nicht nur die Gleichstellung der drei Philosophen, sondern auch die Tatsache, daß die Darstellung der weiblichen Philosophie Jacobis ausnahmsweise der der männlichen Philosophie Schellings vorangeht, daß Schellings Name in der kurzen Darlegung seiner Identitätsphilosophie (G 60.) überhaupt nicht erwähnt wird, und schließlich, daß das ganze Werk auf die starke Betonung der gleichwertigen Einschätzung von Weiblichkeit und Männlich-



keit ausgerichtet ist. Görres verlangt im "Glauben und Wissen" von den drei Richtungen ihre "gleichmäßige Zusammenwirkung miteinander", (G 62.) um die göttliche Synthese der Wahrheit, der Schönheit und der Tugend zu schaffen. Schellings Philosophie ist hier keine Synthese mehr, sondern nur noch eine Komponente, die mit den anderen zusammen zu einer höheren Synthese gebracht werden soll. Görres deutet nun auch Schellings Einseitigkeit an mehreren Stellen an, (Brief an K. J. H. Windischmann. Koblenz, 24. Nov. 1805. AVB II. 84.) und er kritisiert ihn sogar heftig in dem bereits erwähnten Brief an de Villers, in dem er über das Werk "Glauben und Wissen" u. a. behauptet: "Wie mein Prinzip im Gegensatz ist mit dem Schellingschen, so sind es auch meine Resultate, das Endliche und die Weiblichkeit, die Schelling mit Füßen tritt, sind wieder zu Ehren gebracht..." Und obwohl Görres in der "Exposition der Physiologie" Schelling gegen seine Kritiker in Schutz nimmt (J 9.) und sogar die große Bedeutung seiner Schule zu würdigen versteht, (J 12 f.) schreibt er daneben auch von seiner eigenen notwendigen Entfremdung von dieser Schule und betont seine Unabhängigkeit: "In diesem unabhängigen Geiste habe ich meine Schriften geschrieben, Schellings kräftige Natur hat mich erregt, wie ihn Plato erregte; was Jeder ist, ist sein eignes Product und das seiner ganzen Vergangenheit. Ich habe seine Sprache gesprochen, weil sie zu dieser Zeit noch nicht viel gesprochen wurde, aber meine eccentricische Natur hat mich aus seinen Formen hinausgetrieben; ich mußte mir meine Eignen schaffen, denn in ihren geschloßnen Kreissen konnte mich die Schule nicht dulden." (J 12.) Außerdem weist gleich der erste Satz seiner ironischen Selbstrezension trotz aller Selbstironie unverkennbar darauf hin, daß sich der ehemalige Schelling-Anhänger 1805 von dem Meister losgesagt hat: "Der Verf. dieser Schrift, der ehemals ein warmer Anhänger der Schellingischen allein-seligmachenden Lehre zu seyn schien, ist gegenwärtig, wie es das Ansehen hat, abtrünnig gewor-

den..." (J 10.)

Was die Unterschiede zwischen Schelling und Görres betrifft, kann folgende Behauptung von Adolf Dyroff nicht nur auf das Ende der naturphilosophischen Zeit Görres', sondern auch auf die ganze Periode verallgemeinert werden: "Vom politischen Genie des Rheinländers hat der Schelling von 1802 keine Spur..." (Dyroff I. S. XXXVII.) 1805 - wie bereits geschildert wurde - betonte selbst Görres Unterschiede. Einige Görres-Forscher erkannten dabei in "Glauben und Wissen" auch Motive der Görresschen "Dreipotenzenlehre", (ebda) der "vergleichenden Trinitätsdeutung", die Görres Schelling vorwegnahm, (Dempf 160)<sup>117</sup> und die sogar Schelling haben anregen können. (Dyroff I. S. XXXVIII.) Auch die Feststellungen sind annehmbar, die Görres' größeres naturwissenschaftliches und psychologisches Wissen und sein lebhafteres ästhetisches Interesse wie auch seine entschlossene Bestrebung unterstreichen, das Konkrete innerhalb der Systeme philosophisch zu erklären und darzustellen. (Dyroff I. S. XXXVII. f., II. 82 f.) Der Versuch, auf diese Weise zu entscheidenden wissenschaftlichen Ergebnissen und zur philosophischen Selbständigkeit zu gelangen, muß anerkannt werden. Es ist also falsch, wenn jegliche Selbständigkeit in Görres' naturphilosophischen Arbeiten kategorisch abgelehnt wird. (Uhlmann 18.) Es ist aber grundsätzlich ebenso falsch, wenn durch Vergleiche zwischen dem jungen Görres' und Schelling gleichwertige Einschätzungen über ihre philosophischen Systeme entstehen, (Koppel 11.) oder wenn durch die Betonung einiger Unterschiede den philosophischen Werten nach sogar ein positiveres Bild von Görres geprägt wird als von Schelling.<sup>118</sup> Behauptungen, die mit Görres' angeblichem "urchristlichem Fühlen"<sup>119</sup> seine Selbständigkeit zu belegen versuchen, sind natürlich noch weniger annehmbar. Görres erreichte keineswegs die philosophische Bedeutung Schellings trotz seiner vielen selbständigen Synthesen und individuell geprägten naturwissenschaftlichen Analogien, wie auch die Arbeiten aus seiner

jakobinischen Periode sich nicht mit denen seiner damaligen Vorbilder messen können, von denen er Begriffe, Ideen und Konzeptionen entlehnte. Es ist aber für viele Forscher charakteristisch, daß sie Görres, den Jakobiner, als einen unreifen Denker darstellen, dagegen Selbständigkeit und Größe des Naturphilosophen Görres hervorheben, obwohl gerade in dessen philosophischen Formeln die prinzipielle und daher eindeutige Wirkung von Schelling und John Brown viel konkreter nachweisbar ist.

Görres konnte seinen mutigen Anspruch, die höchste Synthese auf Grund von naturphilosophischen Prinzipien für das gesamte Gebiet des Lebens mit allen seinen unendlich vielen Konkreta zu schaffen, selbstverständlich nicht befriedigen. Diese großzügige Zielsetzung konnte auch zu keiner qualitativen Weiterentwicklung der naturphilosophischen Dialektik führen, sondern nur zu mystischen Undeutlichkeiten der Systeme. Darum weisen die anerkennenden Worte Dyroffs, daß Görres "der inhaltreichere und vielseitigere" (Dyroff I. S. XXXVI.) bzw. der "umfassendere" (Dyroff II. 97.) sei, eher auf die Mängel der Görresschen Naturphilosophie hin. Auch Koppel ist in seinem Vergleich, wonach Schelling "die Philosophie als Selbstzweck betreibt", Görres dagegen vom Leben ausgehe, "um den Sinn dieses Lebens zu finden", auf der falschen Spur. (Koppel 11.)

Nach Wilhelm Schellberg war das Ergebnis dieser Görresschen Zielsetzung und Methode "die phantasievolle Erfassung des Gegenständlichen, die Verknüpfung weit auseinanderstrebender Dinge und die Vermengung aller Anschauungen, die noch gesteigert erscheint durch Bilder, die er aus allen Gebieten holt." (Schellberg 34 f.) Auch Lewalter betont: "... alles ist gesättigt mit Bildern aus der Natur und dem Handwerk. Man spürt, der hier schreibt, trägt seine Weltanschauung nicht systematisch vor, sondern läßt sie aus jedem Satz hervorleuchten." (Lewalter 128.) Dempf behauptet ebenfalls, daß "sein volltönender Stil gar zu bilderreich

ist." (Dempf 16.) Diese Arbeitsweise führte durch die ungeheure Größe der naturwissenschaftlichen, historischen und philosophischen Beispielsammlung zu bunten "Freskogemälden" - so nennt sie Görres, die, wie er auch zugibt, sich schließlich doch nur auf das "Nothwendigste" und auf "Umrisse" des großen Vorhabens beschränken müssen. (J 5.)<sup>120</sup> Görres versucht dabei die Wissenschaftlichkeit der "zu vielen geraden Linien" (J 5.) seiner Arbeit, (J) die sich eigentlich aus den zahllosen unkontrollierten spekulativen Analogieschlüssen ergeben, in Schutz zu nehmen. In der Zahl und im Umfang dieser kühnen Analogien übertraf Görres tatsächlich sein Vorbild, sie wurden aber bei ihm schließlich erhebliche Hindernisse für die philosophische Tätigkeit, sie schadeten der Wissenschaftlichkeit seiner Synthesen. Der anonyme Rezensent der "Aphorismen über die Organonomie" warf ihm daher 1803 in der Würzburger Literatur-Zeitung mit Recht vor: "Die vielen willkürlichen Hypothesen, das Herumtappen in der ganzen Natur, um nur irgendwo etwas ähnliches zu finden, was die Stelle einer Erklärung vertreten soll, wirft mehr Dunkel auf das Ganze, als ihm der bessere Theil des Inhalts Licht giebt." (GGs II/1. S. 395.) Aber auch Wilhelm Schellberg bestreitet die wissenschaftlichen Werte der Görres-Methode: "Ein Mann der Wissenschaft im strengen Sinne ist Görres nicht, ihm eignet das schnelle intuitive Erfassen der Dinge, eine überraschende Kombinationsgabe, die Fähigkeit, die mannigfaltigsten Erscheinungen in sich aufzunehmen; streng methodische Arbeit ist nicht seine Sache..." (Schellberg 34 f.)

Die bisherige Görres-Forschung gelangte trotz aller Mängel vor allem in der Untersuchung dieser Fragen, d. h. bei der Analyse der Probleme der gegenseitigen Wirkungen und der verschiedenen Wechselbeziehungen zu bedeutenden Ergebnissen. Für eine Untersuchung der weltanschaulichen Entwicklung ist es aber von viel größerer Bedeutung, die Frage zu beantworten, warum Görres gerade von Schellings Thesen

so begeistert wurde, warum ihn, einen revolutionären Vertreter der Aufklärung, nach der Krise von 1800, als er sich der Wissenschaft, Philosophie und Kunst zuwandte, vor allem Schellings eigenartige Dialektik fesselte, und warum er sich infolgedessen so stark auf die Konzeption und Methode der Naturphilosophie stützte. Ohne den Versuch, diese grundsätzlichen Fragen zu beantworten, kann Görres' komplizierte Entwicklung von der Aufklärung bis zur Romantik keineswegs befriedigend erörtert werden; eine Untersuchung dieser Art kann weder durch die besten positivistischen Ergebnisse philologischer Vergleiche noch durch die geistesgeschichtliche Untersuchung ideologischer und philosophischer Beziehungen ersetzt werden. Deshalb seien die folgenden Ausführungen zunächst dieser besonders wichtigen Frage gewidmet.

Erstens widerspiegelte sich in den objektiv-idealistischen Konzeptionen des jungen Schelling die Enttäuschung des deutschen Bürgertums und der fortschrittlichen deutschen Intelligenz infolge der historischen Ereignisse in der Geschichte der Französischen Revolution viel stärker als in den theoretischen Werken der älteren Generation. Schellings Natur- und Transzendentalphilosophie konnte deshalb um und nach der Jahrhundertwende in Deutschland die aktuellste Philosophie werden. Ihr objektiv-idealistisches Grundprinzip, das aus Fichtes ich-zentrischen subjektiv-idealistischen Thesen abgeleitet und entwickelt wurde, war eine dialektische, jedoch gleichwertige Gegenüberstellung von Sein und Bewußtsein. Infolge ihrer gleichwertigen Darstellung, die später 1801 zum Identitätsbegriff führte, verschwanden die philosophischen Unterschiede zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, Primärem und Sekundärem. Damit wurden auch die Grundlagen für ein System geschaffen, in dem alles nur einen relativen Wert erhielt. Die elastische Dialektik einer solchen Philosophie ermöglichte in der philosophischen Anschauung die subjektive Auswahl bzw. Betonung eines von der jeweiligen Anschauung bestimmten Wesentlichen. So wurde im



"System des transzendentalen Idealismus", das besonders stark auf Görres wirkte,<sup>121</sup> sogar die These aufgestellt, daß eine "transzendente Philosophie", ausgehend vom Subjekt, von der Intelligenz, zum gleichen philosophischen Wahrheits-ergebnis führt wie eine "Naturphilosophie", die in ihrer philosophischen Untersuchung "das Objektive zum Ersten gemacht"<sup>122</sup> hat. Die beiden unterscheiden sich also nur in der Methode voneinander, da in der Naturphilosophie das Bewußtsein dem Sein, in der Transzendentalphilosophie das Sein dem Bewußtsein untergeordnet wird. Schon Fichte stellte eigentlich die zwei Philosophien, die vom Ich und die von der Welt ausgehende, die "idealistische" und die "dogmatische" (d. h. materialistische), einander gegenüber,<sup>123</sup> entschied sich aber eindeutig für die erste und lehnte die zweite ab, indem er schrieb: "Der Dogmatismus ist gänzlich unfähig zu erklären, was er zu erklären hat, und dies entscheidet über seine Untauglichkeit."<sup>124</sup> Schellings Prinzip ist also keine Ergänzung zu Fichtes Anschauung, sondern vielmehr ihr Gegenpol. Pál Sándor charakterisiert die Schellingsche Philosophie im Verhältnis zu Fichte u. a. mit folgenden Worten: "Das Programm ist also nicht das Fichtesche Entweder-Oder, in dem die beiden Lösungen einander ausschließen; sie sind hingegen nur zwei Pole eines und desselben Wissens, die einander gegenseitig suchen, um zu einer Synthese zu gelangen."<sup>125</sup> Schelling versuchte, auf dieser Basis ein philosophisches System aufzubauen, in dem die Wahl des Ausgangs nicht eine prinzipielle Frage war, sondern nur eine rein methodische, in dem einer naturphilosophischen dialektischen Anschauungsweise eine größere Bedeutung beigegeben wurde als dem Angeschauten selbst, d. h. den Polen der dialektischen Gegensätze. Über- und Unterordnungen hingen von der zu der jeweiligen Untersuchung gewählten Anschauungsweise ab. Die philosophiegeschichtliche Bedeutung und die Ergebnisse Schellings liegen vor allem darin, daß er sich vornahm, im Gegensatz zu den mechanischen Materialisten,

die Welt in ihren Wirkungszusammenhängen darzustellen, und daß er andererseits in seinen naturphilosophischen Systemen im Gegensatz zu Fichte auch dem "Nicht-Ich" seine Rechte verschaffte. Die Mängel der Naturphilosophie sind dagegen in erster Linie ihr Idealismus, ihr spekulativer Charakter und ihre einseitige Dialektik mit dem versöhnenden Indifferenzpunkt. (Vgl. Marx/Engels: Deutsche Ideologie. MEW Bd. 3. S. 175.)

Die wesentlichsten gesellschaftsgeschichtlichen Voraussetzungen für die Entstehung dieser Philosophie sind die folgenden: Die Begeisterung des deutschen Bürgertums und der deutschen Intelligenz für die Revolution begann schon kurz nach ihren ersten bedeutenden Ergebnissen nachzulassen.<sup>126</sup> Die erste Welle der Ablehnung der Revolution erreichte in Deutschland ihren Höhepunkt zur Zeit der Hinrichtung des französischen Königs bzw. während der Jakobiner-Herrschaft.<sup>127</sup> Der Prozeß dieser Desillusionierung und die Abwendung von den französischen Vertretern der Revolution bzw. von der Revolution selbst zogen sich jedoch etwa ein Jahrzehnt hin und fanden etwa nach dem Staatsstreich von Napoleon ihren Abschluß. Zur Zeit des Direktoriums stellte sich immer deutlicher heraus, daß die bürgerliche Regierung Frankreichs unfähig war, in der neuen Gesellschaft die von ihrer Revolution versprochenen Aufklärungsideale zu verwirklichen. Die Krönung dieser widerspruchsvollen Entwicklung war der Staatsstreich Napoleons, der - angeblich um die republikanischen Errungenschaften zu retten - sich als erster Konsul zum Alleininhaber der höchsten Staatsmacht erhob und sich schließlich zum Kaiser ernennen ließ. Die Widersprüche zwischen den Idealen der Aufklärung und der französischen politischen Praxis wurden vom Sturz der Jakobiner bis zum Staatsstreich Napoleons immer größer. Die einst so klaren und selbstverständlichen Begriffe wie Vernunftstaat und Gemeinwille wurden äußerst kompliziert, die Möglichkeit ihrer gesellschaftlichen Verwirklichung verschob sich immer mehr in die ferne

Zukunft. Die widerspruchsvollen politischen Realitäten zwangen auch die konsequentesten Anhänger der Revolution dauernd zu Kompromissen. Die früher begeistert vertretenen humanen Ideale erwiesen sich als irreale Zielsetzungen, die entweder in ihrem ganzen Umfange aufgegeben werden mußten oder die wegen der vielen Kompromisse nur noch relativen Wert besaßen.

Die fortschrittlichsten Vertreter der jungen Generation suchten nach Mittelwegen, um wenigstens einige dieser Werte erhalten zu können. Unter diesen Umständen entstand Schellings Naturphilosophie, in deren System der Dualität durch die Polarstellung der Begriffe alles nur noch einen relativen Wert hatte und in der überall nach dem eigenartigen versöhnenden Indifferenzpunkt, nach dem philosophischen Mittelweg gesucht wurde, durch den sich jeder Widerspruch auflösen ließe. Die naturphilosophischen Systeme des jungen Schelling können deshalb als charakteristische philosophische Äußerungen des Bewußtseins um die Jahrhundertwende in Deutschland angesehen werden.

Darum hat diese Philosophie in Deutschland sich so schnell und so weit verbreitet und zur Bildung einer Schule geführt. Und darum vor allem folgte auch Görres nach der Jahrhundertwende so begeistert ihren Lehren. Wie schon im Kapitel II und III ausgeführt wurde, war auch Görres in der Zeit des Direktoriums zu ständigen Kompromissen gezwungen. Unter den linksrheinischen Umständen glaubte er bis zum November 1799, die widerspruchsvollen Ereignisse immer wieder mit der revolutionären Theorie vereinbaren zu können. Der 18. Fructidor oder der 30. Prairial konnten in ihm immer wieder neue politische Hoffnungen wecken. Verhältnismäßig spät, erst nach dem 18. Brumaire, wurde sein politisches Engagement erschüttert, nämlich als er die allgemeinen Ziele der Revolution nicht aufgab, jedoch seine weltanschauliche Überzeugung und die Sache der Franzosen nicht mehr miteinander identifizieren konnte. Erst zu dieser Zeit erkannte er bewußt die politischen Widersprüche, und erst von die-

ser Zeit an erschien in seinen Schriften, im Jahre 1800 in den Briefen an die Braut und in den "Resultaten", die bezeichnende politische Dialektik; so u. a. in der Darstellung der revolutionären Ziele und der diesen entgegengesetzten Bestrebungen der Franzosen, in der widerspruchsvollen Charakteristik des ersten Konsuls und der nationalen Unterschiede zwischen Deutschen und Franzosen. Keines seiner damaligen Vorbilder, weder Rousseau und Condorcet noch der bewunderte Kant und auch Fichte nicht, vermochten ihm um die Jahrhundertwende noch bei der Lösung der erkannten Widersprüche zu helfen. Als Görres sein politisches Engagement aufzugeben gezwungen war, als er keine Möglichkeit mehr für einen neuen politischen Kompromiß sah, ohne seine frühere Weltanschauung grundsätzlich aufgeben zu müssen, und als die Richtigkeit und die Werte der Thesen dieser Weltanschauung erstmals fragwürdig wurden, bot sich das neue philosophische System an, das alles in der Welt in Gegensätzen sah und alle diese Gegensätze mit der Exaktheit einer Naturwissenschaft zu versöhnen versprach. Schellings Philosophie, die Lehre von der Polarität und dem Indifferenzpunkt, eröffnete Möglichkeiten, die komplizierteste Problematik zu lösen. Während sich in der gesellschaftlichen Wirklichkeit nach der Französischen Revolution krasse Widersprüche zuspitzten, die bis dahin unbekannt waren und auf die bei den Autoren der Aufklärung, bei den ideologischen Vorbereitern der Revolution, keine Erklärung zu finden war, stellte Schelling Systeme auf, die aus lauter Gegensätzen bestanden. Damit widerspiegelte seine Philosophie indirekt die neue gesellschaftliche Problematik der Zeit um die Jahrhundertwende, und sie war Ausdruck der Enttäuschung der jungen deutschen Intellektuellen und Bürger nach der entstellten Verwirklichung der revolutionären Ideen in Frankreich. Während aber die gesellschaftlichen Widersprüche unlösbar schienen, lehrte Schelling, jeder Gegensatz bilde im Indifferenzpunkt eine Einheit, und später sogar, daß die Pole der Gegensätze iden-

tisch seien.<sup>128</sup> Damit drückte die Naturphilosophie ebenfalls indirekt und im Bereich der spekulativen Philosophie die Möglichkeit der Aufhebung des gesellschaftlichen Widerspruchs aus. Darum wandte sich Görres unmittelbar nach der Jahrhundertwende, wie viele andere auch, mit besonders großem Interesse diesen Lehren zu, und darum feierte er noch 1803 die naturphilosophischen Thesen der Identitätslehre, in denen "das Seyn und das Wissen in Eins zusammenfließen". (F 169.) Das ist der erste und wichtigste Grund dafür, daß Görres unmittelbar nach der ihn erschütternden politischen Krise die Schellingsche Methode angewandt hat.

Zweitens erhielt Görres, der sich nach der politischen Krise entschloß, eine Korrektur der unbefriedigenden Verhältnisse der Wirklichkeit in den abstrakten Bereichen des Bewußtseins zu versuchen, durch die beweglichen Elemente der Schellingschen Dialektik für die zu schaffenden Systeme zweckmäßiger verwendbare Mittel, als es die von Kant oder Fichte angebotenen waren. Die naturphilosophische Dialektik Schellings und besonders seine kühnen Analogieschlüsse, ferner die großzügige Mißachtung von Details, (Bösing 7.) ermöglichten die beabsichtigte abstrakte Korrektur der philosophischen Begriffe und Konzeptionen, die infolge der gesellschaftlichen Änderungen ihre ursprünglichen Werte verloren hatten, viel eher als Kants unbiegsame Kategorien und dessen unerkennbares Ding an sich. Auf der anderen Seite konnte Fichtes Philosophie, in der die ausschließliche Allmacht des "Ich"s herrschte und das "Nicht-Ich" zur Vorstellung degradiert wurde, weder den früheren antiindividualistischen Revolutionär noch den naturwissenschaftlich stark interessierten Forscher befriedigen. (Vgl. Stiehler 48.) Auch der Fichtesche Gedanke über das freie menschliche Handeln, der aus der subjektiv-idealistischen Konzeption unmittelbar folgte, verlor nach der Jahrhundertwende, nach der allgemeinen Enttäuschung über die Französische Revolution notwendigerweise seine ursprüngliche Aktualität. Mit Schel-



lings einfach auslegbarer dialektischer Methode ließen sich die Widersprüche leichter überbrücken und lösen als mit den früheren und späteren philosophischen Methoden. Hegels Kritik widersprach nur scheinbar dieser Tatsache: "Das Instrument dieses gleichtönigen Formalismus ist nicht schwerer zu handhaben als die Palette eines Malers, auf der sich nur zwei Farben befanden, etwa Roth und Grün, um mit jener eine Fläche anzufärben, wenn ein historisches Stück, mit dieser, wenn eine Landschaft verlangt wäre". (Hegels Werke. Bd. 2. Stuttgart 1951. S. 48.) Hegel erkannte nämlich, daß Schellings eintönige Dialektik mit den sich versöhnenden und vereinfachenden Gegensätzen und ohne die dialektische Entwicklungstheorie nur zu scheinbaren Ergebnissen und letzten Endes zu irrationalen Konstruktionen führen konnte, so daß schließlich das System der "zweifarbigen" Polaritäten hinsichtlich der philosophischen Erkenntnisse eher ein erhebliches Hindernis war. Hegel behauptete nämlich über den Formalismus des naturphilosophischen Schemas, daß er "ein Cirkel von Gegenseitigkeit" darstellt, "wodurch man nicht erfährt, was die Sache selbst, weder was die eine noch die andere ist." (Ebda S. 47.) Görres und die anderen Schelling-Anhänger dagegen sahen um die Jahrhundertwende in dieser Methode die große Möglichkeit, die kompliziert gewordene Wirklichkeit entschlüsseln und wissenschaftlich darstellen zu können.

Drittens wurde die Aufnahme der Naturwissenschaften in die naturphilosophischen Systeme wieder und in viel größerem Maße als je zuvor möglich - Fichte schloß ja die Naturwissenschaften aus seinem System aus -, was dem naturwissenschaftlich stark interessierten Görres besonders zusagen mußte. Da diese Frage in der bisherigen Forschung eingehend besprochen wurde,<sup>129</sup> wird hier nur ein offengebliebenes Problem berührt. In dieser Beziehung steht nämlich noch zur Debatte, in welchem Maße der naturwissenschaftliche Gegensatz und der gesellschaftsgeschichtliche Widerspruch zu Görres' dialektischer Erkenntnis bzw. zu der not-

wendigen Entlehnung der Schellingschen Methode beigetragen haben. Lediglich Robert Stein stellte bisher die Frage, ob "der politische Gegensatz als erster von Görres empfunden und erkannt wurde" oder "gleichzeitig" mit dem naturwissenschaftlichen. (Stein: Einleitung. GGS II/2. S. XII.)

Im Taschenbuch des siebzehnjährigen Görres, das also noch vor der französischen Besetzung des Rheinlandes und vor der Epoche der revolutionären Tätigkeit von Görres geschrieben wurde, stehen u. a. folgende Fragen: "Kann man wohl nicht bey der allgemeinen anziehenden Kraft der Körper unter einander eben so wie bey der Elektricität, dem Magnetism, der Wärme eine zweyfach modifizierte Kraft (von mir hervor-gehoben, d. Verf.) annehmen? Können deren wechselseitige Wirkungen beym Anziehen und Zurückstoßen der Körper sich äußern?" (Naturwissenschaftliches Taschenbuch 1792-95. GGS II./2 S. 233.) Schon diese Fragestellung bestätigt, daß Görres sich bereits zu dieser Zeit des naturwissenschaftlichen Gegensatzes bewußt war. Man findet aber in diesem Taschenbuch auch noch andere Beispiele, so z. B. den mechanischen Gegensatz zwischen "Stoßkraft" und "Schwere" (ebda 273.) und die 1794 durchgeführten "Versuche ueber Galvanis sogenannte Thierische Nervenelectricität", (ebda 275-80.) was beweist, daß Görres die Einheit des Gegensatzes in der Naturwissenschaft früher erkannt haben muß als die des gesellschaftlichen Gegensatzes und daß er dazu nicht einmal der Naturphilosophie bedurfte. Aber weder diese frühen naturwissenschaftlichen Erkenntnisse noch die politische Überzeugung zwischen 1795 und 1799 vom scharfen Gegensatz zwischen dem feudalen und dem bürgerlichen Gesellschaftssystem hätten ausreichende Grundlagen für die Aufnahme der Wirkung der naturphilosophischen Dialektik schaffen können. Die dialektische Methode des philosophischen Denkens konnte bei Görres erst nach seiner politischen Krise entstehen, als die engagierte Stellungnahme für den einen "Pol" des gesellschaftlichen Gegensatzes aufgegeben werden mußte, als die

historische Wertordnung dieser Gegensätze fragwürdig wurde und als der Begriff des Indifferenzpunktes und die Theorie einer Einheit des Gegensatzes zur Lösung des bewußt gewordenen weltanschaulichen Widerspruchs einen Sinn erhielten. Wie bereits geschildert, war das der erste Grund der Entlehnung der Dialektik von Schelling. Erst danach konnte er diese Methode auch in der Naturwissenschaft anwenden. Die naturwissenschaftlichen Kenntnisse waren natürlich unentbehrliche Bestandteile der naturphilosophischen Systeme. Der früh erkannte naturwissenschaftliche Gegensatz und die naturwissenschaftliche Interessiertheit erleichterten auch Görres die Entwicklung seiner eigenen Systeme. Es ist aber grundsätzlich falsch, wenn im Zusammenhang mit der Entstehung der Naturphilosophie oder mit ihrer raschen Verbreitung um die Jahrhundertwende ausschließlich die verhältnismäßig schnelle Entwicklung der Naturwissenschaften am Ende des 18. Jahrhunderts betont wird, (Koppel 14-19.) ebenso falsch ist es, wenn die primären gesellschaftsgeschichtlichen Gründe dieser Tatsache untergeordnet werden. (Stiehler 48.)

Viertens wurde Görres die Annahme des Schellingschen Einflusses auch durch die Tatsache erleichtert, daß er die rationalistische Überzeugung des aufgeklärten Denkers von der Macht und den Möglichkeiten des Denkens selbst nicht aufzugeben brauchte, daß das Bewußtsein in den neuen Spekulationen sogar eine noch größere Rolle erhielt. Für kühne Analogieschlüsse, die für die Naturphilosophie so bezeichnend sind, gab es bereits in Görres' revolutionären Jahren recht viele Beispiele: Im "Allgemeinen Frieden" wurden z. B. die Staatsformationen mit geometrischen Analogien dargestellt. (A 31.) Im "Rothen Blatt" stellte er eine "medizinische-politische Parallele" zwischen den "Blättern" und dem "Revolutionsfieber" auf, (B 164-69.) in der John Browns Lehre über die Wirkungen der Reize und die entsprechenden Änderungen der Erregbarkeit auf die Geschichte der Franzö-

sischen Revolution übertragen wurde. Auch die Ermordung der zwei französischen Gesandten Roberjot und Bonnier durch die Österreicher, betrachtete Görres im "Rübezahl" nach Browns medizinischem System trotz des tragischen Ereignisses als einen positiven "Reiz", der die krankhafte "Asthenie" Frankreichs aufzuheben vermöge. (C 496-99.) Ebenfalls versuchte Görres im "Rübezahl" unter dem Titel "Aphorismen einer Macrobiotik für die fränkische Republik, nach Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern" eine medizinische Theorie auf die Staaten zu übertragen (C 289-95, 350-55.) Diese ersten Ansätze für eine mutige Anwendung der Analogie als Methode wissenschaftlicher Untersuchung konnten sich nun durch die erste Begegnung mit der Naturphilosophie uneingeschränkt weiterentwickeln.

### Die "Aphorismen über die Kunst"

Zwischen 1801 und 1803, nach seiner Abwendung vom politischen Leben, verfaßte Görres die ersten philosophischen und wissenschaftlichen Arbeiten. In dieser Periode stand er, wie bereits geschildert, vor allem unter dem starken Einfluß von Schelling. Obwohl er schon in diesen Jahren versuchte, seinen Werken eine persönliche Note zu verleihen, gelang ihm das erst ab 1804,<sup>130</sup> als er Schellings Konzeptionen bereits vom romantischen Standpunkt aus kritisierte, sie für einseitig erklärte<sup>131</sup> und sich zugleich von der Wirkung der Aufklärung loslöste, um neue Wege in seiner philosophischen und weltanschaulichen Orientierung einzuschlagen. Die zwei Meilensteine der naturphilosophischen Jahre von 1801 bis 1803 sind die "Aphorismen über die Kunst" und die "Aphorismen über die Organohomie". Die Kunstaphorismen, auf die besonders die Schellingsche Transzendentalphilosophie wirkte,<sup>132</sup> leiten Görres' naturphilosophische Periode ein. Sie sind im Gegensatz zum Titelblatt, wo das

Jahr 1802 vermerkt ist, sowie zu den bibliographischen Angaben des Schriftstellerlexikons<sup>133</sup> und der Romantik-Ausgabe der Erläuterungen zur klassischen deutschen Literatur,<sup>134</sup> wo irrtümlicherweise 1804 als Erscheinungsjahr angegeben wird, im Herbst 1801 erschienen.<sup>135</sup> Die 1803 veröffentlichten "Aphorismen über die Organonomie", in denen Görres neue Thesen der Schellingschen Identitätsphilosophie im Bereich des Organismus aufzustellen versucht, (vgl. Koppel 44.) schließen diese Periode ab. Zwischen diesen zwei Werken schreibt Görres im Jahre 1802 für die "Allgemeinen Medizinischen Annalen" die "Gesetze des Lebens", (siehe Anm. Nr. 135.) die sein naturphilosophisches System kurz zusammenfassen, und wie er selbst schreibt, es "nur in allgemeinen Umrissen entwerfen" können. (GGs II/1 S. 22.)

Es ist unbestreitbar, daß von diesen Werken hinsichtlich der weltanschaulichen Entwicklung des Verfassers und bezüglich des umfangreichen philosophischen, psychologischen und kunsttheoretischen Inhalts den "Aphorismen über die Kunst" die größere Bedeutung zukommt. Das soll mit folgenden Tatsachen unterstrichen werden: Erstens fassen die "Aphorismen über die Kunst", die mit dem Ziel geschrieben wurden, ein neues, vollständiges naturphilosophisches System konzentrisch einzuleiten, (GGs II/1 S. 22.) das gesamte Gebiet der Philosophie zusammen. Dagegen sollte die "organonomische" Schrift von 1803 nur einen Teil dieses geplanten Gesamtsystems darstellen, wie es schon in der Vorrede der Kunstaphorismen angekündigt wird: "Die Organomie ... wird mehr in's Detail gehen, und die chemischen mit den transszendentalen Physiologen und die Brownianer mit ihren Gegnern zu versöhnen suchen." (E 64.) Zweitens summiert Görres in den Kunstaphorismen die ersten Ergebnisse seiner weltanschaulichen Entwicklung nach der politischen Krise und der Hinwendung zur Wissenschaft, insbesondere zur neuen deutschen Philosophie. Hier vertritt Görres auch das erste Mal die Naturphilosophie Schellings. Drittens treten in diesem



Werk, von den "Resultaten" abgesehen, die Merkmale des weltanschaulichen Überganges am deutlichsten hervor, da Ideen der Aufklärung und der Naturphilosophie gleichzeitig zum Ausdruck kommen und die revolutionäre Überzeugung mit der Neigung zu Kompromissen ringt. Dabei gewinnen die letzteren hier schon ein klares Übergewicht.<sup>136</sup> Viertens legt Görres seine kunsttheoretischen Anschauungen innerhalb dieses Werkes zum ersten Mal dar, wenn auch noch in einer recht bescheidenen und vorläufig unentwickelten Form, so doch schon mit großem Interesse.

Neu ist in den "Aphorismen über die Kunst" vor allem die vom Verfasser erstmals angewandte Methode der Naturphilosophie. Warum Görres plötzlich seine ganze Aufmerksamkeit dieser Methode widmete, wurde bereits innerhalb der allgemeinen Darstellung der Wirkung Schellings und in bezug auf ihre gesellschaftlichen Grundlagen analysiert. Die "Aphorismen über die Kunst" beweisen nun in konkreter Form, wie gewaltig der grundlegende Schellingsche Gedanke von der Versöhnung der entgegengesetzten Pole auf den enttäuschten Revolutionär gewirkt haben muß, dem früher jeglicher Gegensatz unerbittlichen Kampf und konsequente Stellungnahme für die eine und gegen die andere Seite bedeutete. Das ganze philosophische System baute schon hier auf Versöhnung, Kompromiß und Mittelweg, philosophisch gesagt, auf den Indifferenzpunkt auf, der bei Görres stets mit einem von zwei Seiten her erstrebten Ideal identisch war. Görres versuchte nämlich nach seiner Enttäuschung über die Französische Revolution und nach seinem notwendigerweise aufgegebenen politischen Engagement mit diesem bei Schelling vorgefundenen philosophischen Begriff die Ordnung der Welt im Bewußtsein und dadurch die ehemalige Selbstsicherheit in seiner nun völlig unsicher gewordenen Weltanschauung herzustellen.

Darauf richtete sich die ganze Konzeption. Die Welt wurde jetzt als ein System von lauter Entzweiungen angesehen, ohne die überhaupt kein Leben existieren könne. (Siehe u. a.

E 61.) Der Kampf der entgegengesetzten Pole sollte jedoch durch ein gemeinsames Streben zum idealen Indifferenzpunkt in allen Bereichen der Welt, in der Natur, unter den Geschlechtern, in Geschichte, Gesellschaft und Politik wie auch in Wissenschaft, Religion und Kunst, aufgehoben werden. (E 62 f. - Vgl. Anm. Nr. 128.) Nach Görres ist dieser ideale Indifferenzpunkt, um hier nur einige Beispiele zu nennen, zwischen Intelligenz und Natur als höchstes und ideales Kunstwerk ihrer Wechselwirkung "der Mensch mit Organismus, Gemüth und Geist", (E 142.) zwischen Wahrnehmung und Denken die Anschauung, (E 90.) zwischen Empfindung und Affekt das Gefühl (E 92.) bzw. die eigentliche Kunst, (E 90.) zwischen Empirie und Spekulation die Erkenntnis, (E 90, 64.) zwischen Mann und Weib die Liebe, (E 105-09.) deren Bedeutung in der Vorrede besonders betont wird, (E 62.) in der Geschichte zwischen innerer Freiheit und äußerer Notwendigkeit (deren Gegensatz zum ewigen Krieg führte) die Ruhe des Gleichgewichts der beiden Faktoren, (E 116-22.) in der Religion zwischen Mystizismus und Fetischdienst die Mythe; (E 104.) in der Musik steht zwischen Harmonie und Melodie dem Ideal Mozart am nächsten, der beide Polaritäten vertritt; (E 83.) auf dem Gebiet der Philosophie ist der ideale Denker im Gegensatz zwischen den Idealisten und den Realisten selbstverständlich der Naturphilosoph (E 137.) usw. Diese Konsequenz, mit der der versöhnende Indifferenzpunkt auf allen Gebieten des Lebens um jeden Preis und meistens mit Hilfe der Analogie ermittelt werden soll, führt notwendigerweise zu vielen gekünstelten und willkürlichen Ergebnissen. (Vgl. dazu Anm. Nr. 147.)

Daß der systematische Aufbau einer solchen "Versöhnungsphilosophie" die unmittelbare Konsequenz einer politischen Krise ist, mit der eine entschlossen vertretene Konzeption, namentlich die der Verwirklichung der revolutionären Ziele durch die Franzosen, zwangsweise aufgegeben werden mußte, bedarf wohl kaum noch irgendeiner Beweisführung. Der

Anspruch auf diese neue Konzeption des allseitigen Kompromisses resultierte daraus, daß die Richtigkeit der alten revolutionären Anschauungen durch die gesellschaftliche Entwicklung fragwürdig wurde. Obwohl dabei innerhalb der neuen Philosophie gesellschaftliche und politische Fragen nur als Einzelteile eines mit dem Anspruch auf Vollständigkeit gestalteten philosophischen Systems angesehen wurden, verriet Görres an mehreren Stellen des Werkes, daß diese Probleme ihm noch immer - zwei Jahre nach der Erkenntnis der unlösbaren Widersprüche in der Entwicklung der Französischen Revolution - am Herzen lagen.

Für den Verfasser der "Aphorismen über die Kunst" war es nämlich bezeichnend, daß sich ihm die Welt, in deren Mittelpunkt bisher die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und ihrer Staaten stand, plötzlich in alle Richtungen ausdehnte und nun sowohl die in der Jugend mit großem Interesse studierten Bereiche der Naturwissenschaft als auch die neueste Orientierung in dem bisher vollkommen vernachlässigten Gebiet der Kunst umfaßte. Zweitens war es für ihn charakteristisch, daß er die früheren wie auch die neueren Begriffe und Werte dieser Anschauungen mit Schellings Methode, d. h. mit dem neutralen Indifferenzpunkt der Naturphilosophie, in einer spekulativen Gruppierung und Entgegenstellung zu versöhnen versuchte.

Die Anschauungen über Gesellschaft, Staat und Politik erhalten in den "Aphorismen über die Kunst" noch einen verhältnismäßig größeren Raum als in den späteren Werken der Vorheidelberger Zeit. Die Ideen der revolutionären Zeit tauchen im ganzen Werk immer wieder auf. Wie wichtig sie noch für den Verfasser sind, unterstreicht er durch mehrmalige Berufung auf sie in der Vorrede.

Teilweise erhalten sie aber schon in diesem Werk einen neuen Inhalt. Unter anderem wird hier, durch den früher so zielstrebig vertretenen Gedanken seiner ehemaligen politischen Konzeption bedingt, die Idee des Friedens mehrmals

erwähnt, die allerdings in zweifacher Bedeutung gebraucht wird, wobei jede einen mehr oder weniger umgewerteten Friedensbegriff darstellt. Der Frieden bedeutet in einem Zusammenhang die Auflösung oder das Nichtvorhandensein der Dualität, der Entzweiung, ohne die kein Leben vorstellbar ist,<sup>137</sup> also den Tod, über den Görres in den "Miszellen" folgendes sagt: "Der Tod zerreißt die Bänder, die Intelligenz und Natur zusammenhalten, Gemüth und Organismus weichen voneinander..." (E 149.) In diesem Sinne wird der "ewige Schlef" als "Vernichtung" betrachtet, (E 150.) und dieser tote Frieden wird u. a. durch "die ungestörte Ruhe" der Gesellschaft der Chinesen heraufbeschworen: "Seht nach China hin, der Völkersumpf, der stockend, todt und unbeweglich Jahrtausende schon steht... in Fessel hat sie da jede Kraft geschlagen, und nun stagnirt die Masse vor sich hin, ein kaltes Eisfeld, auf dem keine Pflanze je gedeihen mag." (E 119.) In dieser Bedeutung wird der ewige Frieden im ersten Absatz der Vorrede erwähnt: "Im Getümmel der Schlacht spiegelt sich die Welt... erlöschend geht sie unter in Vernichtung, wenn die furchtbare Einheit zurückkehrt, und ewigen Frieden im ewigen Tode bringt." (E 61.) (Von mir hervorgehoben, d. Verf.)

Aber unter dem Begriff des Friedens versteht Görres auch das Erreichen des von den zwei Seiten jedes Gegensatzes erstrebten Indifferenzpunktes, nämlich das Ideal selbst. Welch großer Unterschied zwischen dem Frieden des Todes und dem Frieden des harmonischen Ideals dargestellt wird, ist offensichtlich. Der ideale Frieden hat in den Kunstaphorismen nichts mit dem des Todes zu tun. Er bedeutet nämlich nicht die Aufhebung der Entzweiung, sondern die Aufhebung des Kampfes ihrer Polaritäten, was nach dem Grundgedanken der "Aphorismen über die Kunst" das hohe Ziel aller menschlichen Bemühungen sein sollte. Die Aussage des ganzen Werkes ist auf eine Erkundung dieses Weges zum Ideal bzw. zum Frieden der Polaritäten gerichtet. Darum betont er in der gleichen Vorrede, zu der er mit der Heraufbeschwörung des

Friedens des Todes den Auftakt gab, und wo er anschließend den erbitterten Kampf in der Gesellschaft zwischen den Geschlechtern, zwischen Wissenschaftlern und Künstlern so leidenschaftlich entwarf, diese andere Bedeutung des Friedens, den Frieden innerhalb des idealen Indifferenzpunktes: "Und wenn dieser Punkt nun ausgemittelt wäre, soll denn nicht der brutale Krieg, in dem die Streitenden mit bitterm Haße sich zerfleischen in einem schönern Frieden enden, (von mir hervorgehoben, d. Verf.) in dem keine Parthey allein gebietend ist, keine ihre Gerechtsame aufzugeben nöthig hat, wo aber bey dem allgemeinen Vereine alle die Kräfte, die beym Konflikte an der wechselseitigen Anfeindung verlohren gehen, auf das gemeinsame Vorwärtsstreben verwendet werden können?" (E 62.) Für die Realisierung der "großen Idee des ewigen Friedens in der Staatenwelt" sieht Görres unter den neuen politischen und historischen Umständen in der Gegenwart und in der nahen Zukunft seinen neuen politischen Erkenntnissen entsprechend keine Möglichkeiten. Dafür empfiehlt er, sie einstweilen in den Bereichen des Bewußtseins zu verwirklichen. (E 63.)

Leo Just behauptete dagegen in seiner Studie über "Joseph Görres und die Friedensidee des 18. Jahrhunderts", Görres habe "nachdem er sich aus dem Getümmel des Lebens ganz ins Reich der Gedanken zurückzog..., mit dem 'ewigen Frieden' abgerechnet." (Just 42.) Um diese irrtümliche Hypothese zu unterstützen, zitiert Just erst Görres' Zweifel an der Realisierung des Friedens, wobei Görres allerdings, wie bereits ausgeführt wurde, nur die zeitlich unmittelbare Verwirklichung des Friedens in der Staatenwelt verneinte. Dann glaubt Just mit dem willkürlichen Anschließen des Zitats aus dem ersten Absatz, in dem Görres den Frieden des Todes heraufbeschwor (d. h. den Frieden der entzweigten - sen, daher toten Welt und nicht den idealen Frieden der kämpfenden Teile der existierenden Dualität), die ablehnende Antwort des Verfassers auf die Zweifel des ersten Zitats



gefunden zu haben. Just hat offensichtlich die zwei verschiedenen Bedeutungen des Friedens in den "Aphorismen über die Kunst" nicht erkannt. Aber damit konnte er auch die Aussage des ganzen Werkes nicht verstehen, in dem, wie der Verfasser beabsichtigte, alles nach dem Frieden des zweiseitig ausgeglichenen Ideals strebt, was schon in der von Just zitierten Vorrede stark betont wird. (E 61-63.)

Natürlich stellt auch dieser Friedensbegriff eine naturphilosophische Umwertung des philosophischen Grundgedankens aus dem revolutionären "Allgemeinen Friedens" dar. Erstens wurde dieser Friedensgedanke in den "Aphorismen über die Kunst" von den direkten tagespolitischen Zielsetzungen der ehemaligen republikanischen Anschauung vollkommen losgelöst. Zweitens glaubte Görres, ihn nun nicht nur im gesellschaftlichen Leben, sondern seiner neuen, auf die ganze Welt ausgedehnten Konzeption entsprechend, in allen Bereichen des menschlichen Lebens, so auch in der Wissenschaft und der Kunst, verwirklichen zu können. Seine zeitlich un-mittelbare Realisierung konnte er sich im Jahre 1802, nach der politischen Krise, auf den letzteren Gebieten früher vorstellen als in der Gesellschaft. Diese Erweiterung des Friedensbegriffes und die gleichzeitige Einschränkung der Realisierungsmöglichkeiten eines ewigen Friedens im Bereich der "Staatenwelt" bedeutete aber noch keineswegs die Ablehnung des allgemeinen Friedens im gesellschaftlichen Leben, nur weil er nun für Görres in die weiteste Zukunft verschoben erschien.

Görres sieht nämlich in diesem Frieden offensichtlich noch das Ziel der Geschichte der Menschheit. Naturphilosophisch drückt er das aus als Ruhe des Gleichgewichts zwischen Freiheit und Notwendigkeit, Geist und Natur, mit einem Wort: im Indifferenzpunkt der gesellschaftlichen Entwicklung, auch wenn dieses Ideal in die unendliche Ferne rückte. (Auf diesen Friedensgedanken konnte auch Herder gewirkt haben. Herder schreibt u. a.: "nur durch das

Gleichgewicht der Kräfte Friede wird in der Schöpfung." H.: Ideen. Bd. 1. S. 64.) Motive der Rousseauschen Demokratie und Freiheit und des "Gesamtwillens" sind natürlich in diesem von zwei Seiten balancierten "Glück" der Menschheit nur noch schwer zu erkennen. Daß diese ideale Ruhe eine ideale Gesellschaft verkörpern soll, ohne die die Kunstaphorismen keinen Anspruch auf ein geschlossenes System erheben könnte, und daß sie mit dem Frieden des Todes nichts zu tun hat, wird allerdings ausdrücklich betont: "Wenn die Menschheit als für sich beschlossene Welt je irgend zur Vollendung käme, dann wäre das Höchste für sie erreicht: in der absoluten Freyheit läge ihr absolutes Glück; die Hemmung für den strebsamen Geist wäre aus dem Zwange der äußern Natur in die eigene Willkühr entrückt, die Zwietracht wäre dann erloschen, und doch nicht der Tod in träger Ruhe eingetreten." (Von mir hervorgehoben, d. Verf.) (E 121.)

Die zeitliche Entfernung von der idealen Gesellschaft wird in den verschiedenen Entwicklungsperioden von Görres unterschiedlich eingeschätzt. Im "Allgemeinen Frieden" (A 29, 44 f.) und ein halbes Jahr nach dem 18. Fructidor im "Rothen Blatt" (1. Germinal; B 105-10.) entwarf Görres noch ein konkretes Programm für die Entwicklung zur idealen Demokratie. Mitten im Kampf gegen die antirepublikanischen "Spitzbuben" behauptete er Sommer 1798 (Messidor) über die demokratische Verfassung der Jakobiner, sie sei noch nicht "für das achtzehnte und viele folgende Jahrhunderte ... gemacht" (B 196.). In der Zeit der Krise sah Görres die Freiheit der Republik für seine Generation sogar verloren (u. a. D 556; Brief an die Braut. Mainz, 30. Germ. AWB II. 61.). In den "Aphorismen über die Kunst" entwich die Freiheit "ins Unendliche" (E 61.) und über die ideale Gesellschaft schrieb Görres folgendes: "Die Generationen, wie sie dem Schoosse der Natur entsteigen, und der Leitung des Eigenwillens sich vertrauen, streben alle diesem fernen Ziele zu; allein die Menschenstaaten keimen, steigen, welken: die Erde kreist auf und nieder in der

Sonnenbahn, und noch immer winkt der Funke aus derselben Ferne, jenen fernen Fixsternen gleich, die bey den stärksten Vergrößerungen des Teleskops noch immer untheilbare Lichtpunkte bleiben." (E 121.) Drei Jahre später in "Glauben und Wissen" sucht Görres die ideale Harmonie noch ferner, bereits außerhalb der Wirklichkeit, im "göttlichen Wahnsinn" der Mystik. (G 68.)

In den Kunstaphorismen kann der Autor, wenn er über Gesellschaft, Staat, Politik und Geschichte schreibt, seine leidenschaftlichen Emotionen mit den ausgeglichenen philosophischen Formeln seiner Entzweiungen noch nicht restlos eliminieren; der Stil verrät immer wieder, daß der Naturphilosoph ein enttäuschter Revolutionär ist. (Siehe u. a. E 61.) Es kann auch kein Zufall sein, daß die Aufstellung des naturphilosophischen Ausgleichs im Indifferenzpunkt, der für alle Bereiche des menschlichen Lebens mit einer bewundernswerten Selbstsicherheit ermittelt wird, gerade auf dem Gebiet der Politik, dem ehemaligen Wirkungsbereich des Verfassers, nicht gelingt. Die persönliche Voreingenommenheit für die Sache der Revolution und sogar für ihre konsequentesten Vertreter, die französischen Jakobiner, wie auch der Haß gegen den Feudalstaat und den Konservatismus scheinen noch viel zu große Hindernisse zu sein, um ihre gleichwertige polare Stellung mit dem erwünschten Ergebnis ermöglichen zu können. Es ist auch selbstverständlich, daß Görres zu keinem Gleichgewicht in einer Formel kommen kann, in der einerseits "der produktive Gesetzgeber" sich für "Freyheit", "Vaterland" und "Republik" einsetzt (E 101.) und in Revolutionen experimentiert, (E 102.) andererseits der "eduktive Gesetzgeber" "das Alte", "die Vergangenheit" und "die Majestat" vertritt, deren Verfahrungsweise "als Muster der höchsten Konsequenz" der konservative Pitt verkörpert.<sup>138</sup> Daß Görres die Freiheit und die Revolution noch immer für seine persönliche Sache hielt, beweisen seine begeisterten Worte, die inmitten der sachlichen Ausführungen besonders

auffällig wirken: " F r e y h e i t ist das große, hehre Bild, das einzig die Phantasie zu füllen würdig ist... Sie ist das schöne Eigenthum, das des Menschen einzig werth, persönlich jeder für sich besitzt: jedes andere ist Gemeingut nur, nach dem Prinzip der Gleichheit dem Einzelnen überlassen." (E 102; siehe auch E 101 f.) Wie nahe Görres aber noch die Enttäuschung über das Mißlingen der praktischen Durchführung der theoretischen Ideale der Revolution stand, kommt in den folgenden Sätzen zum Ausdruck: "So urtheilt er (der produktive Gesetzgeber, d. Verf.) t h e o r e t i s c h ; wenn er p r a k t i s c h aber dem, was er fand Realität verschaffen will, dann zertritt er grausam, was sich in den Weg ihm wirft, und würgend schwebt er ein Todesengel in der herrschenden Idee über dem Zeitalter her." (E 102.) Trotz dieser Enttäuschung, trotz der vielen Opfer der revolutionären Praxis feiert Görres nämlich im weiteren wie vor anderthalb Jahren in den "Resultaten" (D 574-76.) das kühne Experiment der Jakobiner: "In Revolutionen wirkt er kühn e x p e r i m e n t i r e n d ... S c h r e c k e n ist der Donner, mit dem er sich bewaffnet, mit ihm blitzt er die Verwegenen nieder, die dem Z e i t g e i s t sich entgegenstemmen wollen, in dem er seine Thaten vollbringt." (E 102.) Daß Görres hier von den Jakobinern sprach, verriet er in dem nächsten Absatz.<sup>139</sup>

Aber so sehr ihn der Geist der Revolution beseelt, so abscheulich findet er den ihr gegenübergestellten Geist des Feudalismus und Konservitivismus. Görres schreibt über ihn u. a.: "Das Widersinnigste, das Nutzlose, wenn es nur einmal die S a n k t i o n d e r Z e i t erhalten hat, wird ihm wichtig und ehrwürdig..." (E 103.) Der Geist des Despotismus ist dem ehemaligen Revolutionär nicht weniger verhaßt als früher: " M a j e s t ä t ist Ausfluß der Gottheit ihm ... Tödlich haßt er jede N e u e r u n g , wie die Erde ihren Lauf wandellos in jedem Jahre, von neuem um die Sonne beginnt, so sollen die Völker auch um den

Thron sich drehen..." (E 103.) Auch Adolf Dyroff wies bereits darauf hin, daß in diesem Gleichnis Görres seine "enfängliche Begeisterung für die Französische Revolution ... verrät." (Dyroff I. S. XXXII.) Wegen dieser einseitigen Begeisterung konnte aber die forcierte Versöhnung der beiden Seiten nicht gelingen. Noch weniger gelang das Bild des Ideals, das Napoleon darstellen sollte. Görres konnte ihm gegenüber seine Zweifel ebensowenig leugnen und verdecken wie im Frühjahr 1800 in den "Resultaten". Den idealen Indifferenzpunkt kann er kaum verkörpern, wenn er mit folgenden Worten charakterisiert wird: "B o n a p a r t e n drängte zu diesem Punkte (Indifferenzpunkt, d. Verf.) hin das Schicksal vor, die Nachwelt wird über sein Handeln zu Gerichte gehen; sie wird entscheiden, ob er es des hohen Rufes würdig sich bewies, oder ob er auf dem Weg zum Ziele sich verirrt." (E 104.) Seine "zweilichtige" Charakterisierung in der Vorrede ist noch pointierter, (E 61.) sie erinnert noch mehr an die Napoleon-Charakteristik der "Resultate". Die formale Logik der Naturphilosophie konnte also im Bereich des gesellschaftlichen Lebens zu keinem Ergebnis führen. Innerhalb der aufgestellten Formel, in der der Revolution der Feudalstaat bzw. der politische Konservatismus gegenübergestellt wurde und Napoleon als versöhnender Indifferenzpunkt des Gegensatzes das Ideal verkörpern sollte, erhielt die polargestellte Revolution ein viel besseres Urteil als das zweifelhafte Ideal. Das Gleichgewicht ließ sich also in der zwei Jahre zuvor erschütterten Weltanschauung an deren empfindlichstem Punkt auch mit Schellings Methode nicht herstellen.

Zu wesentlichen Änderungen kam es dagegen in Görres' Geschichtsauffassung. Herders Einfluß wurde nun noch wirk-samer als in den revolutionären Jahren.<sup>140</sup> Die historischen Ansichten der französischen Aufklärung verloren dagegen allmählich an Wirkung. Den optimistischen Glauben ihrer Vertreter an die Kraft der Menschheit, die Geschichte



und die Gesellschaft in absehbarer Zeit zu verändern, mußte Görres nach seiner politischen Krise aufgeben, und auch die Realisierungsmöglichkeiten des demokratischen Idealstaates Rousseaus rückten nach 1800 in unendliche Ferne. Das Entwicklungsschema des "Allgemeinen Friedens", demnach die Vergangenheit der Menschheit aus Barbarismus und nachfolgendem Despotismus bestand, die Zeit der Gegenwart von der französischen Republik repräsentiert wurde, und die nahe Zukunft die Weltrepublik, die fernere eine ideale Demokratie verkörperte, wurde samt späteren Modifikationen dieses Schemas in dieser Form aufgehoben.

Die prähistorischen Zeiten werden in den Teilen über die Staatsformen (E 100-04.) wie früher als "Chaos der Anarchie" und des Barbarismus angesehen. Herders Einfluß ist aber auch in neuen Konsequenzen festzustellen: Die Geschichte der Menschheit wird nämlich jetzt als der Fortdauernde Kampf zweier einander gegengesetzter Kräfte dargestellt. (E 117-21.) Den Herderschen Gedanken legt Görres jedoch in naturphilosophischer Weise aus. Die zwei entgegengesetzten Kräfte sind bei ihm die Natur und der Geist, deren Tätigkeit durch eine naturwissenschaftlich-medizinische Analogie den unwillkürlichen bzw. den willkürlichen Bewegungen des menschlichen Körpers entspricht, und die den Gegensatz von Notwendigkeit und Freiheit zum Ausdruck bringt. Sie bilden eine typische naturphilosophische Dualität, deren Kampf sich durch ein Ideal ebenso auflösen ließe wie alle anderen Gegensätze dieses Systems. Der Kampf selbst richtet sich auf die Herstellung dieses idealen Gleichgewichts. Der nach Freiheit strebende Geist, der produktive Faktor des Gegensatzes, erzeugt starke Impulse, die von der eduktiven Notwendigkeit der Natur gehemmt werden. Die auf unbegrenzte Freiheit ausgerichtete Tätigkeit des Geistes kam im Laufe der Geschichte im "Ehrgeiz ... eines Alexanders", im "Römer-Stolz", in der "Völkerwanderung", in der christlichen "Religion" und in der "Freiheit selbst" zum Ausdruck. Zwischen

diesen Geistesprodukten entstand stets die vom Geist "gehaßte Ruhe", das Ergebnis der eduktiven Kraft der Notwendigkeit. Die Erklärung für diesen Rhythmus des Geschichtsablaufs findet der Verfasser wieder bei Herder; Görres behauptet sogar zweimal: "Das Beste wird ewig nur gesucht, was nicht Bestes ist, muß untergehen." (E 118, 119.) Dieses "Beste" ist aber bei Görres das kaum erreichbare, jedoch angestrebte naturphilosophische Gleichgewicht dieser Kräfte. Nach einer Gegenüberstellung der Natur und der Geschichte kommt Görres zu der Schlußfolgerung, daß die ganze vergangene und auch zukünftige Geschichte der Menschen ohne den Indifferenzpunkt ebenso ein "Chaos" darstellt, wie es einst - offenbar nach Kants Theorie - in der äußern Natur herrschte, bis dort der ideale Zustand eintritt.

In diesem großen Zusammenhang werden also die Begriffe Anarchie und Chaos, die früher und sogar im gleichen Werk einige Seiten vorher nur auf den prähistorischen Barbarismus bezogen wurden, (E 101 f.) umgewertet, wonach sie nun den ganzen Geschichtsablauf, in der Vergangenheit wie auch in der absehbaren Zukunft, charakterisieren. In diesem großen Zusammenhang verliert auch die vorher zum Ausdruck gebrachte Sympathie für die Französische Revolution ihre Bedeutung; (E 101 f.) mag auch die Französische Revolution im Vergleich mit dem Feudalismus das günstigere Urteil erhalten haben, so gehört sie schließlich doch in eine Reihe mißlungener Produkte des Geistes, zu der auch Rom oder die Bewegungen der Völkerwanderung gehören. Entscheidend ist dabei, daß Görres auf dem Wege zur deutschen Romantik gerade diesen großen Zusammenhängen eine ständig wachsende Bedeutung beimißt.

Es ist aber noch wichtiger zu betonen, daß Görres nach diesen Erkenntnissen grundsätzlich die Anschauung der Vergangenheit umwertete, in der es bisher nach den konsequenten Prinzipien eines revolutionären Vertreters der Aufklärung nichts anderes als anarchischen Barbarismus und ab-

scheulichen Despotismus gab. Nach Görres' Anschauungen von 1801 fehlt zwar in dieser Vergangenheit das Gleichgewicht ebenso wie in der Gegenwart, und wie es auch in den kommenden Jahrhunderten fehlen wird. Sie ist aber keineswegs schlechter bzw. negativer als die Gegenwart. Görres, der die Geschichte als eine Reihe mißlungener Versuche darstellte, macht sich über die Vergangenheit vorläufig noch keine Illusionen, aber er sucht jetzt schon bewußt nach ihnen. Er ist noch kein Romantiker, wenn er "eine schönere Vergangenheit", die "goldnen Tage" oder sogar "die vergangenen Unschuldjahre" heraufbeschwört. (E 121 f.) Er weiß, daß der Mensch, der nach der goldenen Zeit sucht, nur "durch eine optische Erscheinung getäuscht" ist, und er weiß, daß sich diese Neuorientierung mit der Perspektivlosigkeit der Zeit erklären läßt: "Wenn immer so die bessere Zukunft vor dem Menschen flieht, dann dringt die Vergangenheit um so näher auf ihn ein..." (E 121.) Er ist aber nicht mehr weit von den romantischen Anschauungen entfernt, wenn er in diesem Zusammenhang im Zaubern dieser schönen, in Wirklichkeit jedoch nie vorhanden gewesenen Vergangenheit die Funktion der Kunst erkennt: "Aus des Menschen innerster Natur aus seinen werthesten Erinnerungen und seinen schönsten Hoffnungen geht daher die Kunst hervor, die jenen Zauber wirkt und das Ziel, nach dem wir ewig ringen, als das einst in der Wirklichkeit Vorhandne, nun aber Untergegangene uns vor die Sinne führt." (E 122.)

Wenn aber bei Görres ein "Kunsttrieb" in der "höheren Schauspielkunst" "am thätigsten sich äußert", wenn er diesen Kunsttrieb als vollwertigen Ersatz eines ermüdeten Bildungstriebes und Vergangenheit und Phantasie, "die werthesten Erinnerungen" und die "schönsten Hoffnungen" als das Thema der künstlerischen Darstellung ansieht und im weiteren sogar ein ästhetisches Erziehungsprogramm entwirft, so stützt er sich auf Schillers ästhetische Studien, vor allem auf die "Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet",<sup>141</sup> und

auf die "Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen". Görres entlehnte aber auch anderen theoretischen Schriften Schillers ästhetische Prinzipien für seine Kunstaphorismen. Die naturphilosophische Polarität im Bereich der Musik illustriert er mit den Begriffen "Anmut" und "Würde", (E 82.) und die entgegengesetzten Pole in der Dichtung bilden bei ihm die naive und die sentimentale Poesie. (E 79 f.)

Daß Görres sich in seinen Ausführungen über die Funktion der Kunst und in ihrer naturphilosophischen Gliederung so stark von Schillers ästhetischen und ethischen Anschauungen beeinflussen ließ, ist auf folgende Gründe zurückzuführen:

Erstens versuchte Görres nach seiner Abwendung von der Politik, nachdem er "die große Kluft" zwischen der "Idee des Ichs" und der "ganzen Natur" festzustellen gezwungen war, (Brief an K. von Lassaulx. Am 23. / Germinal J. VIII. = 13. April 1800. GGB I. 63.) die verlorene Harmonie in den Bereichen des Bewußtseins, vor allem der Wissenschaft und der Kunst, herzustellen. Wie er seine Enttäuschung im praktischen politischen Leben von Anfang an mit seiner Hinwendung zum Schönen und Wahren zu kompensieren versuchte, wurde bereits betont. Es ist aber für diese Übergangsperiode Görres' charakteristisch, daß er nach dem festgestellten Bruch zwischen Wirklichkeit und Idee ihre Harmonie - Görres nennt sie Frieden -, ohne eine spätere gesellschaftlich-politische Lösung der Widersprüche endgültig zurückgewiesen zu haben, "im Gebiete der Schönheit und Erkenntnis" zu schaffen versucht, da hier "die Leidenschaften minder laut dazwischen schreyen" und sie hier deshalb "früher (von mir hervorgehoben, d. Verf.) und ganzer der Realisirung fähig" ist. (E 63.) Görres mußte daher seine eigenen Ansichten in den ästhetischen Konzeptionen des Verfassers des Gedichtes "Das Ideal und Leben" wiederfinden, der in seinem zweiten ästhetischen Brief, ähnlich wie Görres, gegenüber der Politik die Mittel des Bewußtseins bevorzugte, indem er betonte, "daß

man, um jenes politische Problem in der Erfahrung zu lösen, durch das ästhetische den Weg nehmen muß, weil es die Schönheit ist, durch welche man zu der Freyheit wandert." (Schillers Werke Bd. 20. S. 312.)

Zweitens erblickte Görres bereits in seiner revolutionären Periode in der moralischen Vervollkommnung der Menschheit eine grundsätzliche Voraussetzung für die Entwicklung zum Rousseauschen Idealstaat. Darum empfahl er 1797 der französischen Regierung eine "auf feste Grundsätze gebaute Erziehungs-methode"; (A 61.) auch mußte die demokratische Konstitution der Jakobiner seiner Ansicht nach deshalb versagen, weil ihr nicht die notwendige "allmähliche Menschenverbesserung" voranging; (B 196.) schließlich sah er auf Grund dieser Überzeugung die wichtigste Aufgabe der revolutionären Publizistik darin, daß sie die "Spitzbuben", die der republikanischen Staatsform moralisch und sozial nicht gewachsen sind, an den Pranger der Öffentlichkeit stellt und sie dadurch erzieht. Mit diesen Gedanken knüpfte Görres bereits hier an Kants ethische Thesen an, indem er folgendes sagte: "Ich glaube, daß bis zu dem Augenblicke, wo alle unsere öffentliche Funktionärs nur aus dem Grunde brav sind, weil sie brav seyn wollen, ein Surrogat der fehlenden Grundsätze ausgefunden werden muß, das sie antreibt, brav zu handeln, weil sie brav handeln müssen. Dies Surrogat ist die Publizität." (B 226.) Entscheidend war jedoch in dieser Zeit, daß Görres die Garantie für den allmählichen moralischen Vervollkommnungsprozeß durch die Existenz der republikanischen Staatsform selbst gesichert glaubte. Der republikanische Staat, die Übergangsform zwischen Despotie und Demokratie, war die Bedingung für eine allgemeine Entwicklung der Moralität und nicht umgekehrt. Durch diese moralische Entwicklung innerhalb der Republik hätte die ideale Demokratie entstehen sollen. Als jedoch Görres nach der politischen Krise die republikanische Hoffnung aufgeben mußte, blieb für ihn die Kantsche Theorie über die moralische Vervollkommnung ohne



die mögliche revolutionäre Praxis der jakobinischen Publizistik. Görres, der nach der Jahrhundertwende einsehen mußte, daß Frankreich "in die Reihe der übrigen Staaten getreten" ist, (D 58 f.) daß in dieser Zeit sich Umstände entwickelten, "die das Emporwuchern des Schlimmen vorzüglich begünstigen" (Brief an K. v. Lassaulx. Koblenz am 6. Floreal J. VIII. = 26. April 1800. AWB II. 64.) und daß seine Generation die politische Freiheit "aus Mangel an innerm Bestande" nicht mehr zu schaffen vermag, vertrat um 1801 in bezug auf eine "Staatsverbesserung" in der Gegenwart den gleichen Grundsatz wie Schiller in seinem siebenten ästhetischen Brief.<sup>142</sup>

Diese Anknüpfung an Schiller, bedingt durch die prinzipielle Veränderung der Grundlagen in Görres' Weltanschauung nach der Jahrhundertwende und durch Görres' frühe Beziehungen zu Kants Moralphilosophie, wurde jedoch von zwei Faktoren beeinträchtigt:

Erstens ordnete Görres die entlehnten moralischen und ästhetischen Prinzipien und Motive der Theorie Schillers in die Schellingsche naturphilosophische Konzeption ein, in der er keine "Dreiecksvorstellung" "mit der Schönheit an der Spitze" des Guten, Wahren und Schönen duldete. (Klassik, 1965. S. 251.) Obgleich Görres der Kunst große Bedeutung beimä, obgleich schon die Tatsache recht beachtenswert ist, daß der Verfasser zum ersten Mal Probleme der Kunst analysierte, erhielten doch die ästhetischen Anschauungen im ganzen Werk nicht die zentrale Rolle, die der Titel den Lesern verspricht. Die "Aphorismen über die Kunst" wurden als konzentrische Einleitung eines neuen naturphilosophischen Systems geschrieben. (GGs II/1 S. 22.) Der Autor versuchte, mit ihnen eine naturphilosophische Skizze von allen Bereichen des Lebens zu entwerfen. Dabei wurden die früher geprägten philosophischen Begriffe und Konzepte entsprechend der Naturphilosophie und der veränderten Weltanschauung umgewertet oder auch völlig weggelassen, einige Motive sogar vorläufig noch beibehalten. Andererseits fand auch viel

Neues Aufnahme: nicht nur die Naturphilosophie selbst, sondern auch die naturwissenschaftlichen Kenntnisse und ästhetischen Anschauungen, die so zu Elementen eines philosophischen Systems wurden.

Zweitens übertraf Görres Schelling, den "Musterreiter aller Konstrukteure",<sup>144</sup> mit seinen willkürlich geprägten naturphilosophischen Formeln, Konstruktionen und Verallgemeinerungen gerade im Bereich der Ästhetik. Es wirkt zunächst eigenartig, mit welcher Sicherheit und Selbstverständlichkeit Görres in diesen ästhetischen Bereichen die Indifferenzpunkte ermittelt. Nur mit der zu dieser Zeit noch mangelnden Vertrautheit mit der Kunst können die vielen gekünstelten Analogieschlüsse innerhalb ihres Bereichs und zwischen den Zweigen der Kunst und der Erkenntnis wie auch die allzu selbstsicheren Bestimmungen des jeweiligen Kunstideals erklärt werden. Es ist nämlich charakteristisch, daß Görres in den Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, dem er bisher seine ganze Aufmerksamkeit widmete, mit der naturphilosophischen Methode viel vorsichtiger und unsicherer umgeht als in der Kunst, wo die Willkür der schematischen Entzweigungen und der Analogie kaum Grenzen kennt.

Es sei auch betont, daß der Begriff "Kunst" in den Kunstaphorismen nicht allein auf das Ästhetische bezogen wurde. In anderen größeren Zusammenhängen sieht Görres die Entstehung des Menschen, der das ideale Ergebnis der gegenseitigen Wirkung von Natur und Intelligenz darstellt, "als erstes und höchstes Kunstwerk" an. (E 142.) In diesem "Kunstbereich" leitet er mit Schellingschen Entzweigungen und anderen philosophischen Formeln<sup>145</sup> die Entstehung des Menschen mit "Organismus, Gemüth und Geist" ab. (E 65-73, 142, 163 f.) Das zweite Kunstwerk ist innerhalb dieser Darstellung das Produkt des Menschen, d. h. das Ergebnis der Gegenwirkung der Männlichkeit und der Weiblichkeit: das neue Individuum, ebenfalls mit Organismus, Gemüt und Geist. (E 142.) Dieses Gebiet umfaßt die Darstellung des Gegen-

setzes von Männlichkeit und Weiblichkeit, (E 105-16.) und am Rande dieses Gebietes werden auch die Ansichten über Gesellschaft, Staat, Religion und Geschichte vorgetragen. Erst die dritte Kunst ist schließlich "die Kunst im engern und im eigentlichen Sinne", das Ergebnis "der Einwirkung des Menschen auf sich und die Natur außer seinem Ich". Dieses Kunstwerk verfügt über einen "Schein von Organismus, Gemüth und Geist". (E 142.) Die weiteren Ausführungen bezeugen aber, daß sogar der Bereich dieser dritten Kunst mehr als nur die ästhetischen Erscheinungen umfaßt. Görres behauptet nämlich wenig später: "Wo Gemüth und Organismus am Menschen thätig in die Natur und sich selbst hinüberwirken, da bildet sich die Kunst; wo der Geist thätig auf sich und die Natur agirt, da entsteht die Erkenntnis". (E 143.) Zu der dritten Kunst gehören also die im ganzen Werk analog nebeneinander gestellten Zweige und Produkte der Erkenntnis und der eigentlichen Kunst. Diese Übertragung des Kunstbegriffes auf die Natur und die Wissenschaft ist das Ergebnis naturphilosophischer Analogie und hat mit der Kunstauffassung der Frühromantiker nichts gemeinsam. Trotz aller Analogie hält nämlich Görres die Begriffe und die Bereiche streng auseinander. Gegen Verschmelzungen innerhalb der Kunst nimmt er vorläufig noch entschlossenen Stellung.<sup>146</sup> Diese Stellungnahme ändert sich erst drei Jahre später in den Aurora-Beiträgen.

Die eigentliche Kunst ist nach diesem System das Produkt des Gemüts. (E 78.) Sie entsteht durch den Kunsttrieb, durch den Blick in die Vergangenheit, (E 122.) auf Grund der gegenseitigen idealen Wirkung der zwei Pole im Gemüt, des positiven Affekts bzw. der Phantasie und der negativen Empfindung bzw. des Sinns. (E 92.) An ihrer Spitze steht die Schauspielkunst, deren zwei Pole von der produktiven Tragödie und der eduktiven Komödie gebildet werden. Die "höhere Schauspielkunst" ist die ideale Kunst, d. h. der Indifferenzpunkt aller Künste, sie vereint in sich durch die "Or-

chestrik" und die Mimik die produktiven redenden und die edukativen bildenden Künste, die durch das Ohr bzw. durch das Auge empfunden werden. (E 122-36, 142 f, 146 f, 98, 88 f.) Die redenden Künste entzweien sich in produktive Poesie und edukative Musik, die bildenden in produktive Malerei und edukative Plastik. (E 89.) Die Poesie entzweit sich im weiteren in produktive sentimentale und edukative naive Dichtung. (E 79 f.) Als Beispiel für die produktive Poesie wird Klopstock, für die ideale Jean Paul erwähnt. (E 83.) Die Musik entzweit sich in produktive Harmonie und edukative Melodie. Die Harmonie wird von der Kirchenmusik bzw. Haydn vertreten, die Melodie von der modernen italienischen Musik. Das Ideal ist hier Mozarts Idomeneo. (E 80-83.) Die zwei Pole der Malerei sind das produktive "Helldunkel" und das edukative "Colorit", ihre Repräsentanten Coreggio bzw. Tizian. In den idealen Indifferenzpunkt wird Raphael gestellt. (E 84-86.) Die Zweige der entzweiten Plastik sind die produktive Gartenkunst und die Baukunst auf der einen Seite und die edukative Bildhauerei auf der anderen Seite. Ein Beispiel für den Indifferenzpunkt wird hier jedoch nicht angegeben. (E 86-88.)

Dieses in lauter naturphilosophischen Entzweigungen aufgebaute System der Kunst wird als Bereich des Gemüts durch kühne Analogieschlüsse auf die Bereiche des Geistes und sogar auf die der dritten Potenz, d. h. auf die des Organismus übertragen.

Der Geist blickt - durch den "Bildungstrieb" bestimmt - in die Zukunft. (E 122.) Durch die gegenseitige Wirkung der entzweiten Teile des Geistes, der negativen Wahrnehmung und der positiven Denkkraft bzw. der negativen Empirie und der positiven Spekulation, entsteht die Erkenntnis. Ihre Zweige werden denen der Kunst lückenlos analogisiert. Görres stellt nämlich folgendes fest: "Im Gemüthe wiederholt sich alles das, was höher hinauf im Geist geschieht; nur Modifikationen treten ein, wie sie die neue Sphäre nöthig macht..." Er fügt allerdings hinzu: "... wir

werden daher und auf unserm Wege wahren, wenn wir für das Gebiet des einen geltend machen, ein Analogon in dem des andern finden." (E 90.) Sein System scheint jedoch das Gegenteil zu beweisen: Dem höheren Schauspiel entspricht als Ideal der Erkenntnis die Mathematik, (E 78, 89, 91, 146 f.) der Tragödie die Mathematik des Unendlichgroßen, der Komödie die des Unendlichkleinen. (E 127-34, 146 f.) Die Analysis wird den redenden Künsten parallel gestellt, die Geometrie den bildenden Künsten. Die Analysis zerfällt in Arithmetik, in "Analysis bestimmter Größen", die der Tonkunst entspricht, und in Algebra, d. h. Analysis der unbestimmten Größen, die der produktive Faktor innerhalb der Analysis ist wie die Poesie unter den redenden Künsten. Innerhalb der Geometrie ist die Planimetrie "das Ideal der Mahlerey" im Geiste, die Stereometrie das Ideal der Skulptur. Das Analogon der Longimetrie ist im Gemüt die Baukunst. (E 89 f.)

Noch weiter geht Görres, wenn er zu den im Bereich des Gemüts gefundenen Kunstarten analog entsprechende Kunstformen im Bereich des Organismus zu ermitteln versucht, indem er behauptet: "Nicht blos Auge und Ohr, auch Geschmack und Geruch sind Kunstsinne, auf das Organ des einen ist die Kochkunst, auf das des andern die Kunst des Parfumeurs berechnet." (E 158.) Die Analogie zur Kunst wird mit Hilfe der formalen Logik hergestellt, wonach die Ohren (Sinnesorgane der redenden Künste) und die Nase (Sinnesorgan des "Wohlgeschmacks", der "Parfumerie") "das bewegte Formlose" empfinden, während die Augen (Sinnesorgane der bildenden Künste) und die Zunge (Sinnesorgan des "Wohlgeschmacks", der Kochkunst) feste bzw. flüssige Form empfinden und den jeweiligen negativen bzw. positiven Pol vertreten. Das Ideal in diesem Bereich sollte zwischen Wohlgeruch und Wohlgeschmack die Wollust darstellen, genauso wie das Schauspiel in der eigentlichen Kunst. Diese Willkür führt dann zu einer Reihe von absurden Konsequenzen.<sup>147</sup> Schließlich wird diesem Bereich der des Geistes analog gestellt, wonach die Kochkunst der Geometrie und die "Parfumerie" der Analysis entsprechen, womit sich das System mit dem



Schein irgendeiner Vollständigkeit abrundet. Es ist wohl kein Zufall, daß auch die Zeitgenossen gerade diese Teile am heftigsten kritisierten.<sup>148</sup> Von den Görres-Forschern wies schon Joseph Galland auf die "Werkwürdigkeiten" dieser Teile hin. (Galland 87.) Auch Franz Schultz hob in seiner berühmten Görres-Studie hervor, daß Görres sein Schema mit gewaltsamen Willkürlichkeiten auf alle Künste übertrug und absurde Analogien schuf. (Schultz 11 f.)

Obwohl das ganze System auf der Grundlage des Schellingschen Dualitätsprinzips entstand, erkennt man in der selbstsicher angewendten Logik der Ausführungen und der Verallgemeinerungen auch die Methode des aufgeklärten Denkers, der mit dem mechanischen Vollständigkeitsglauben eines Enzyklopädisten auf allen Gebieten des Lebens sich sicher fühlt und mit der Macht der Ratio alles lösen zu können glaubt. Man kann annehmen, daß eine größere Vertrautheit mit der Kunst dieses übersteigerte Analogieverfahren ausgeschlossen hätte. Es ist kein Zufall, daß auch Adolf Dyroff die mangelnden Kenntnisse des Verfassers der Kunstaphorismen auf dem Gebiet der Kunst betont. (Dyroff I. S. XXIV.) Dabei geht es gar nicht um mangelnde ästhetische Kenntnisse. In den Teilen über die Kunst, vor allem in denen über Poesie, Musik, Schauspielkunst und ästhetische Erziehung, stößt man immer wieder auf die Rezeption der ästhetischen Arbeiten Friedrich Schillers. Nicht die theoretischen Begriffe der Ästhetik, sondern die echten Kunsterlebnisse scheinen in dieser Zeit der Zahl nach noch zu gering zu sein, um dem Autor die Darstellung eines durchdachten ästhetischen Systems ohne die geschilderten maßlosen Konsequenzen zu ermöglichen. Mit der Kunst selbst hatte ja Görres bisher kaum zu tun gehabt: In der Schulzeit und unmittelbar danach beschäftigte er sich vor allem mit Naturwissenschaften und Philosophie, nach 1795 mit Philosophie, Gesellschaft und Politik; erst in den Briefen an die Braut sind die ersten Anzeichen eines Interesses für die Probleme der Kunst zu ent-

decken. Dabei beschäftigte er sich auch nach der Abwendung von den politischen Fragen nicht ausschließlich, ja sogar nicht einmal in erster Linie mit der Kunst. Im Mittelpunkt des Interesses stand noch immer die Philosophie, dazu kamen noch die Naturwissenschaften, insbesondere die Medizin. Der Umfang der von Görres angegebenen Fachliteratur in den 1803 herausgegebenen "Aphorismen über die Organonomie" läßt auf eine enorme naturwissenschaftliche Vorarbeit in den vorgegangenen Jahren schließen, neben der die Beschäftigung mit der Kunst eine sekundäre Angelegenheit gewesen sein muß.

Trotzdem sind in diesen Kunstanschauungen wichtige Merkmale der weltanschaulichen Entwicklung Görres' zu erkennen. Erstens ist schon die Tatsache recht beachtenswert, daß Görres, der früher, in der revolutionären Zeit, der Kunst keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatte, ihr plötzlich eine so große Bedeutung beimaß. Zweitens ist es charakteristisch für die weltanschauliche Übergangsperiode, daß hier schon Keime und Motive der späteren romantischen Kunstanschauungen zu entdecken sind. Die Verbindung zwischen Betrachtung der Vergangenheit und der Kunst wurde schon hervorgehoben. Franz Schultz betonte in seiner Görres-Studie bereits auch einige Parallelitäten zwischen dem Autor der Kunstaphorismen und Friedrich Schlegel, so u. a. die "Vorliebe" für die Antike, die "Eingenommenheit für Jean Paul", den "Ruf nach stärkerer Berücksichtigung des Weiblichen" und die Forderung nach der "weiblichen Emanzipation in der Wissenschaft". (Schultz 12.) Dabei darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß trotz der wiederholten Berufungen auf die antike Kunst, die teilweise auf die Kunsterlebnisse des Pariser Aufenthaltes zurückzuführen sind, jegliche Schwärmerie für die Antike und die Überzeugung, sie stelle die vollkommensten künstlerischen Formen dar, die nicht überboten werden können, entschieden zurückgewiesen werden. Görres schreibt: "... ich glaube, sie wird in die Zukunft noch übertroffen werden... Der Künstler, der jene Gestalten

schuf, war gewiß nicht zufrieden mit seiner Arbeit, als er sie vollendet hatte..." (E 152.) Der feste Glaube an die Entwicklung von Kunst und Wissenschaft ist ja einer der wichtigsten Grundsätze der "Aphorismen über die Kunst", nachdem ja die Entwicklung zum Ideal auf den anderen Gebieten für die nächste Zukunft anscheinend versagt hat. (E 61-63.) So ist Görres konsequent, wenn er seinen Gedankengang über die Antike mit den Worten schließt: "Höhere Kultur wird höhere Artefakte erzeugen, und wahrscheinlich das laufende Jahrhundert uns schon mit seinen Produkten der Art überraschen; denn nur dies einzige Feld liegt noch jetzt der Strebsamkeit des Menschengenies in unserm Zeitalter beynahe ganz brach und reiche Lorbeeren sprießen dort dem Genie." (E 153.) In den Ansichten über die Antike kommt also eher eine Auseinandersetzung mit Friedrich Schlegels klassischen Studien zum Ausdruck, wenn Görres sie überhaupt gekannt hat. Wenn Görres den Gedanken von der Verschmelzung der Kunstgattungen kategorisch verwirft, scheint sich seine Argumentation ebenfalls gegen den frühromantischen Geist zu richten. (Siehe Anm. Nr. 146.)

Die "Aphorismen über die Kunst" sind eines der wichtigsten Dokumente in der Übergangsphase der weltanschaulichen Entwicklung Görres' von der Revolution zur Romantik. Die alte Begeisterung glüht noch in seinen Vorstellungen, wenn er von der Revolution, von den Jakobinern, von dem weit in die Ferne gewichenen Idealstaat schreibt; sie ist aber immer von den Worten der großen Enttäuschung begleitet, die er durch seine Erkenntnisse über eine aussichtslose Weiterentwicklung der Französischen Revolution um die Jahrhundertwende erlitt und die in den 1800 herausgegebenen "Resultaten" ihren ersten Ausdruck fand. So verliert die Begeisterung immer mehr von ihrer ehemaligen Überzeugungskraft, und die einst so wichtigen Themen werden nicht mehr als Zentralprobleme behandelt, über sie schreibt er nun verhältnismäßig wenig. Viele, früher zur Zeit der Revolution und ihrer

Vorbereitung so eindeutige Begriffe und Themen wie "ewiger Frieden" und Geschichte der Menschheit werden, den neuen Zeiten und der weltanschaulichen Neuorientierung entsprechend, umgewertet. In diesem Umwertungsprozeß stützt sich Görres auf die ideologischen und ästhetischen Ergebnisse der deutschen Intellektuellen; die Voraussetzungen dafür wurden durch die politische Krise, die notwendigerweise zum Bruch zwischen seinen Ideen und der Wirklichkeit führte, geschaffen. Görres wurde vor allem von Schelling beeindruckt, dessen Grundsatz von der indifferenten, jedoch in allen Versöhnung im Gegensatz die Widersprüche in Görres' Weltanschauung aufzulösen versprach. Mit dieser Methode begann Görres in den "Aphorismen über die Kunst" seine Weltanschauung zu bewerten. Auch die naturwissenschaftliche Verwendbarkeit dieser Lehren entsprach Görres' Interessen. Außer Schelling wirkten auf Görres u. a. auch Wilhelm von Humboldt und Friedrich Schiller, wie auch die deutschen Denker, die er früher kennengelernt hatte, so Kant, Fichte und, nun stärker als früher, Herder. Görres' Ausführungen über die Kunst sind zwar mit zu vielen und zu weitgehenden Analogieschlüssen belastet, besitzen aber trotzdem eine sehr große Bedeutung, nicht nur darum, weil er sie zum ersten Mal in seine Worte aufnahm, sondern auch deshalb, weil sie neben den anderen Teilen schon Motive seiner weiteren Entwicklung zur deutschen Romantik enthalten.





## V. Die Anfänge der romantischen Entwicklung

Die meisten Forscher versuchten, Görres' romantische Wendung zwischen Paris und Heidelberg zeitlich und ideologisch näher zu präzisieren. Franz Schultz sah das entscheidende Motiv für Görres' Wendung in der persönlichen Wirkung Brentanos,<sup>149</sup> Dähnhardt und Dempf in Görres' naturphilosophischen Studien, Lettau in der Krise von 1800,<sup>150</sup> Just erst in den Heidelberger Erlebnissen.<sup>151</sup> Schellberg und Dähnhardt erkannten "romantische Eigentümlichkeiten" schon in den Briefen an die Braut.<sup>152</sup> Auch die Bedeutung dieser romantischen Wendung wurde unterschiedlich gewertet. Nach Dempf ist Görres "einer der größten Repräsentanten des romantischen Geistes", (Dempf 16.) Reißer jedoch schränkt die Bedeutung von Görres Hinwendung zur Romantik mit folgenden Worten ein: Görres "begrüßt die Romantiker nicht darum, weil seine eigene Entwicklung eine ausgesprochene 'Hinwendung zur romantischen Schule' wäre, sondern er geht nur soweit mit ihnen, als er in ihren Schriften seine eigenen Ideen wiederfindet." (Reißer I. 128.) Es ist auch charakteristisch, wie grundverschieden die Meinungen der Forscher über ein einziges Werk dieser Periode sein können. Reißer behauptete, daß die 1804 geschriebene philosophische Abhandlung "Glauben und Wissen" nichts mit der Romantik zu tun habe;<sup>153</sup> Alfred Baeumler dagegen meinte, daß gerade der Verfasser von "Glauben und Wissen" bzw. der späteren "Mythengeschichte" den echten Romantiker beweise; Görres sei sogar "der geistige Führer des romantischen Zuges nach der mythischen Heimat im Osten" gewesen. (Baeumler S. XCIX.) Auch Max Koppel erkannte romantische Züge in "Glauben und Wissen", wobei er jedoch die Problematik der Görresschen Entwicklung von einem ganz anderen Standpunkt aus untersuchte als Baeumler. Koppel besprach dieses Werk als Görres' erste sogenannte "naturromantische Schrift"; er stellte es mit der "Exposition der Physiolo-

gie" den früheren, von Schelling mehr beeinflussten naturphilosophischen Werken gegenüber, die er nicht für romantische Arbeiten hielt. (Koppel 54-69.)

Die großen Unterschiede in den Urteilen und Konzeptionen der Forscher können auf die Unterschiedlichkeit ihres weltanschaulichen Standpunktes zurückgeführt werden. Reiß analysiert z. B. in seiner theologischen Dissertation über die "Weltanschauliche Entwicklung des jungen Görres", in der vor allem die angeblich frühen Anzeichen von Görres späterer religiöser Weltanschauung ermittelt werden sollten, am eingehendsten "Glauben und Wissen", da er darin den hervorragenden Höhepunkt einer religiösen Frühorientierung entdecken zu können glaubte.<sup>154</sup> Innerhalb dieser Konzeption hätte für Reiß eine romantische Einschätzung dieses Werkes die religiösen Werte beeinträchtigt. Deshalb versuchte er, anstatt die darin vorhandenen romantischen Merkmale darzustellen, mit dem Fehlen einiger Merkmale - auf den Individualismus der Frühromantiker trifft das beispielsweise zu - gegen eine romantische Wertung dieses Werkes zu argumentieren<sup>155</sup> und sogar die Bedeutung der ganzen romantischen Entwicklungsperiode von Görres zu verwischen. Reiß argumentiert gegen Schultz, indem er folgendes behauptet: Görres "begrüßt die Romantiker nicht darum, weil seine eigene Entwicklung eine ausgesprochene 'Hinwendung zur romantischen Schule' wäre, sondern er geht nur soweit mit ihnen, als er in ihren Schriften seine eigenen Ideen wiederfindet." (Reiß I. 129.) Noch weniger annehmbar ist die entgegengesetzte Auffassung Alfred Baeumlers, in dessen geistesgeschichtlicher Konzeption eine echte "mythologische Einstellung" als die bedeutendste Errungenschaft der Romantiker und vor allem von Görres angesehen wurde. Indem Baeumler alles nach dem einseitigen Maßstab eines "ernsten" und "religiösen" Verhältnisses zur Mythe wertete, und demzufolge z. B. die Frühromantiker, da sie angeblich für den Mythos keinen Sinn hatten, mit den Klassikern gleichstellte, ohne dabei irgendwelche Unter-

schiede zu betonen, negierte er das Prinzip der Wissenschaftlichkeit. (Baeumler S. XC-XCII, XCVI, XCIX.) Eine ganz andere Auffassung vertrat vor ihnen um die Jahrhundertwende Franz Schultz, der mit der charakteristischen Forschungsmethode des Positivismus Görres' romantische Entwicklung mit persönlichen Wirkungen zu erklären versuchte. Danach soll Brentanos Koblenzer Aufenthalt von 1802 entscheidend gewesen sein, dementsprechend wären die 1801 verfaßten "Aphorismen über die Kunst" nicht romantisch, ihre Fortsetzung jedoch, die 1803 herausgegebenen "Aphorismen über die Organonomie", schon Produkte des romantischen Görres, da sie nach Brentanos Koblenzer Aufenthalt von 1802 entstanden sind, obwohl anhand ihrer naturphilosophisch-medizinischen Ausführungen keine Beziehungen zu Brentano selbst festgestellt werden können. (Schultz 10-13.) Die Gründe der großen Abweichungen in der Bestimmung der romantischen Wendung Görres' liegen also vor allem in den unterschiedlichen Anschauungen der Forscher; das Entstehen dieser krassen Gegensätze wurde aber zweifellos auch durch das Fehlen einer einheitlichen Wertung der deutschen Romantik begünstigt.

Die Versuche, die romantische Wendung zeitlich zu präzisieren, mußten aber auch darum scheitern, weil die Wendung sich keineswegs mit einem einzigen Werk belegen läßt, folglich nicht zu einem genau bestimmten Zeitpunkt festgelegt werden kann. Görres' Entwicklung von der Revolution zur deutschen Romantik vollzieht sich nämlich nach der erschütternden politischen Krise der Jahrhundertwende als eine allmähliche quantitative Entwicklung seiner Weltanschauung, in der - durch die sechs Jahre bis zur Reise nach Heidelberg - Ideen der Aufklärung und der Naturwissenschaften mit Schellingscher Naturphilosophie und romantischen Ansichten diffundieren. Dabei werden in den letzten Jahren von Heidelberg, etwa zwischen 1804 und 1806 - so in "Glauben und Wissen" in den Aurora-Aufsätzen, in der "Exposition der Physiologie" - schon die romantischen Anschauungen für Gör-

res' Denken charakteristisch. Gleichzeitig kommt der unwiderrufliche Bruch mit den Ideen der Aufklärung immer deutlicher zum Ausdruck. Es gibt aber auch Motive seiner früheren revolutionären Überzeugung, z. B. den Antiindividualismus, die zu dieser Zeit wie auch in den späteren Jahren erhalten bleiben. Bei der Analyse der Weltanschauung Görres' kann man also in diesen Jahren höchstens das Übergewicht dieser oder jener Merkmale feststellen. Die Forderung, ein einziges Merkmal oder einige charakteristische Züge des romantischen Denkens zu akzeptieren, kann nur zu subjektiv geprägten irrealen Darstellungen führen, wie es u. a. bei Baeumler der Fall ist.

Es ist auch zu betonen, daß Görres' romantische Entwicklung zu einer Zeit begann, in der sich der frühromantische Kreis vor allem infolge der "vollen Einbeziehung Deutschlands in die ... historischen Vorgänge" (Dahnke 89.) auflöste. Görres hatte mit ihnen auch früher, als er sich mit seinem idealistischen Optimismus für die praktische Verwirklichung der revolutionären Ideen der Aufklärung aktiv einsetzte, nichts zu tun. Ihr Individualismus wie auch ihr subjektiver Idealismus waren ihm fremd; wahrscheinlich kannte er sie damals noch gar nicht. Die einzige Parallelität zwischen Görres und ihnen bestand damals darin, daß der revolutionäre Görres in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts, d. h. zur Zeit des Direktoriums, als er für eine Universalrepublik und für die Rousseausche Demokratie kämpfte, genauso utopistischen Idealen anhing wie die Vertreter der deutschen Frühromantik, die dem Bewußtsein eine Welt und Gesellschaft verändernde Allmacht beimaßen. Die große Unterschiede der praxisverbundenen Artikel des revolutionären "Rothen Blattes" und des "magischen Idealismus" der Novalis-Fragmente stechen aber auch in diesem Zusammenhang deutlich hervor. Nach der Jahrhundertwende, als sich Görres aus den bereits analysierten objektiven und subjektiven Gründen den Fragen der neuen Philosophie und der Ästhetik zuwandte und

nach ersten engeren Kontakten zu den modernen deutschen Denkern und Künstlern suchte, mußten ihn wohl dieselben Gründe gehindert haben, einen Anschluß an Friedrich Schlegels Kreis zu finden, die zu dessen Auflösung führten, nämlich die subjektiv-idealistischen Konzeptionen, die der Zeit nicht mehr gewachsen waren. Der Philosoph der neuen Zeit war nicht mehr Fichte sondern Schelling. Der Weg der neuen, jüngeren Romantiker führte nicht mehr nach Jena sondern nach Heidelberg, wo, den veränderten historischen Verhältnissen entsprechend, eine neue Periode in der Geschichte der Romantik ihren Anfang nahm. Wenn daher Reiß in der Analyse des 1804 geschriebenen Werkes "Glauben und Wissen" beweist, daß der Individualismusbegriff eines Friedrich Schlegel in diesem Werk nicht vorhanden ist, so macht er damit nicht dessen romantischen Charakter fragwürdig. Er beweist lediglich, daß dieses einst entscheidende Merkmal für die Konzeption der ehemaligen Frühromantiker für Görres nicht mehr charakteristisch sein konnte. Seine Laufbahn begann unter ganz anderen Umständen als die ihrige und strebte auch in eine andere romantische Richtung als die bislang von ihnen vertretene.

Es ist notwendig, typische Merkmale der deutschen Romantik in Görres' Werken in den Jahren zwischen 1800 und 1806 zu untersuchen, um seine romantische Entwicklung möglichst genau schildern zu können. Es ist aber auch unerlässlich im Zusammenhang mit der Analyse dieser typischen Merkmale, die auf der Basis der typischen gesellschaftlichen Umstände entstehen und unter denen sich im Laufe der gesellschaftlichen Entwicklung entsprechende Veränderungen vollziehen, die individuellen Abweichungen in Görres' Weltanschauung zu berücksichtigen. Solche Abweichungen sind Folgen des individuellen Erlebnisses der geschichtlichen Wirklichkeit; ihre Bedeutung darf auch dann nicht übersehen werden, wenn die Görressche Entwicklung von den Ideen der Aufklärung zur Romantik als eine typische Entwicklung angesehen werden kann.



Diese individuellen Abweichungen sind erstens auf die besonderen gesellschaftlich-historischen Umstände im Rheinland zurückzuführen, die vor der romantischen Entwicklung ein fünf Jahre langes Erlebnis der aktiven Teilnahme an den revolutionären Ereignissen ermöglichten, dessen Auswirkungen in Görres' Denken auch später nicht spurlos verschwanden. Friedrich Muckermanns Behauptung, wonach "bei dem Wachstum dieser Persönlichkeit keine Schicht der kommenden restlos geopfert wurde", <sup>156</sup> ist in diesem Zusammenhang durchaus zutreffend. Zweitens erhält Görres' romantische Entwicklung auch durch die Tatsache eine persönliche Note, daß sie zwischen zwei Höhepunkten der Geschichte der deutschen Romantik beginnt, in der Periode zwischen Frühromantik und Heidelberger Romantik. Drittens beeinflussen Görres' Weltanschauung auch in seiner romantischen Periode, besonders aber vor Heidelberg, sein stark naturwissenschaftlich geprägtes Weltbild und seine philosophische (anfangs vor allem naturphilosophische) Interessiertheit und später, nach den Heidelberger Jahren, eine neue, nun nationalistische politische Aktivität viel mehr als ästhetische Interessen.

Für das Entstehen romantischer Anschauungen bei Görres vor Heidelberg in den Jahren 1804 - 1806 sind vor allem der endgültige Bruch mit der Aufklärung, die Hinwendung zu der modernen romantischen Kunst und die mystisch-romantische Umwertung in Görres' Geschichtsauffassung charakteristisch; deshalb werden im folgenden Görres' romantische Entwicklung und ihre kennzeichnenden Merkmale nach diesen Anhaltspunkten untersucht.

Im dritten Kapitel wurde bereits eingehend analysiert, daß Görres' politische Krise eigentlich deshalb entstand, weil für ihn durch die damals aktuellen historisch-politischen Ereignisse ein für allemal klar wurde, daß die von ihm vertretenen Ideale der Aufklärung, die idealistischen Nahziele, wie auch die völlig zur Utopie gewordenen fernen Ziele von den französischen Bürgern nicht verwirklicht

werden können. Görres mußte einsehen, daß ihre Politik das "weltbürgerliche Interesse verloren hat", daß sie dementsprechend mit seiner Weltanschauung nicht mehr vereinbart werden kann und daß für ihn demzufolge weitere Kompromisse zwischen dieser Politik und seinen politischen Überzeugungen, wie sie in den Jahren des Direktoriums noch möglich waren, nun nicht mehr geschlossen werden konnten. Es wurde aber auch betont, daß diese Krise damals bei Görres nur zum Bruch mit der französischen Politik und zur Aufgabe seines politischen Engagements führte, daß Görres den Idealen der Aufklärung und der Revolution vorläufig noch treu blieb. Der Bruch mit der französischen Politik vollzog sich ja gerade auf Grund der Konsequenz, mit der Görres die Aufklärungsideale vertrat; und nur weil er erkannte, daß das französische Bürgertum diese Ideale nicht mehr zu behaupten vermag, wandte er sich von ihm ab.

Diese Krise hatte hinsichtlich seiner Aufklärungsideale selbst nur insofern Auswirkungen, als der Glaube an ihre praktische Realisierung in absehbarer Zeit und sogar jegliche politische Arbeit an ihrer Verwirklichung aufgegeben werden mußte. Dabei war auch die dialektische Anschauung der politischen Ereignisse vollkommen neu in Görres' Methode und widersprach den früheren bürgerlichen revolutionären Prinzipien des Entweder-Oder. Diese Tatsachen setzten bereits hier pessimistische Akzente auf Görres' Anschauungsweise, die der Aufklärung und besonders ihren revolutionären Vertretern überhaupt fremd waren. Sie, aber auch die Abwendung von der Politik und ihre unmittelbare Folge, die programmatische Neuorientierung in der Wissenschaft und Philosophie, schufen Voraussetzungen für die späteren grundsätzlichen Änderungen in Görres' Weltanschauung für eine Entwicklung, die schließlich zum Bruch mit der Aufklärung führte. Dieser Bruch begann aber erst später, ihre ersten Anzeichen sind weder in den Briefen an die Braut noch in den "Resultaten" zu suchen.

Die Umwertung der Begriffe der Aufklärung begann erst mit der Anwendung der naturphilosophischen Methode Schellings. Diese naturphilosophische Umwertung wurde in Kapitel IV, innerhalb der Analyse der "Aphorismen über die Kunst", als das wichtigste inhaltliche Merkmal dieses Werkes und als ein hervorstechendes Symptom der kurz nach der Jahrhundertwende begonnenen weltanschaulichen Entwicklung geschildert.

In den ersten naturphilosophischen Werken entstand aber noch kein direkter Bruch mit der Aufklärung. Ganz im Gegenteil versuchte Görres erst mit dem charakteristischen naturphilosophischen Faktor der Indifferenz, der schon im ersten naturphilosophischen Werk, in den Kunstaphorismen, besonders stark betont wurde, nicht nur die Ideale der entgegengesetzten Pole der verschiedenen Lebensbereiche auszuweisen, sondern auch die verschiedenen Vertreter der Philosophie und der Wissenschaft, unter ihnen auch seine früheren und neuen Vorbilder, zu versöhnen. Indem Görres in den Kunstaphorismen und in den "Aphorismen über die Organonomie" wiederholt über den Gegensatz der "Idealisten" und der "Realisten" (E 65, F 169.) und in allen naturphilosophischen Schriften die für das Entstehen der idealen Erkenntnis notwendige gegenseitige Wirkung der "Empirie" und der "Spekulation" betonte,<sup>157</sup> stellte er keineswegs bloß allgemeine und abstrakte Kategorien einander gegenüber. Es wäre natürlich schematisch, die einen mit den Vertretern der Aufklärung, die anderen mit ihren Gegnern zu identifizieren. Daß aber für Görres eines seiner Hauptanliegen war, innerhalb der entgegengesetzten Pole die Anschauungen seiner früheren und neueren Vorbilder zu versöhnen, beweist u. a. schon die Tatsache, daß an keiner Stelle seiner naturphilosophischen Werke seine ehemaligen Vorbilder abgelächelt wurden. Wie Görres um die Jahrhundertwende, als er den Widerspruch zwischen den Ideen der Aufklärung und den Zielen des französischen Bürgertums erkannt hatte, diese ablehnte, weil er auf jenen beharrte, gab er sie auch nach der Be-

gegnung mit Schellings Lehren nicht auf. Im Gegenteil: in der Naturphilosophie sah Görres die Möglichkeit, sie durch ihre Versöhnung mit den neuen Ideen in einer neuen Synthese zu vereinen. Der Prozeß dieser ideologischen Koordinierung führte selbstverständlich notwendigerweise zu der allmählichen Umwertung der früheren Begriffe und dazu, daß in den Werken der früheren Vorbilder auch neue Motive ihrer Systeme entdeckt wurden.

Welche konkreten Vorstellungen Görres in den oben genannten Gegenüberstellungen von "Realisten" und "Idealisten", von "Empirie" und "Spekulation" hatte, beweist auch das System der "männlichen Vernunftphilosophie" und der "weiblichen Verstandesphilosophie" in den "Aphorismen über die Organonomie". (Siehe Anm. Nr. 115.) In diesem System sind Condillac, Locke, Leibniz und die "Realisten" zweifelsohne von Görres hochgeschätzte Vertreter der Aufklärung, und Kant, der in Görres' revolutionärer Periode als der bedeutendste Philosoph eingeschätzt wurde, erhielt auch hier noch den vornehmen Platz eines "Ideals". Die Ergebnisse dieser Denker werden als wichtige Bestandteile der neu zu gestaltenden höheren philosophischen Synthese angesehen. Deshalb besteht Görres hier noch ausdrücklich auf Versöhnung mit den neuen Philosophen, mit dem Idealisten Fichte und mit dem Naturphilosophen Schelling. Die 1803 verfaßte organonomische Schrift kann man aber gerade deshalb nicht als Görres' erstes gegen die Aufklärung gerichtetes romantisches Werk ansehen, (Schultz 12 f.) obwohl Rousseau, der früher in Görres' Weltanschauung eine so große Rolle spielte, in dem von Görres entworfenen System nicht genannt wurde, und Görres sich auf ihn auch im späteren nur einmal und auch nur innerhalb einer medizinischen Erörterung berief. (F 182.)

Es ist trotzdem von großer Bedeutung, daß Görres am Ende der gleichen Einleitung der "Aphorismen über die Organonomie", in der er die Versöhnung der verschiedenen Philosophien, so auch die der besten Vertreter der Aufklärung,

verlangte, das erste Mal auch ihre beschränkten Vertreter mit scharfer Kritik angriff und ihnen u. a. folgende Fakten vorhielt: das "vornehme Ignorieren der wichtigsten Ereignisse im Gebiete der Kunst und Wissenschaft", das "kalte, herzlose Vorübergehen an dem Herrlichsten, mit dem der Genius uns beschenkt", die "Stockblindheit für alles, was die Bestastniß nicht umgreifen kann, was sich über die Sphäre der untersten Erregung erhebt", die "Anmaßung die Höhe, zu der die Mühseligkeit seit Jahrtausenden sich hinaufgearbeitet hat, für das Höchste zu halten, zu dem gebrechliche Sterbliche sich erheben können, und die Regionen über ihr als die bezauberte Wohnung phantastischer Luftgespenster scheu zu fliehen". (F 171.) Es besteht kein Zweifel, daß diese Kritik gegen die Anhänger der Aufklärung gerichtet ist; Görres betonte auch ausdrücklich, daß diese Tendenz "vorzüglich in der materialistischen Schule mit allen ihren Pretensionen herrscht." (Ebda.)

In den folgenden Jahren, als sich der endgültige Bruch mit der Aufklärung vollzog, wurden ähnliche Ausfälle gegen sie typisch. Hier ist aber die Kritik noch recht begrenzt. Nur ihre beschränkten Vertreter werden vorläufig verdammt, die gegen die Gleichberechtigung und die Versöhnung mit den anderen Richtungen Stellung nehmen und auf ihren eigenen Weg als den einzig möglichen beharren, ohne die anderen anzuerkennen. Diese Kritik entstand nämlich als Teil eines typisch naturphilosophisch ausgeglichenen komplexen Urteils, als dialektischer Gegenpol zu der Kritik der beschränkten und einseitigen Gegner der Aufklärung, die ebenfalls nichts von den anderen Richtungen, so vor allem von denen der Aufklärung, hören wollten und nur ihre eigene Methode gelten ließen. In diesem Falle der Gegenüberstellung wurden die Aufklärung und ihr Objektivitätsprinzip ausdrücklich verteidigt und ihre einseitigen Feinde bzw. deren "gehässiger Übermuth" und "individuelle Subjectivität" ebenso scharf kritisiert wie später die beschränkten Vertreter



der Aufklärung. (Ebda.) Görres kämpft hier also weder gegen die Aufklärung noch gegen die neue idealistische Philosophie; er kämpft gegen die, die ihre Versöhnung verhindern wollen, seien sie Anhänger dieser oder jener Richtung.

In der zweiten Hälfte der Vorheidelberger Zeit, etwa ab 1804, als in Görres' Weltanschauung bereits romantische Motive das Übergewicht erlangen, werden in seinen Werken scharfe Kritik und eindeutige Ablehnung der Aufklärung typisch. In den "Aphorismen über die Organonomie" war diese Kritik durch die gleichzeitigen Auseinandersetzungen mit den Gegnern der Aufklärung und durch die betonte Absicht des Verfassers, alle gegensätzlichen philosophischen Richtungen in einem Indifferenzpunkt zu versöhnen, noch weitgehend gedämpft worden.

Diese Ablehnung der Aufklärung kommt zuerst in der 1804 geschriebenen Studie "Glauben und Wissen"<sup>158</sup> zum Ausdruck, in der sich Görres bei seiner Forderung nach einer philosophischen Synthese nur noch auf die Lehren der "Idealisten" beruft, auf Schelling, Eschenmayer, Jacobi und Fichte.<sup>159</sup> Hier sieht Görres keine Möglichkeit mehr, die Gegensätze zur Aufklärung zu überbrücken. Die neue mystische Anschauung in "Glauben und Wissen" ist nicht allen Richtungen zugänglich. Görres betont: "so wird im Reich der Gnade die höhere Erleuchtung und die Liebe des Göttlichen gleichfalls eine Gabe von oben herab seyn, die nur den Auserwählten zu Theil wird." (G 54.) Dieser Aristokratismus in der Welt der Erkenntnis ist in Görres' Konzeption ganz neu. Ein Jahr zuvor, in den "Aphorismen über die Organonomie", vertrat er eine noch völlig anders ausgerichtete Meinung, als er die "Nüchternheit" der Aufklärer gegen "den gehässigen Übermuth" ihrer Widersacher mit den Worten verteidigte: "Bald werden Tribunen aus der Menge sich erheben, und die ehrsüchtige Kraft wird diese Stelle finden; sie werden die Rechte der Plebeier gegen die Eingriffe der stolzen Patricier schützen." (F 171.) Von den neu errungenen Höhen der mystischen

Konzeption des "Glauben und Wissens" wird dagegen das nüchterne Denken ein für allemal abgelehnt: Das Höchste ist für Görres nun die "göttliche Inspiration", (G 54.) an einer anderen Stelle der "göttliche Wahnsinn", (G 68.) "was die gemeine Nüchternheit (von mir hervorgehoben, d. Verf.) als Wahn und Träumerei verhöhnt ... und nur dem, was breit und wohlbeleibt auf vier Füßen von der Stelle sich bewegt, und in Fleisch und Blut und Fett verwandelt werden kann, ächte pracktischnützliche Realität zugesteht." (G 54.)

In den Aurora-Aufsätzen<sup>160</sup> kommt der Bruch mit der Aufklärung vor allem innerhalb zweier Zusammenhänge zum Ausdruck: Erstens in Verbindung mit Görres' nun stetig zunehmender franzosenfeindlicher Haltung und zweitens innerhalb der Verteidigung der modernen, vor allem der romantischen Literatur.

Nach den "Resultaten", in denen er seine Meinung über die Franzosen das erste Mal als "Ausländer" gefaßt hatte, in denen die ersten Anzeichen seines späteren deutschen Nationalbewußtseins zum Vorschein gekommen waren, (D 556 f, 589-93.) wandte er sich nicht nur von der französischen Bourgeoisie ab. Es wird immer deutlicher, daß er sich gleichzeitig den Franzosen selbst entfremdet. Schon der erste Vergleich der beiden Völker in den "Resultaten" fiel zugunsten der Deutschen aus. Im Jahre 1805, am Ende der Vorheidelberger Zeit, werden aber von Görres in einem Brief an Aretin (Koblenz, 20. August 1805. AWB II. 81.) sogar seine "Antipathie gegen die Franzosen", die er für allgemein bekannt hält, und sein "inniger Abscheu gegen alle französische Formen und das ganze System der Niederträchtigkeit" ausdrücklich betont. Diese nicht mehr nur politische, sondern auch nationalistische Abwendung von den Franzosen führt zuweilen sogar zu einer generellen Ablehnung der französischen Kultur und Philosophie, dabei auch zur Ablehnung der französischen Aufklärung. Das bedeutet selbstverständlich nicht, daß Görres mit der Aufklärung aus nationalistischen Gründen bricht. Es wurde in dieser Arbeit bereits wiederholt betont, daß die Ableh-

nung der französischen Politik und die allmähliche Umwertung der Ideologie der Aufklärung in Görres' Weltanschauung aus der Erkenntnis ihrer unlösbaren Widersprüche folgten. So wichtig diese zwei Faktoren als Folgen der politischen Krise hinsichtlich der Weiterentwicklung der Weltanschauung Görres' nach der Jahrhundertwende auch waren, das gleichzeitige Erwachen des deutschen Nationalbewußtseins war vorläufig doch nur eine sekundäre Begleiterscheinung dieses weltanschaulichen Umwälzungsprozesses. Weil aber das Entstehen des deutschen Nationalbewußtseins eine Folge der Ablehnung der französischen Politik ist, und auf der anderen Seite der Bruch mit der Aufklärung, die mit dieser Politik nicht vereinbart werden konnte, das notwendige Ergebnis ihrer Umwertung und ihrer beabsichtigten Versöhnung mit der neuen Philosophie darstellt, darf man diese Zusammenhänge innerhalb der ideologischen und politischen Gesamtentwicklung keineswegs außer acht lassen.

Es wurde schon in den entsprechenden Abschnitten darauf hingewiesen, daß Görres die deutschen Vertreter der Philosophie bereits in seiner revolutionären Periode hochschätzte. Er empfahl z. B. im "Allgemeinen Frieden" Kant den Franzosen, (A 61.) und in einem Artikel des "Rothen Blattes" betonte er ebenfalls die Vorteile der Philosophie und der Wissenschaft der Deutschen. "Die deutsche Größe" wurde von Görres damals schon, wie etwa bei Schiller, in den Ergebnissen auf dem Gebiet des Bewußtseins gesehen. Görres sah aber damals noch Deutschland von außen, und er fühlte sich als ein republikanischer Patriot Frankreichs. Die Deutschen betrachtete er nur als die "ehemaligen Brüder", und neben aller Anerkennung beurteilte er sie auch recht kritisch, indem er ihnen die despotischen gesellschaftlichen Verhältnisse und u. a. die "Vernachlässigung des Aesthetischen" vorwarf. (B 155.) Zur Zeit der Krise stellte er den Vergleich schon von der deutschen Seite aus an, und dann erst wurden die Franzosen als "Ausländer" weniger

günstiger gewertet. (D 556 f, 589-93.)

Als Görres dann 1804 in seinem 7. Aurora-Aufsatz (H 79 f.) die Deutschen und die Franzosen verglich, wurde Deutschland in jeder Hinsicht nur noch mit Superlativen eingeschätzt: "In Deutschland ... über die Wolken erheben sich die Chimborasso's der Wissenschaft." Wie einseitig diese Schwärmerei ist, beweisen vor allem die Worte, unter denen sogar die umgewerteten Begriffe der "Freiheit" und des "Despotismus", die hier nur noch auf die Bereiche des Bewußtseins bezogen werden und die mit der Gesellschaft nichts mehr zu tun haben, das panegyrische Lob der deutschen Größe zu unterstreichen berufen sind: "Aber die Bewohner dieser Gebirge sind, wie alle Bergländer, ein kräftiger Menschen-schlag, hochherzig, gastfrei, energisch, rasch, unabhängigen Sinnes, stolz auf das Gefühl ihrer Freiheit (von mir hervorgehoben, d. Verf.) und ihrer inneren Kraft, keinen Despotismus (von mir hervorgehoben, d. Verf.) mögen sie vertragen..." (Ebda.)

Dagegen verbindet Görres die einseitige Verachtung der Franzosen mit der ihrer Wissenschaft, Philosophie und Kunst. Es ist dabei unverkennbar, daß die scharfe Ironie vor allem gegen die französische Aufklärung gerichtet ist. Wenn Franz Schultz diesen simplen Vergleich, in dem auf der einen Seite alles höchst positiv, auf der anderen aber alles verwerflich ist, nach Görres' früheren komplexen Erwägungen und nach der naturphilosophischen Dialektik, von der hier keine Spur mehr zu finden ist, "genial" nennt, (Schultz 31.) kann man seiner Wertung nicht mehr folgen.

An einer anderen Stelle, im Aurora-Aufsatz Nr. 15, (H 86-88.) wirft Görres den Franzosen vor, sie könnten die antike Kunst überhaupt nicht verstehen. In diesem Zusammenhang greift er wieder die französische Aufklärung und ihre materialistische Philosophie an. Dabei schmäh't er u. a. ihre "Empirie", die er ein Jahr zuvor mit der "Spekulation" der Deutschen noch versöhnen wollte: "Die Wissenschaft

schlägt dort (in Frankreich, d. Verf.) um in Empirie, die Kunst in Mode, die Sittlichkeit, die Liebe in Galanterie... Da herrschen gewiß und wahrhaftig die zwei Gravitations-Prinzipien, Hunger und Zeugungstrieb, die man uns jüngst als allgemeine Tendenzen der Menschheit aufschwätzen wollte." (H 8 f.) In dieser Weise schreibt er in einem anderen Aufsatz über Racine, der für die Franzosen zwar der "große Tragiker" sein mag, aber im Vergleich mit Goethe nur negative Attribute, wie "schwächlich", "furchtsam" und "bornirt" erhalten kann. (H 118 f.) Franzosen und französische Aufklärung werden außerdem noch in mehreren Aufsätzen in Verbindung mit der Wertung der Französischen Revolution kritisiert. (Siehe vor allem H 90 f.)

In anderen Aufsätzen der Aurora verteidigt Görres die moderne Literatur, Kunst und Philosophie gegen ihre beschränkten Kritiker. In dieser Umgebung hebt sich sein Bruch mit der Aufklärung noch starker ab als anhand seiner ersten ernsthaften Ausfälle gegen die Franzosen. Solange nämlich innerhalb der franzosenfeindlichen Artikel nur die französische Aufklärung angegriffen wird, kämpft er in den literatur- und kunstkritischen Aufsätzen und Rezensionen gegen seine neuen Feinde im eigenen Land. Es ist charakteristisch, daß Görres sie aus der größeren Perspektive, als er Franzosen und Deutsche verglich, überhaupt nicht wahrgenommen hatte. Da er sie nicht als Repräsentanten der Deutschen ansah, hatte er für die Deutschen innerhalb dieser Vergleiche nur positive Urteile. Wenn Görres aber nur über Deutsche schreibt, wendet er sich mit seiner ganzen Entschlossenheit gegen die späten Vertreter der Aufklärung. Sie werden nun von Görres mit den deutschen Philistern identifiziert, deren Lebensform er bereits im Jahre 1800 mit Abscheu von sich wies. (Brief an K. V. Lassaulx, Koblenz am 6. Germinal J. VIII. = 27. März 1800. AWB II. 49 f.) In ihren Anschauungen sieht Görres um 1804 wie die deutschen Romantiker nur<sup>161</sup> noch eine auf materielle Nützlichkeit ausgerichtete Tendenz,



wofür er seit seiner Abkehr von der praktischen Wirklichkeit nichts mehr übrig hatte. Darum greift Görres zu dieser Zeit die Aufklärung vom Standpunkt eines romantischen Antikapitalismus aus an; in ihren Vertretern sieht er die Feinde des besseren Theiles der Menschheit, deren Glück Görres nur noch durch die Vervollkommnung solcher idealen Werte wie Wahrheit, Schönheit und Tugend für realisierbar hält.<sup>162</sup> Die modernen Vertreter der Literatur und der Philosophie gegen sie zu verteidigen, in den heftigen Auseinandersetzungen gegen sie zu argumentieren, darin findet nun Görres den Sinn einer neuen öffentlichen Stellungnahme.

Wie unsicher jedoch Görres noch auf diesem Gebiet in der Abfassung seiner Urtheile ist, wie weitgehend diese noch von den jeweils gewählten individuellen Vergleichen der Argumentation abhängig sind, kann man mit mehreren Beispielen beweisen. Goethe wurde im Vergleich mit Racine besser eingeschätzt (H 118 f.) als in dem Aufsatz, in dem Görres die Frauengestalten des "Wilhelm Meister" neben die von Jean Paul stellt. (H 84-86.) Görres verteidigte Schelling gegen die Angriffe von seiten der Aufklärung; (J 9.) in einem Brief an de Villers wandte er sich jedoch heftig gegen ihn. (Koblenz, 15ten November 1805. - AWB II. 83.) Görres leugnete auch nicht, daß seine Urtheile über das jeweilige Thema sehr stark von den Kritiken der Feinde des Modernen beeinflusst sind, daß sie in einem Kampf gegen diese Feinde entstehen und daß seine positiven und negativen Wertungen nicht selten eher auf die grundsätzliche Zurückweisung der gegnerischen Argumente als auf eine tatsächliche Erwägung des untersuchten Themas selbst zurückzuführen sind.

In diesem Zusammenhang ist es charakteristisch, wie sich Görres über Gall äußert: "Ich habe Galls Doctrin zu einer Zeit vertheidigt, wo sie über die Gebühr vernachlässigt wurde; itzt wo die Acclamation der Menge ihr zu Theil geworden ist, trete ich ohne Bedenken (von mir hervorgehoben, d. Verf.) zur Opposition über." (J 13.) Ein ähnliches

Beispiel ist in der Tell-Rezension zu sehen. Der Parricida-Akt befriedigt Görres' Ansprüche anscheinend nicht: "Am fernsten scheint meinem Gefühle der Dichter im fünften Acte, in der Szene zwischen Johann Parricida und Wilhelm Tell, wo der Letzte die Hände zum Himmel hebt, und Gott dankt, daß er nicht ist, wie Einer von Diesen." Warum Görres diesen Akt später verteidigt, warum er die Berechtigung dieser letzten Szenen u. a. sogar mit dem angeblich ähnlichen Aufbau des "Julius Cäsar" von Shakespeare zu untermauern versucht, spricht er offen aus, ohne daraus ein Hehl zu machen: "Man tadelt allgemein den fünften Act als überflüssig: schon des Geschreies wegen (von mir hervorgehoben, d. Verf.) möchte ich der entgegen gesetzten Meinung seyn, wenn auch weniger triftige Gründe für sie sprächen." (H 109 f.)

Daß Görres hier, vier Jahre nach der Aufgabe seines politischen Engagements, durch seine neue konsequente öffentliche Stellungnahme gegen die späten Vertreter der Aufklärung im Bereich der Philosophie eine neue Parteinahme mit und für die Modernen ergreifen möchte, so wie einst mit den Republikanern gegen die Despoten, beweist vor allem der Artikel über die "Deutsche Critik". (H 95 f.) Von den dialektisch erwogenen naturphilosophischen Urteilen ist hier ebenso wie in der früher gezogenen deutsch-französischen Parallele nichts mehr zu finden. Görres glaubt, seine Urteile nicht mehr zweiseitig absichern zu müssen, nachdem er nach einer vier Jahre währenden Umwertung seiner Weltanschauung der festen Überzeugung ist, seine neuen Ansichten wieder mit einer "rechten" Sache vereinbaren zu können. Darum wendet er sich wieder mit den von früher bekannten Waffen seiner gewandten Publizistik, mit dem leidenschaftlichen Pathos, mit der bitteren Ironie, aber auch mit unverhohlenem Abscheu gegen die "Repräsentanten der Schande", gegen das "gänzliche Verläugnen alles Höheren bis zum ruchlosen Atheismus". Besonders hervorragend ist in diesem Zusammenhang die ironische Selbstrezension im Vorwort der "Exposition der Physio-

logie". (J 10 f.) Görres verfaßt damit eine imaginäre Besprechung seiner Gegner über sein eigenes physiologisches Werk und stellt die Vertreter der Spätaufklärung dadurch auf ähnliche Weise an den Pranger wie einst in den revolutionären Schriften - so u. a. in der Schilderung der "Reisen mit dem Pater Amabilis" - die aufklärungsfeindlichen religiösen Anschauungen. (C 323-30, 355-67, 390-98.)

In der "Deutschen Critik" schont Görres nur die "Jenaische Allgemeine Literaturzeitung": "das neueste Institut der Art macht eine ehrenvolle Ausnahme". Deshalb sucht Görres nach einer Partei der Opposition gegen diese Kritiker. Dabei würde er dieser Opposition nun auch den "Übermut", der kurz vorher in den "Aphorismen über die Organonomie" ihren Vertretern noch vorgeworfen wurde, verzeihen: "es ist nicht zu tadeln, daß das höhere sich auf einen Augenblick selbst übermüthig (von mir hervorgehoben, d. Verf.) erhebe, und der hoffärtigen Gemeinheit ihre Nichtigkeit vorrücke, und eine scharfe Opposition (von mir hervorgehoben, d. Verf.) gegen sie bilde, und eine sublimirende Tendenz ihrer präcipitirenden entgegensetzte". Schließlich betont Görres den schon von den Frühromantikern geprägten Gedanken, wonach über "das Genie ... nur verwandte Geister richten können". Mit der Überzeugung, daß eine solche kritische Opposition bald zustande kommen wird, und mit dem Glauben an das Entstehen einer neuen Kunstkritik schloß Görres seinen Artikel, in dem nach mehreren Jahren das erste Mal wieder ein dem öffentlichen Leben zugewandtes Programm angedeutet wurde, das allerdings erst in Heidelberg realisiert werden konnte. Während aber Görres von einer notwendigen Opposition schreibt, deren "mächtige Geister das versunkene Jahrhundert gewaltsam aufrütteln" sollen, ist er wie früher schon in den "Aphorismen über die Kunst" (E 63.) und in der "Organonomie"<sup>163</sup> noch immer entschieden gegen den Gedanken der Gründung einer Schule. In jeder Schule erstarre nämlich die anfangliche Begeisterung, wie er das in dem Aufsatz

über die "Gründer neuer Schulen" (H 113 f.) auch ausdrücklich betont, und deshalb lehnt er auch jegliche "Fesseln der Schule" ab. "Alle bessere Menschen - so behauptet Görres - gehören einer Kirche an; es bedarf keiner Regel, keines Bandes, keiner Dogmen, um sie zu vereinen; denn das Höhere, was über ihnen ist hält unsichtbar sie zusammen..." Opposition und Schule schließen einander nach dieser Auffassung aus.

Die kurzen Rezensionen und Aufsätze der "Aurora" umfassen breite Gebiete der Kunst und der Literatur. Zu den besprochenen Themen gehören u. a. die Antike, das Mittelalter wie auch Werke von Klopstock, Lessing, Klinger, Herder, Goethe, Schiller und die Charakteristik der Anschauungen der Schriftsteller, die er für die modernsten hielt, so wie die von Jean Paul, Hölderlin, Kleist, Friedrich und August Wilhelm Schlegel, Sophie Bernhardi und Novalis.

Es besteht kein Zweifel, daß Görres im Jahre 1804 innerhalb dieser breiten Thematik genauere Grenzen erst vermutete und keineswegs so deutlich erkannte wie die späteren Literaturhistoriker. Um die Jahrhundertwende bestimmte die gleichzeitige Wirkung der Romantik und der Hochklassik, die einander "nicht ... starr und absolut entgegengesetzt waren" neben einer "stark wirksamen Endphase der Aufklärungsbewegung" (Dahnke 77 f.) die deutsche nationalliterarische Entwicklung. Görres vermochte diese Bewegungen zu dieser Zeit noch nicht in jeder Hinsicht präzise genug zu differenzieren und auseinanderzuhalten: einerseits darum nicht, weil er mitten in dieser Zeit lebte und noch nicht über den notwendigen Überblick verfügen konnte, andererseits, weil er seine Aufmerksamkeit erst seit vier Jahren und auch nur neben seinen naturwissenschaftlichen und naturphilosophischen Studien den Fragen der Kunst widmete.

So sah Görres z. B. im "Wilhelm Tell" u. a. "das Romantische in seinem vollen Reitze" (H 109 f.) und nicht die Jenser Frühromantiker, sondern Jean Paul war für ihn "überhaupt ganz eigentlich der Repräsentant des Modernen". (H 76.)

Es ist auch charakteristisch, daß Görres im Lessing-Aufsatz (H 104 f.) Lessing, den größten Repräsentanten der deutschen Aufklärung, mit dem Frühromantiker Friedrich Schlegel verglich und identifizierte. Görres behauptete nämlich in dem Aufsatz, in dem er sich ohnehin an Friedrich Schlegel anlehnte und vor allem (wie das auch Görres' neuem Programm entsprach) Lessings hervorragende Persönlichkeit und seine "individuelle Natur" rühmte, mit der er damals ganz allein stehend die "Mittelmäßigkeit" untergrub: "Von diesem Geschlechte war Lessing für seine Zeit das, was sein Herausgeber (Friedrich Schlegel, der Verf.) für die gegenwärtige ist."

Daß Görres sich trotz dieser verständlichen Unsicherheit innerhalb der modernen deutschen Literatur doch vor allem für die Romantiker engagierte, folgt in erster Linie unmittelbar aus seiner weltanschaulichen Entwicklung; es ist dabei auch sehr wahrscheinlich, daß diese romantische Orientierung auch durch Görres' neu entstandene oppositionelle Haltung gegen die späten Vertreter der Aufklärung gefördert wurde: Das "Geschrei" von der Seite der Aufklärung mußte ja Görres schon auf Grund der größeren Intensität der romantikfeindlichen Angriffe vielmehr für die Verteidigung der Romantik bewegen als z. B. für die des 5. Aktes des "Wilhelm Tell". (H 109 f.) Daß Görres in seinem Goethe-Aufsatz (H 118 f.) an der Größe des deutschen Klassikers nur mit einer kühlen Bewunderung vorbeigeht, wird offensichtlich auch dadurch bewirkt, weil der Autor glaubt, er stehe außer und über allen literarischen Parteikämpfen. Deshalb betont Görres am Anfang des Aufsatzes: "Seltsam ist es doch immer, das bei allen den litterarischen Parteien, die sich in Deutschland umgetrieben haben, G ö t h e beinahe allein als der ruhige Angelstern dasteht, der nur in sich selber kreist, und von keinem andern Treiben um ihn her aus seiner Ruhe gerissen wird." Schon in diesen Zeilen ist das Lob der "seltsamen" Ruhe und der Position über den Parteikämpfen fragwürdig. Aber auch die Ironie der nächsten Sätze über J. E. Wag-



ner, den Goethe gegenüber scheuen Kritiker, trifft einigermaßen auch Goethe: "Auch ganz neuerdings wieder Wagner, der in seinem ehrlichen Eifer für das, was ihm das Rechte dünkt, alles über den Haufen rennt, was nicht in seiner Richtung auf seiner Straße zieht, er geht an ihm (Goethe, d. Verf.) wie an Plato vorüber, und zieht höflich den Hut, und bittet um Verzeihung, daß er einmal gesagt hatte, er scheine wieder in die Kinderwiege zurück zu sinken." "Indifferente" Größen scheinen für Görres nicht mehr "Ideale" zu sein wie kurz vorher, als die Urteile des Verfassers von der schematischen Dialektik der Naturphilosophie geprägt wurden.

Dagegen sind Novalis (H 120-23.) und Hölderlin (H 98 f.) für Görres hervorragende Persönlichkeiten, die von ihrem zurückgebliebenen Zeitalter durch ein allgemeines Unverständnis getrennt sind. Bei der Entstehung ihrer mit besonders viel Zuneigung geschriebenen Charakteristiken mag auch die Ablehnung der heftigen Kritik von seiten der Aufklärer eine Rolle gespielt haben. Görres' begeisterte Stellungnahme für Novalis und Hölderlin konnte auch dadurch motiviert sein, daß er sie in Schutz nehmen wollte. Die primären Gründe dieses romantischen Engagements sind jedoch, wie das schon betont wurde, in Görres' ideologischer Entwicklung zu sehen. Der tiefe unüberbrückbare Abgrund, der Hyperions Idealismus von der "Schlechtigkeit des Jahrhunderts" trennt, entstand um die Jahrhundertwende auch zwischen Görres' Weltanschauung und seiner Gegenwart. Die seitenlange Periode in der ersten Hälfte des Hyperion-Aufsatzes, deren unzählige koordinierte Nebensätze die notwendigen persönlichen Voraussetzungen für das Verständnis des "Hyperions" aufzählen, ist im Grunde genommen Görres' Selbstcharakteristik,<sup>164</sup> in der vor allem seine eigene ideologische Krise, die erschütternde Enttäuschung durch die Menschheit und die Gegenwart zum Ausdruck kam. Nur "wer seine Zeit kennt", wird am Ende des Aufsatzes betont, könne Hölderlin verstehen.

Auch zur Ideenwelt des "mystischen" Novalis findet

Görres vor allem deshalb enge Verbindungen, weil er sich gerade in dieser Zeit in "Glauben und Wissen" nach den 3 Jahre langen naturphilosophischen Vorstudien mit großem Interesse zu einer mystischen Weltanschauung hingewandt hat. Mit anderen Worten: Görres hatte für die mystische "zweite höhere Welt" des Novalis darum so viel Verständnis, weil er zu dieser Zeit durch die Ablehnung des "Endlichen" selbst nach dieser Welt suchte. Görres sah 1805, als er den Aufsatz schrieb, wie einst Novalis die höchste menschliche Erkenntnis in dem Blick in eine unendliche überirdische Welt. Darum betonte er: "Wer sich in das Endliche verliert, dem ist die Endlichkeit zum Sarcophag geworden, er selber hat den ungeheuren Stein vor die Oeffnung hingewälzt, und von innen sie versiegelt..." (H 120-23.) Auch in diesem Zusammenhang wurde mit dem gleichen ideologischen Aristokratismus wie in "Glauben und Wissen" (G 54.) auf die unüberbrückbaren Unterschiede zwischen den "dem Höheren verwandten Geistern" und denen, die nach der "blossen Befriedigung des Bedürfnisses" ringen, hingewiesen. "Das Volk selbst", dessen Erkenntnis nicht in diese höhere Welt von Novalis und des ihm nun verwandten Verfassers von "Glauben und Wissen" hinaufreicht, soll nach Görres "nicht der Wunder der Höhe spotten." (H 120-23.)

Im Hölderlin-Aufsatz kam vor allem in Görres' Verachtung der Gegenwart die bereits entstandene weltanschauliche Übereinstimmung mit den Ideen der deutschen Romantik zum Ausdruck. Der Aufsatz über Novalis bewies vor allem, daß durch die neu entwickelte mystische Weltbetrachtung in "Glauben und Wissen" ebenfalls eine ideologische Parallele zu dem Geist der Romantik entstand, indem dadurch an die subjektiv idealistische Mystik von Novalis Anschluß gefunden wurde. Diese beiden Faktoren sind zwar nicht gleichzeitig entstanden, denn die Verachtung der Gegenwart wurzelt unmittelbar in der politischen Krise von 1799/1800 und die mystischen Anschauungen entwickeln sich erst nach den drei Jahre wäh-

renden naturphilosophischen Studien, dennoch sind sie - wie sie in den Aurora-Aufsätzen zum Ausdruck kommen - als wichtigste Merkmale in Görres' romantischer Wendung zu dieser Zeit anzusehen.

Unter diesen ideologischen Voraussetzungen ist es kein Zufall, daß Görres sich im Bereich der Kunst und Literatur trotz einiger Unsicherheit in seinen Urteilen schon zu dieser Zeit überwiegend nach romantischen Maßstäben orientiert. Das kommt nicht nur in der für die Romantiker empfundenen größeren Begeisterung und in einigen ideologischen Parallelen, sondern auch darin zum Ausdruck, daß er die romantische Bewegung bewußt als die modernste einschätzt und sie von den anderen Vertretern der modernen Literatur auch theoretisch zu trennen versucht. In Görres' positiven Urteilen über die Romantiker ist dabei von den ersten, im Juni 1804 verfaßten Artikeln bis zu den letzten, die im Frühjahr 1805 erschienen sind, auch eine schnelle Annäherung an ihre Ideen zu erkennen.

Görres folgt Friedrich Schlegels Thesen, wenn er die Antike und das Moderne folgendermaßen unterscheidet: "Der Charakter des Antiken ist Poesie, selbst in der Philosophie, der des Modernen Philosophie, selbst in der Poesie." (H 73 f.) Viel selbständiger ist Görres' Urteil, wenn er in der nächsten Nummer der "Aurora" die Entzweiung innerhalb des Modernen festzustellen versucht (H 74.) und Romantik und Klassik als das "modern Moderne" und das "antik Moderne" einander gegenüberstellt. Görres sah in beiden Richtungen hohe künstlerische Werte. Er versucht, sie in dem kurzen Artikel, ohne eine Stellungnahme für die eine oder die andere abzugeben, voneinander vor allem sachlich zu trennen. Er schreibt also nicht etwa darum über die "älteren, besseren Dichter", weil er sie den modernen gegenüberstellt, sondern weil er sie von den älteren schlechteren, den "in Bierbrauschten Prossikern" trennen möchte. Und wenn Görres "die neueren Dichter", die "philosophisch" und "expansiv" sind,

nach frühromantischem Maßstab "mehr weltbürgerlich" nennt als die Klassiker, schätzt er sie weder besser noch schlechter als die letzteren ein. Das Wort "weltbürgerlich" hat im Juni 1804 nicht mehr die spezifisch positive Bedeutung gehabt wie vor der Jahrhundertwende, war aber in Görres' Wortschatz auch noch keineswegs ein negatives Attribut. Nur den letzten Worten des kurzen Artikels könnte man eine größere Sympathie für die Klassik entnehmen. Hier schreibt Görres von einer angeblich ähnlichen "Entzweiung" im Altertum, in dem der Gegensatz der "älteren, einfachen, kräftigen Musik" und der "neueren, verzierten, weichen, geschliffenen, tändelnden, phantastischen" bzw. der älteren Philosophie" und der "neueren Sophisten, die nichts als Demagogen waren", geprägt worden ist. Diese für die Klassik vorteilhaftere Wertung widerspricht jedoch ihrer vorausgegangenen Gleichstellung mit der Romantik.

Viel klarer und eindeutiger drückt sich Görres dagegen drei Monate später in dem Aufsatz über die drei Revolutionen, über die der Philosophie, der Poesie und der Politik aus, deren Gliederung durch Friedrich Schlegels Athenäum-Fragment angeregt wurde. (H 88-91.) In diesem Aufsatz wird die Romantik schon unmißverständlich als die modernste, gehaltvollste und bisher höchste künstlerische Bewegung, als die "göttliche" Kunst gefeiert. Franz Schultz, der diesen Teil bis in die Einzelheiten analysierte und hinter Görres' Symbolen die rühmenden Worte über die einzelnen Romantiker, über Friedrich Schlegel, Novalis, August Wilhelm Schlegel und Tieck entdeckte, behauptet zutreffend: "Enthusiastischer war das romantische Evangelium von seinen Aposteln selbst nicht ergriffen worden." (Schultz 33.) Der große Unterschied zwischen dieser Begeisterung für die Romantik und dem drei Monate zuvor verfaßten Vergleich mit der Klassik ist augenfällig.

Görres schließt sich aber nicht nur mit seinen begeisterten Worten den Romantikern an, er identifiziert sich

auch weitgehend mit ihren theoretischen Grundsätzen. Zu dieser Zeit, als er in "Glauben und Wissen" auf die Vereinigung der Wahrheit, der Schönheit und der Tugend besteht und die früheren festen Grenzen zwischen Philosophie, Kunst und Moral bzw. Wissen, Glauben und Handeln u. a. m. durch den "heiligen Dreyklang" abzubauen im Begriff ist, indem er ihr vereinigtes Vorhandensein in der Persönlichkeit fordert,<sup>165</sup> kann er - wie er das im Novalis-Aufsatz behauptet - die frühromantische "philosophische Poesie" bereits als das "eigene Charakteristische der neuen deutschen Kunst" akzeptieren. Görres schreibt über diese Frage u. a.: "... es ist keine Verunreinigung des wahren Wesens der Kunst, diese Verschmelzung der Poesie mit der Vernunft-Idee". Er argumentiert dafür sogar mit einem naturwissenschaftlichen Beispiel, indem er sich auf das "Ineinanderspielen aller Kräfte und der organischen Lebensnorm" beruft. (H 120-23.) Die Bedeutung dieser Stellungnahme hinsichtlich Görres' romantischer Entwicklung ist besonders groß: In den früheren naturphilosophischen Schriften trennte Görres nämlich die einzelnen Begriffe der Wissenschaft und Kunst trotz aller ihrer naturphilosophisch-dialektischen Beziehungen und der vielfältigen Analogieschlüsse kategorisch. Eine Vereinigung der entgegengesetzten Pole konnte er sich damals nur in einem idealen Indifferenzpunkt vorstellen. Verschmelzungen anderer Art - so auch innerhalb der Kunst - lehnte er in den Kunstaphorismen noch ausdrücklich ab. (E 152.)

Die Entwicklung der geistigen Kontakte zu den Romantikern wurde auch durch die Konsequenzen der naturphilosophischen Ansichten von Görres über den Gegensatz der "Weiblichkeit" und der "Männlichkeit" gefördert, die in den "Aphorismen über die Kunst" ihren ersten Ausdruck fanden. (E 77 f, 105-16, 139, 151.) Görres betonte bereits hier die Gleichwertigkeit des Gegensatzes. Dabei fühlt er sich immer mehr dazu veranlaßt, die "Weiblichkeit", die seiner Ansicht nach auch Schelling "mit Füßen tritt" (Brief an



de Villers. Koblenz, 15ten November 1805. - AWB II. 83.) und die weiblichen Kategorien, so u. a. Kunst, Poesie, Religion, Gemüt gegenüber den männlichen wie Philosophie, Wissenschaft, Theosophie, Geist usw. zu verteidigen. (G 43-48, 55.) In "Glauben und Wissen" bringt Görres der "weiblichen Philosophie" Jacobis sogar ein viel größeres Interesse entgegen als dem "männlichen" Schelling, wenn er auch bemängelt, daß bei Jacobi das männliche Prinzip völlig zurückgedrängt ist. (G 59 f.) Die Kunst selbst wird als weibliche Kategorie hingestellt: "Die Kunst wie die Einbildungskraft ist ... von der Natur des Weiblichen." (G 44.) Görres verteidigt diese weibliche Kunst; auf der anderen Seite besteht er jedoch auf die Rechte der männlichen Wissenschaft: "Der Ernst der Wissenschaft kleidet sich daher in Anmuth in der Kunst, und die Anmuth ist nicht schlechterer Natur als die Erhabenheit, die Schönheit darf sich nicht als Magd der Wahrheit beugen, ihr Gesetz liegt in ihr selbst, in den ewigen Regeln des Wohlgefallens, und sie darf keine fremde Heteronomie anerkennen, nur was Liebe weckt, nimmt sie in ihrem Reiche auf. Noch weniger aber wird die Wissenschaft der Kunst, die Vernunft der Einbildungskraft untergeben seyn..." (G 47 f.) Aber schon in einem vier Jahre vor "Glauben und Wissen" verfaßten Brief an die Braut schrieb Görres in diesem Sinne, als er seine Zweifel an der Richtigkeit der einseitig und ausschließlich von Männern geschaffenen Kunst mit den folgenden Worten zum Ausdruck brachte: "Ich weiß nicht, durch welche Fatalität es gekommen ist, daß bei allen Völkern, die irgend etwas für die Kunst geleistet, die Weiber von einem Gebiete, wo sie doch eigentlich zu Hause sind, beinahe ganz ausgeschlossen waren... Man sage nicht, daß die Ausbildung ästhetischer Talente sich nicht mit der Bestimmung des Weibes vertrüge..." (Koblenz, am 14. Germinal J. VIII - 4. April 1800 - AWB II. 56.)

Diese Konzeption verleitet Görres in den Aurora-Aufsätzen u. a. zu einer Überwertung der künstlerischen Quali-

täten der "Rückkehr des Fernando de Lara ins Vaterland" von Sophie Brentano.<sup>166</sup> Dieser Einstellung sind auch die begeisterten Worte über Sophie Bernhardtis "Dramatische Phantasien" zu verdanken. (H 101-04.) Der "Zauber ihrer Kunst" wird aber auch in einem anderen Aufsatz maßlos überwertet: Görres verknüpft hier die Kritik an den Petrarca-Nachdichtungen von August Wilhelm Schlegel mit dem Wunsch, daß die "zarten" "weiblichen" Gedichte des Italieners, zu deren künstlerischer Übertragung der Übersetzer des "männlich rauhen" Shakespeare nicht fähig gewesen sei, von Sophie Bernhardt übersetzt werden sollten. (H 111-13. - Vgl. Schultz 36.)

Dieser vor allem auf die "Weiblichkeit" ausgerichteten Konzeption kommt eine entscheidende Rolle auch bei der Begründung des positiven Urteils über Jean Paul zu. Görres bewundert Jean Pauls gelungene Frauengestalten, unter ihnen vor allem die "asthenische" Liene aus dem "Titan", in der nach ihm "die Poesie eine Gestalt gewonnen hat". (H 74-77.) Er geht in diesem Zusammenhang in seinen Folgerungen so weit, daß er eine dem Verfasser des "Titan" würdige Kritik nur von Frauen, die nach ihm "Jean Pauls wahres und eigentliches Publicum" bilden, für möglich hält.

Aber auch die Frauen des "Wilhelm Meister" werden deshalb so heftig kritisiert, weil die realistischen Gestalten der Therese und der Philine nicht in die Görressche Konzeption passen. (H 84-86.) Bei Görres trennt nämlich das naturphilosophische Polaritätsprinzip die Geschlechter viel mehr voneinander, als daß diese Trennung durch eine Art ebenfalls naturphilosophische Gleichwertigkeit überbrückt werden könnte. Der scharfe Gegensatz der gleichwertigen Pole läßt sich bei ihm nur in dem "Indifferenzpunkt" der Liebe auflösen.

Eine Emanzipation der Frau, wie sie innerhalb Goethes klassisch-humanistischer Konzeption zum Ausdruck kam, war für Görres unfassbar. Indem Görres von den Briefen an die

Braut bis zu den Aurora-Aufsätzen eine größere schöpferische Beteiligung der Frauen an der Kunst forderte, sprach er weder für eine Auflösung dieses Gegensatzes noch für die Emanzipation der Frau; er erkannte im Bereich der "weiblichen Poesie" lediglich große, bisher ungenutzte Möglichkeiten des ebenfalls als weiblich deklarierten Sinns. Die realistische Schilderung der Frauen im "Wilhelm Meister" griff Görres deshalb als eine Entwürdigung der Weiblichkeit an. Er sah in Goethes realistischer Anschauung Motive des von ihm bereits gehaßten Nützlichkeitsprinzips der Spätaufklärung. Darum empfahl Görres die Frauen des Goethe-Romans mit viel Ironie den Kritikern der zarten Frauengestalten von Jean Paul: "Und die Frauen! da mögen die, denen Jean Pauls Gestalten zu zart zum Greifen sind, sich ihre Weiber wählen. Therese wird ihnen ihr Holz schön und gleich gespalten zurechtlegen, ihr Hauswesen wird sie trefflich ordnen, daß sie Zeit haben, zu recensieren, und ihren übrigen Geschäften nachzugehen; mit Tranen wird sie ihren Gatten nicht belästigen, wenn anders die Warze im Auge es erlaubt. Wollen sie aber erfahren, wie sichs mit einer Französin hausen läßt, dann mögen sie mit Philinen mit hinauf ins alte Schloß einziehen, und nur Sorge tragen, daß sie das liebe Geschöpf nicht am dritten Tage durch Lengeweile tödten." (H 85.) Es ist auch charakteristisch für Görres' antirealistische Haltung, daß er bei der Periodisierung des Goetheschen Lebenswerkes in beiden Goethe-Aufsätzen (H 84-86, H 118 f.) die letzte Periode, in der Goethes klassisch-realistische Werke entstanden sind, mehr kritisierte als lobte.

Görres besteht zwar bereits in "Glauben und Wissen" auf eine Vereinigung des männlichen Wahren, des weiblichen Schönen und der dritten Potenz, des Guten und aller ihrer entsprechenden Kategorien, (G 62-70.) verbindet aber diese ideellen Werte und Begriffe innerhalb der mystischen Anschauung über eine naturphilosophisch-panteistische Gottheit, aus der und zu der sich die entzweiten und durch indifferente

dritte Potenzen aufgelösten Gegensätze entwickeln. Die streng entgegengesetzten Pole der naturphilosophischen Kunstaphorismen sind also durch die Umwertung ihrer Grundsätze auf Grund der mystischen Anschauung in "Glauben und Wissen" einander zwar konzeptionell, rein formal näher gekommen, jedoch nur auf der Grundlage einer mystischen Spekulation über Gottheit und Unendlichkeit des Bewußtseins.

Diese neue mystische Anschauung führte besonders in Görres' Geschichtsauffassung zu neuen Aspekten. Die grundsätzliche Umwertung der Ansichten über die Geschichte vollzog sich bereits unmittelbar nach der Krise um die Jahrhundertwende. Diese neuen Prinzipien wurden von Görres zuerst in den "Aphorismen über die Kunst" eingehend erörtert. (E 100-04, 118-22.) Bereits dort erkannte Görres einige notwendige Beziehungen zwischen der Vergangenheit der Menschheit, die als die vergangenen Kinderjahre angesehen wurden und der Funktion der Kunst, die auch den romantischen Ansichten entsprachen. Auf Grund dieser Überzeugung schrieb Görres wahrscheinlich auch seine "Kindermýthen".<sup>167</sup> Das Neue im Vergleich zu den Kunstaphorismen ist in der Geschichtsauffassung von 1804, daß in die zwei Endpunkte der Entwicklung der Menschheit eine naturphilosophisch-panteistische Gottheit gesetzt wurde. In "Glauben und Wissen" wird diese Entwicklung von der universellen Gottheit ausgehend, als eine Kette von naturphilosophischen Entzweigungen abgeleitet, die in einer ständigen Individualisierung die Formen ihrer neuen Polaritäten finden. Das Ziel der Entwicklung ist, durch "harmonisch zusammenwirkende" Kräfte, mittels der dritten Potenzen, d. h. der früheren naturphilosophischen Indifferenzpunkte bzw. Ideale, sich wieder zur "Allgemeinheit" zu "erheben" und in die "Urkraft" zurückzukehren. (G 64.) Nach dieser Konzeption sind ferne Vergangenheit und ferne Zukunft die Gottheit selbst, die versachtete Gegenwart dagegen die durch Individualisierung von der Gottheit weit entfernte Welt, in der noch "die Individuation"

unaufhaltsam fortwirkt.<sup>168</sup> Die Aufgabe der Menschheit sieht Görres in folgendem: "Alles was sich immer weiter individualisierend auseinanderrankte, soll wieder in der Höhe sich zusammenfügen, die Gattung soll sich in den Individuen wieder restaurieren, aus der freyen Verbindung aller ausgebildeten einseitigen Tendenzen soll die Urtendenz sich wieder herrschend ausgebahnen, die gegenwärtig zerworfne, in Trümmern zerfallne Idee soll aus den zerstreuten Elementen sich regenerieren: dann feiert die Menschheit ihre Auferstehung..." (G 70.) Das kann aber nach Görres - das ist der Grundgedanke in "Glauben und Wissen" - nur durch das gleichzeitige und wechselseitige Zusammenwirken der drei Potenzen der Wahrheit, der Schönheit und der Tugend und ihrer entsprechenden Kategorien erreicht werden. In diesem Zusammenhang bekommen Wissenschaft, Kunst und Moral eine viel größere Bedeutung als vorher.

Der Unterschied zu den früheren Ansichten über die Geschichte ist einerseits darin zu sehen, daß Görres den Geschichtsablauf in den "Aphorismen über die Kunst" als Auseinandersetzung zwischen den polargestellten Begriffen Notwendigkeit und Freiheit auffaßte, (E 118-22.) während er diese Differenzierung nun in einem Schema endloser spekulativer Entzweigungen eines Individualisierungsprozesses aufhob und in dessen mystischen Ausgangspunkt eine Gottheit setzte. Andererseits wurde die ideale Zukunft, die Görres in der revolutionären Periode in Rousseaus demokratischem Idealstaat und in den ersten naturphilosophischen Jahren in der idealen Ruhe des Gleichgewichts der entgegengesetzten Pole verkörpert sah, nun von der höchsten Vereinigung aller individuellen Kräfte in einer universellen Gottheit repräsentiert. Aus diesen neuen Ansichten folgt u. a., daß Görres Herders Fortschritts glauben, dem er in der revolutionären Periode wie auch in den ersten Jahren der naturphilosophischen Studien eine so große Bedeutung beigemessen hat, nun als eine "Religiosität" feiert, die seinen neuen mysti-



schen Anschauungen entsprechend "überall der Vorsehung in ihren verborgenen Wegen mit liebender Anhänglichkeit folgt..." (H 93-95.)

Die Konsequenzen dieser mystischen Neuwertung der Anschauungen über die Geschichte förderten vor allem in drei Beziehungen die geistigen Verbindungen zu den Romantikern. Erstens wurde dadurch die Abwendung von der Gegenwart, die überhaupt die wichtigste Voraussetzung für Görres' romantische Entwicklung war, viel mehr als bisher betont. Selbst Roman Reiß, der mit einer romantischen Wertung von "Glauben und Wissen" nicht einverstanden ist,<sup>169</sup> sieht in dieser Abwendung den Grund für die Entstehung romantischer Beziehungen: "Abwendung von der Gegenwart, Hinwendung zur Vergangenheit, in der einst das Ideal in ungetrübtem Glanze strahlte, das war der Kernpunkt der inneren Wandlung... Diese weltanschauliche Umstellung ist es, die ihn Ja sagen läßt zu den Geistern der Romantik." (Reiß I. S. 130.)

Zweitens führte die Abwendung von der Gegenwart Görres zu den mystischen Idealen der Mythologie, insbesondere zu denen des Orients.<sup>170</sup> In dieser weltanschaulichen Neuorientierung im Bereich der Mythologie kam der bereits in Görres' Weltanschauung stark ausgeprägte unlösliche Widerspruch zwischen Wirklichkeit und Ideal zum Ausdruck wie bei den Romantikern in ihrer Hinwendung zur Vergangenheit, zum Mittelalter oder ebenfalls zur Mythologie. Für Görres' Anschauung war jedoch in diesem Zusammenhang charakteristisch, daß er für ästhetische Werte der Mythen kaum Interesse hatte, daß er in ihnen vielmehr nach Parallelitäten zu seiner neuen mystischen Philosophie, zu der naturphilosophischen Emanationslehre suchte, bzw. daß er seine mystische Philosophie und die Mythologie auf den gleichen Nenner zu bringen versuchte. Deshalb untersuchte Görres die Mythologien vor allem als wichtige Wegweiser zur Klärung philosophischer Wahrheiten. Er schrieb in diesem Sinne, er möchte "der Götterfabel die Wahrheit abgewinnen". (G 7.) Er war nämlich

der Überzeugung: "das Geheimnis des Alls, die Räthsel der Schöpfung sind in ihr beschlossen". (G 9.) Indem Görres die "heilige Trimurti" (G 18.) der indischen Mythe, "Brahma", "Vishnu" und "Shiva", die Dreifaltigkeitslehre der christlichen Religion und die Theogonie der Griechen und der Römer mit seinem naturphilosophischen System und seinen philosophischen Schlußfolgerungen zu vereinbaren versuchte und die mythologische Aussage als Schlüssel zu den exakten philosophischen Wahrheiten annahm, entfernte er sich ohne Zweifel viel mehr von der Wirklichkeit als die Brüder Schlegel in ihren ästhetizistischen Abhandlungen über die Mythologie.<sup>171</sup> In dieser Hinsicht übertraf er also selbst die Frühromantiker.

Drittens folgte aus dem spekulativen Versuch, die früher streng auseinandergehaltenen Kategorien und Begriffe innerhalb einer universellen Gottheit zu vereinigen, daß die Umrisse der Grenzen auch in der sogenannten "endlichen Welt" mehr als vorher verschwammen. Für eine Entwicklung zu der Gottheit sah Görres in einer solchen Vereinigung sogar die wichtigste Bedingung. Diese Forderung der neuen mystischen Philosophie Görres' traf sich mit dem wichtigen Grundsatz der Frühromantiker, nach Erweiterung bzw. Verschmelzung der ästhetischen und philosophischen Begriffe zu streben. Wissenschaft und Poesie zu vereinen, war eines der wichtigsten Anliegen in "Glauben und Wissen".<sup>172</sup> Mit der Betonung ihrer Verschmelzung verteidigt Görres auch Novalis' "Heinrich von Ofterdingen", (H 122.) und darauf besteht Görres auch in der "Exposition der Physiologie" genau so wie einst die Frühromantiker: "Der ... Vorwurf wird mir ... gemacht ... daß ich das philosophische Lehrgebäude auf den Musenberg setzte, und wieder aus dieser Bergart jenes aufmaure, kurz daß ich Poesie in die Wissenschaft einmenge. Ich habe mir alles überlegt, und denke was der Himmel verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen." (J 7.) Aber bei Görres geht es nicht darum, daß nur die Wissenschaft und die Poesie ver-

schmolzen werden. In "Glauben und Wissen" sieht er vielfältige Parallelitäten zwischen der Sternenwelt und der Welt der Intelligenz. Die Beziehungen zwischen ihnen werden aber nicht mehr rein analogisch bzw. nur der ersten Entzweiung der Natur und der Intelligenz zugeschrieben, wie früher in den "Aphorismen über die Kunst". In der ganzen Ableitung der Emanation (G 22-40.) werden tiefgehende Zusammenhänge zwischen Intelligenz, Materie und dem "synthetisierenden Dritten", dem Organischen, geschildert. In der "Exposition der Physiologie" beruft sich Görres auf die astrologisch-medicinischen Schlüsse des Theophrastus Paracelsus, um die neugeprägten mystischen Zusammenhänge des Weltalls und des menschlichen Organismus gegen die möglichen Vorwürfe der Zeitgenossen zu verteidigen. (J 6. f.) So sieht Görres in diesem Werk die Aufgabe der Physiologie im Folgenden: "die Projection des Weltbau's in den Organism nachzuweisen, und die individuellen Lebensverhältnisse in die großen Cosmischen zu übersetzen, damit die Anschauung ... licht und klar in den Gestirnen lese. (von mir hervorgehoben, d. Verf.) was sich hieniden in die Dunkel des Erdenstoffes birgt." (J 17.) Es geht hier um die Erschließung solcher Zusammenhänge, die weit entfernt von den früher vertretenen naturwissenschaftlichen Zielsetzungen und Prinzipien und auf Grund der neuen mystischen Spekulation entstanden sind. Darüber schreibt Görres an der gleichen Stelle folgendes: "Die Befugnis ... dieser Deduction des Individuellen aus dem Allgemeinen liegt in der durchgängigen Göttlichkeit des All's..."

Die mystische philosophische Konzeption, die Abwendung von der Gegenwart, die Hinwendung zur Mythologie, um die philosophischen Folgerungen zu bestätigen und die Aufgabe des Strebens nach naturwissenschaftlicher Exaktheit in den Urteilen brachten also Görres den Romantikern näher und entfernten ihn zugleich mehr als zuvor von der Wirklichkeit. Diese nach mystischen Grundsätzen umgewertete und erweiterte Geschichtsauffassung wies aber auch Motive auf, die zwar

nicht grundsätzlich als antiromantisch oder als "wesentliche Einschränkung" Görres' romantischer Anschauungen angesehen werden können, (Reiße I. S. 130.) die jedoch mit den Konzeptionen des Jenaer Kreises der Romantiker tatsächlich nicht übereinstimmten.

Erstens widersprach den frühromantischen Anschauungen der betonte Antiindividualismus. Dieser hatte zwar den demokratischen Charakter der revolutionären Jahre vollkommen eingebüßt und war nun zu einem entscheidenden Motiv der Lehre über die göttliche Emanation geworden, aber die von Görres geprägte "Individuation", die den tiefsten Punkt der Metamorphose der Welt in der verachteten Gegenwart markierte, konnte mit dem subjektiven Idealismus und mit dem Individualitätsbegriff der Frühromantik nicht in Einklang gebracht werden.

Zweitens wies zwar Görres die Mittelalter-Kritik der Aufklärer und ihr einseitiges Lob der dem Mittelalter entgegengesetzten Gegenwart mit scharfer Ironie zurück, (H 81-83.) aber nicht vom romantischen Standpunkt aus, wie das Franz Schultz behauptete, sondern auf Grund der gleichen Verachtung der Gegenwart<sup>173</sup> und des Mittelalters und ihrer Identifizierung. Wenn Görres hier mit den Augen eines Geschichtsschreibers vom Jahre "2440" behauptet, daß man im "XVIII. und XIX. Jahrhundert" "noch mitten im Mittelalter steckte", so ist in dieser Folgerung keine Spur eines positiven Urteils über das Mittelalter, es wird vielmehr mit der äußerst negativ gewerteten Gegenwart gleichgestellt. Die neue, bereits romantische Verachtung der Gegenwart trifft sich hier also mit den Reminiszenzen der Mittelalterverachtung des ehemaligen Revolutionärs. In diesem Sinne beschwört Görres die Zurückgebliebenheit des Mittelalters auch in seinem am 6. Februar 1804 an Aretin geschriebenen Brief herauf.<sup>174</sup>

Für Görres' Entwicklung sind schließlich auch die Veränderungen seiner Ansichten über die Revolution selbst charakteristisch, Görres sah die Revolution während des

Direktoriums als ein historisches Ereignis der Gegenwart, nach der Jahrhundertwende wurde sie dagegen bereits zur Geschichte der nahen Vergangenheit.

In der revolutionären Periode war sie für Görres die notwendige Krise der kranken Menschheit, eine, die Genesung verhieß, indem sie die Voraussetzungen für eine baldige Verwirklichung der Aufklärungsideale schuf. Görres identifizierte sich zu dieser Zeit mit der französischen Politik; in ihren Maßnahmen und in ihren mehrmaligen Kurswechseln sah er bis zum Ende des Jahrhunderts rationalistisch zweckmäßige Versuche, die Revolution dem gegebenen Entwicklungsstand der Menschheit anzupassen.

Den Staatsstreich Napoleons konnte Görres mit seinen revolutionären Aufklärungsidealen nicht mehr vereinbaren. Eine politische Krise entstand, die zur Abwendung von der französischen Politik und zur Aufgabe des revolutionären Optimismus führte, mit dem Görres an die nahe Verwirklichung der Ziele der Revolution geglaubt hatte. Zwar sah Görres zu dieser Zeit keine Möglichkeit mehr, daß sich die Revolution im Leben seiner Generation wiederhole, aber er blieb der Überzeugung, daß die Französische Revolution und besonders ihre jakobinische Periode ein großer, jedoch mißlungener historischer Versuch der Menschheit gewesen war, der die Realisierung ihrer fortschrittlichsten Ideen verhieß.

Mit ähnlicher Begeisterung schrieb Görres über die Französische Revolution auch in seiner ersten naturphilosophischen Schrift, in den "Aphorismen über die Kunst". Hier begann jedoch im Rahmen der philosophisch-wissenschaftlichen Neuorientierung schon die naturphilosophische Umwertung der früheren ideologischen Gesamtkonzeption und der einzelnen Begriffe der Aufklärung, und trotz aller noch vorhandenen Begeisterung für die Französische Revolution und die Jakobiner waren die Fragen der Politik und damit auch die der Revolution nicht mehr in den Mittelpunkt gestellt, sondern nur noch als wesentliche Einzelheiten eines philosophischen



Systems berücksichtigt.

Zur Zeit der Anfänge der romantischen Entwicklung erweiterte sich der Begriff der Revolution. Er wurde nicht mehr nur als eine Erscheinung des politischen und gesellschaftlichen Lebens betrachtet, sondern auch als ein ideales Phänomen innerhalb der Philosophie und der Poesie. (H 88-91.) Dabei betrachtete Görres die Revolution selbst in diesem erweiterten Sinne weiterhin als einen idealen Begriff, geißelte jedoch ihre französische Durchführung, die von ihm bis dahin als bedeutendster Versuch in der Geschichte der Menschheit gefeiert worden war, an mehreren Stellen mit scharfer Ironie.

Diese Wandlungen in Görres' Anschauung über die Revolution sind für seine ganze weltanschauliche Entwicklung bis zur Romantik kennzeichnend. Die Voraussetzungen für diese Entwicklung schuf die politische Krise um die Jahrhundertwende, der die Abwendung von der Politik, von den Franzosen und von der Gegenwart bzw. die Hinwendung zu Philosophie, Wissenschaft und Kunst, insbesondere zu denen der Deutschen folgten. Die Ergebnisse dieser Neuorientierung waren in den ersten Jahren des Jahrhunderts eine naturphilosophische Umwertung und Erweiterung der Ideen der Aufklärung, und später, etwa zwischen 1804 und 1806, der endgültige Bruch mit der Aufklärung, die Hinwendung zur modernen romantischen Kunst und vor allem die mystisch-romantische Umwertung der Geschichtsauffassung. Damit erlangten die romantischen Merkmale in Görres' Weltanschauung das Übergewicht, so daß im Jahre 1806 bereits ein romantischer Görres nach Heidelberg ging. Seine Entwicklung von der Französischen Revolution bis zur deutschen Romantik ist eine typische Entwicklung. In ihr widerspiegeln sich die Veränderungen der historisch-politischen Verhältnisse der Gesellschaft um die Jahrhundertwende und die entsprechende Entwicklung des gesellschaftlichen Bewußtseins von der Ideologie der Aufklärung bis zu den romantischen Anschauungen der jungen deutschen Schriftsteller. Die individuellen Merkmale in Görres' Entwicklung und in sei-

ner romantischen Weltanschauung und ihre Abweichungen von bestimmten Kreisen oder Gruppen der Romantik sind dem individuellen Erlebnis der gesellschaftlichen Entwicklung und der entsprechenden individuellen Aufnahme der ideologischen Produkte des stets sich entwickelnden gesellschaftlichen Bewusstseins zu verdanken.



VI. Anhang

## Anmerkungen

Kapitel I.

<sup>1</sup>Die Titel sind nur verkürzt aufgenommen; der genaue Titel mit seinen bibliographischen Angaben ist im alphabetisch geordneten Literaturverzeichnis jeweils angegeben. Die arabische Ziffer nach der Abkürzung gibt die Seitenzahl an.

<sup>2</sup>"Jenseits des Rheins" wird in der ganzen Arbeit vom Standpunkt der seinerzeit von den Franzosen besetzten linksrheinischen Gebiete gesehen und bedeutet dementsprechend stets östlich, d. h. rechts des Rheins.

<sup>3</sup>Dahnke 83, 143 f., 191, 199. - Vgl. auch Scheel I. 4.

<sup>4</sup>Heinrich Scheel determiniert den Begriff "Jakobinismus" u. a. mit folgenden Worten: "Das wesentliche Kriterium für den Jakobinismus ist sein konsequenter bürgerlicher Demokratismus." H. Sch. übertrug diese Bestimmung auch auf deutsche Demokraten: "Soweit sich diese demokratische Grundhaltung zumindest subjektiv auch in der deutschen bürgerlich-antifeudalen Bewegung manifestierte, trug sie jakobinischen Charakter." In: Scheel I. 4. - In diesem Sinne wird in dieser Arbeit im weiteren von deutschen Jakobinern bzw. deutschem Jakobinismus geschrieben. - Vgl. dazu auch Hedwig Voegt: Zum Begriff des deutschen Jakobinismus. In: Voegt 17-37.

Kapitel II.

<sup>5</sup>Vgl. auch Lewalter 127, Grissir II. 1, Walch 58, Bürke 8.

<sup>6</sup>Die Bände der kritischen Görres-Ausgabe, der Gesammelten Briefe und der Görres-Auswahl von Wilhelm Schellberg werden jeweils mit einem Sigel, die in dieser Arbeit sich besonders häufig wiederholenden Görres-Werke nur mit einem Buchstaben angegeben. Siehe dazu Abkürzungsverzeichnis. Die arabische Ziffer unmittelbar nach dem Sigel der Görres-Werke gibt die Seitenzahl des entsprechenden Bandes der kritischen Ausgabe an.

Berufungen auf diesen Brief siehe u. a. Sepp 29 f., Galland 63-65, Braubach I. S. XXVIII, Braubach II. 19, Vogt 20 f. -

H. Scheel weist solche und ähnliche Korrekturen zurück. Scheel I. 12. - Eine ähnliche Entschuldigung Görres' wegen seiner früheren revolutionären Tätigkeit siehe auch im Brief an Karl Justus Gruner in Trier. Koblenz, am 11. Februar 1814. AWB II. 215-18.

- <sup>7</sup> Wilhelm Schellberg behauptet über den revolutionären Görres, daß er "Anhänger des Moralismus" sei und in der Jakobiner-Periode "seine Haupttriebfedern moralistische Erwägungen" sind. Schellberg 17; Lettau sieht den Grund der "ersten Kursänderung Görres" vom kosmopolitischen zum nationalen Denken" vor allem in seinem "Moralismus". Lettau 9; siehe auch den Vergleich Biergans - Görres in Reißer I. 64.
- <sup>8</sup> Reißer 22-30; Dähnhardt 16 f.; Braubach I. S. XIX f.
- <sup>9</sup> Engels schreibt darüber u. a.: "... das Bürgertum und der bessere Teil des Adels begrüßten die Nationalversammlung und das Volk Frankreichs mit einem einzigen Ruf freudiger Zustimmung." Engels: Deutsche Zustände. 1845/46. In: MEW Bd. 2. S. 567. - Siehe ferner: Voegt 11; Lehmann 36. Streisand 16-21.
- <sup>10</sup> Vgl. Reißer I. 10-21; Reißer II. 46 f; Mehring 6. 53-61.
- <sup>11</sup> Streisand 76; Scheel II. 357-60, 366-69.
- <sup>12</sup> Vgl. Reißer I. 15, 30; Dähnhardt 16; Späel 29.
- <sup>13</sup> Reißer I. 29 f. - Katharina von Lassaulx war die Braut, Franz v. Lassaulx der Freund von Görres. Über Franz von Lassaulx, siehe Leo Just: Franz von Lassaulx. Ein Stück rheinischer Lebens- und Bildungsgeschichte im Zeitalter der großen Revolution und Napoleons. Studien zur Rheinischen Geschichte. 12 (Bonn 1926); ferner: Hachagen 459-65.
- <sup>14</sup> Sepp 7; Schellberg 11 f; Reißer I. 30.
- <sup>15</sup> Sepp 2; Reißer I. 13, 37 f; Späel 29; Hentschel 96.
- <sup>16</sup> Reißer I. 30. - Die Ausgangsthese über Görres, "den religiösen Zweifler", kann dabei nicht angenommen werden.
- <sup>17</sup> Vgl. den Brief an Katharina von Lassaulx. Mainz, 30. Germ. (20. April 1800). Darin steht u. a.: "Das war's nicht, was ich vor sieben Jahren erwartete, das nicht, was damals



mit so schönen Bildern meine Einbildungskraft füllte." In: AWB II. 60 f; vgl. auch Braubach I. S. XX.

<sup>18</sup>18. April 1797. - Siehe Streisand 65; Braubach I. S. XX f.

<sup>19</sup>17. Oktober 1797. - Siehe Streisand 65; Mehring 6. S. 81.

<sup>20</sup>Das erste Heft des "Rothen Blattes" erschien am 1. Ventose des Jahres VI (19. 2. 1798). - Im Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller von den Anfängen bis zur Gegenwart. A-K. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1967. S. 420. u. unter den biographischen Angaben bei Voigt S. 317. steht dagegen 1797! Siehe auch Hentschels Diss. Hier sind die Jahreszahlen der revolutionären Periode grundsätzlich ein Jahr verschoben. Für die Gründung des "Rothen Blattes" steht auch hier 1797 statt 1798 (S. 96, 97); "der Rübezahl ging schon 1798 wieder ein" - schreibt Hentschel (S. 99). - Der Fehler ist in diesen Werken wahrscheinlich auf die falsche Umrechnung des französischen Kalenders zurückzuführen.

<sup>21</sup>GGs I. 640; Just 29; Hashagen 407.

<sup>22</sup>"17. Messidor J. V." - A 19.

<sup>23</sup>"unterm 13. Fructidor". - A 19.

<sup>24</sup>F. N. war "ministre de l'intérieur au 16. juil. 1797". "La grande Encyclopédie". Paris. Bd. 18. S. 49. - In seinem Brief wurde Görres "un ami sincère des hommes" genannt. - A 19.

<sup>25</sup>Görres schreibt in der Vorrede zwar von zwei Jahren; die Vorrede wurde aber etwa ein halbes Jahr nach der Beendigung der Umarbeitung verfaßt. A 19.

<sup>26</sup>Die französische Enzyklopädie vgl. Anm. Nr. 24. schreibt zwar nicht über seine Wahl zum Direktor, siehe jedoch bei Pierre Larousse, wo folgendes steht: "En 1797, François était ministre de l'intérieur; à peine installé, il suppléa Carnot dans sa place au Directoire exécutif." Grand dictionnaire universel du XIX. siècle. Paris Bd. 8. S. 77. - Siehe auch Mathiez: "An die Stelle von Carnot und Barthélemy waren François de Neufchâteau, der dem Inneren seit sechs Wochen vorstand, und Merlin de Douai, der von der Justiz herkam, getreten". Mathiez III. 105. Vgl. auch Eickemeyer 311. - Über den 18. Fructidor siehe Mathiez III. 89-97; über die Auswirkungen der Fructidor-

- revolution im Rheinland vgl. Scheel II. 368-80; Streisand 76.
- <sup>27</sup>Galland 60; Sepp 34-40; Voigt 309; Hentschel 97.
- <sup>28</sup>"Die Mitglieder der cisrhenanischen Föderation in Koblenz an ihre Mitbürger". GGS I. 8-10.
- <sup>29</sup>Scheel I. 11; Scheel II. 360; Streisand 76; Schellberg 13.
- <sup>30</sup>Venedey: Die deutschen Republikaner unter der französischen Republik mit Benutzung der Aufzeichnungen seines Vaters Michel Venedey. 1870. S. 304. - Vgl. Scheel I. 12.
- <sup>31</sup>Siehe S. 11. und Anm. Nr. 6.
- <sup>32</sup>Streisand 76; Scheel II. 356-60.
- <sup>33</sup>A 45. - Vgl. auch A 55. Hier wird sie "Universalrepublik" genannt.
- <sup>34</sup>Vgl. Herder: "... es wird ein Stufengang sichtbar vom Menschen, der zunächst ans Tier grenzt, bis zum reinsten Genius im Menschenbilde." Herder: Ideen. Bd. 1. S. 145.
- <sup>35</sup>Vgl. Herder: Ideen. Bd. 1. S. 185-91; Bd. 2. S. 214-20.
- <sup>36</sup>"Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf". 1795. In: Kants Werke. Bd. 6. S. 425-74.
- <sup>37</sup>"Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain". 1794. - A 21, 63.
- <sup>38</sup>Geschichte der Philosophie. Bd. 1. 2. Aufl. Berlin 1962. 543 f. - Vgl. auch Pierre Larousse: Grand dictionnaire universel du XIX<sup>e</sup> siècle. Paris. o. J. Bd. 4. S. 877-79.
- <sup>39</sup>Siehe Anm. Nr. 7. - Vgl. dazu Uhlmanns kritische Äußerung. Uhlmann. 8-10.
- <sup>40</sup>Siehe die "Definitivartikel" A 35-62.
- <sup>41</sup>Just 33; vgl. auch Spael: "Görres' philosophische Konstruktionen im 'Allgemeinen Frieden' sind in Form und An-

lage publizistisch gedacht, bestenfalls aber eine Weltanschauungs- oder Wissenschaftsjournalistik." Speel 35. - Nach Hashagen ist Görres jedoch philosophischer und theoretischer als der "Philosoph". Hashagen 421.

<sup>42</sup>Vgl. dazu Hashagen 421; Reiß I. 70 f; Braubach I. S. XXX f; Grisar I. 263; Speel 33 f.

<sup>43</sup>Johann Gottlieb Fichte: Von der Kirche in Beziehung auf das Recht einer Staatsveränderung. In: J. G. F.: Beiträge zur Berichtigung des Publikums über die Französische Revolution. 1793. In: Fichtes Werke. Erster Ergänzungsband. S. 211-53.

<sup>44</sup>Lettau beruft sich auf Uhlmann, der feststellt, daß in "Glauben und Wissen", dem sieben Jahre später geschriebenen bereits romantischen Werk, der Staat der Kirche untergeordnet wird. Uhlmann 32. Lettau schreibt u. a.: "Dasselbe müßte dann auch bereits von einer Stelle in Görres' Erstlingsschrift über den Allgemeinen Frieden gelten... Zwar dachte Görres bei diesen Worten noch nicht an die Suprematie der Kirche, sondern an die Trennung von Kirche und Staat. Aber wenn erst einmal diese Trennung als Grundsatz aufgegeben wird, dann kann als letzte Konsequenz dieser Worte schließlich die kirchliche Suprematie übrigbleiben, ebenso wie bei den von Uhlmann angeführten Worten Görres'." Lettau 30.

<sup>45</sup>"Der wahren Geschichte drittes und viertes Buch, oder meine Reisen mit dem Pater Amabilis nach Lucians Lügenländern." C 323-30, 355-67, 390-98.

<sup>46</sup>A 55. - Laut Anm. in GGS I. 647. ging es hier um die Navigationsakte von 1651. - Nach Hill Christopher (H. C.: The century of revolution. 1603-1714. Edinburgh: Thomas Nelson and Sons Ltd. 1962. S. 115.) richtete sich diese Akte allerdings gegen die Niederlande. Görres protestierte vielmehr gegen die Akte von 1660. Über sie steht bei H. C. u. a.: "The most obvious outward sign of Continuity in policy was the Navigation Act of 1660. This laid down the principle that no African, Asian or American goods might be imported into England or Ireland except in ship belonging to Englishmen, Irishmen, or English colonists... No goods might be imported to or exported from English colonies except in ships owned by Englishmen or Irishmen." Ebda S. 209.

<sup>47</sup>Siehe S. 23 f.

<sup>48</sup>Siehe S. 27-29.

- <sup>49</sup>Vgl. Just 39; Hashagen 444-49; Reise I. 39-42; 45-47; Uhlmann 6-12.
- <sup>50</sup>Siehe dazu Reise I. 40. u. Anm. in GGS I. 647.
- <sup>51</sup>Novalis: Blütenstaub. 1798. In: Novalis Schriften. Bd. 2. Stuttgart. 1965. S. 419. - Vgl. Dahnke 148.
- <sup>52</sup>Betrifft Friedrich Schlegel. - Dahnke S. 109.
- <sup>53</sup>Vgl. Dähnhardt 27-29; Spael 48; Hirth 17 f.
- <sup>54</sup>Über Görres' Publizistik siehe Vogt; Spael 25-91; ferner Karl d'Ester: Görres' journalistische Sendung. In: Görres-Festschrift. 1926. S. 98-113; Karl d'Ester: Joseph Görres und die Journalistik. In: J. v. G. in Vergangenheit und Gegenwart. München o. J. S. 21-34.
- <sup>55</sup>Literatur zur Fructidorrevolution siehe Anm. Nr. 26.
- <sup>56</sup>Vgl. auch Reise I. 34. Hier steht u. a.: "Görres betreibt mit aller Macht in Wort und Schrift die Vereinigung mit Frankreich und wendet sich dabei mit steigender Heftigkeit gegen die neue Korruption."
- <sup>57</sup>Siehe dazu auch die ausführliche Darstellung "Angriff gegen Sta" unter den Anm. in GGS I. 664-66.
- <sup>58</sup>Görres sah in Sieyes' Staatsstreich einen Sieg der Republikaner. Er schrieb darüber u. a.: "Die große, die wichtige Frage für das Heil der Menschheit ward am 30ten Praireal entschieden, das Recht siegte, das Laster stürzte." C 528. Siehe auch Kap. III S. 64 f. Vgl. auch C 482 f, D 558. Über die Ereignisse des 30. Prairial des Jahres VII. (18. Juni 1799) siehe u. a. Mathiez III. 170-86.
- <sup>59</sup>Siehe S. 16. u. Anm. Nr. 24. u. 26.
- <sup>60</sup>Siehe S. 44 f. u. Anm. Nr. 57.
- <sup>61</sup>Z. B. den Zentralverwalter des Rhein- und Mosel-Departements, Vanrecum. C 308; den Gendarme Valantin, C 389 f; den Gouvernementskommissar Rudler, C 459.
- <sup>62</sup>Siehe Anm. Nr. 26.

<sup>63</sup> Siehe Anm. Nr. 58.

<sup>64</sup> Auf das "laute Jauchzen" der "Unterthanen" und auf ihr "Jubeln" beruft sich Görres ausdrücklich. Siehe B 134. - Über Friedrich Wilhelm III. siehe Mehring 6. S. 77-81.

<sup>65</sup> Novalis: Glauben und Liebe, 1798. In: N.: Schriften. Bd. 2. Stuttgart. 1965. S. 473-503. - Vgl. Dahnke 157.

<sup>66</sup> Siehe den eingeschobenen Satz im folgenden (S. 51 nur zum Teil zitierten) Satz: "Zwar verdient der Mann, der - sey es auch aus richtiger Einsicht seines eigenen Interesses und Gefühl seiner Ohnmacht - die Absichten der Natur ehrt, alle Achtung des Weltbürgers." B 134. - Siehe ferner die leicht ironische Entschuldigung des Herrschens, falls Friedrich Wilhelm III. vom Throne stiege, mit den Worten, es sei "doch blos ein kluges Schick-in-die-Zeit" gewesen. B 135. - Auch die Annahme der Möglichkeit, daß der König nicht abdankt, beeinträchtigt das Lob. Görres distanziert sich von dem König auch in diesen Worten mit stilistischen Mitteln: "Ist er aber unklug genug, entweder jene Stimme nicht zu hören (die Stimme der Nation, der Verf.), oder zu affektieren, als ob er sie nicht verstände; straubt er sich der eisernen Nothwendigkeit zu weichen und seine Krone dem Geiste des Jahrhunderts zum Opfer zu bringen; - dann wird er ihn nicht weniger die Allmacht seines Arms fühlen lassen." B 135.

<sup>67</sup> Siehe auch A 29 u. 38 u. den Artikel "Über den Gesandtenmord". Hier steht u.a.: "... Individuen steigen fallen blühen, welken; die Gattung geht unaufhaltsam und ruhig ihrer höhern Bestimmung entgegen." C 499. Vgl. auch Anm. Nr. 105.

### Kapitel III.

<sup>68</sup> Engels: Anti-Dühring. 1877/78. In: MEW Bd. 20. S. 239 f.

<sup>69</sup> Marx: Der achtzehnte Brumaire. 1852. In: MEW Bd. 8. S. 116.

<sup>70</sup> Novalis: Die Christenheit oder Europa. In: N.: Ausgewählte Werke. Leipzig o. J. S. 303. - Vgl. Dahnke 164.

<sup>71</sup> Siehe u. a. Schultz 1.; Schellberg 23; Reiß I. 80; Reiß II. 55; Braubach I. S. XXIX; Ferber 5. - Vgl. auch Anm. Nr. 86.



<sup>72</sup> Z. B. Schultz und Hirth.

<sup>73</sup> Lettau 11 f; Dähnhardt 51 f; Schellberg 24; Lewalter 127; - Der Staatsstreich wurde nur bei J. Grisar seiner Bedeutung entsprechend in den Vordergrund gestellt. Grisar II. 13.

<sup>74</sup> Siehe Kap. II. S. 23 f.

<sup>75</sup> Siehe Kap. II. S. 16.

<sup>76</sup> Siehe Kap. II. S. 44 f, 48. u. Anm. Nr. 57.

<sup>77</sup> Vom 12. Oktober bis zum 1. November 1799. Siehe Braubach I. S. XXVI. - Diese Tatsache wurde von Ferber fälschlicherweise als Grund der Krise angegeben. Ferber 55.

<sup>78</sup> Schellberg: Anm. in AWB II. 9.

<sup>79</sup> Einer der ersten Vertreter dieser Meinung war J. N. Sepp. Er schrieb darüber: "Auf der geraden Straße nach der französischen Hauptstadt schlug der politische Saulus in einen konservativen, konstitutionell-monarchischen Paulus um." Sepp 41. - Diese Ansicht wird in der philologischen Görres-Literatur selbstverständlich viel nuancierter. Sie wird in dieser Form bereits bei Uhlmann zurückgewiesen: "Vollkommen irrig ist S e p p s Behauptung" - schreibt er. Uhlmann 14.

<sup>80</sup> Reise I. 79; - Vgl. auch Dähnhardts Konzeption über die unveränderte oppositionelle Haltung Görres'. Dähnhardt 50.

<sup>81</sup> Siehe den Brief vom 16. Frimaire J. VIII. (7. Dezember 1799) aus Paris an Katharina v. Lassaulx: "Aber siehe Liebe, schon sechsundzwanzig Tage bin ich von Dir weg..." AWB II. 1. 18; GGB I. 14. - Vgl. auch Braubach I. S. XXVI.

<sup>82</sup> Auch Eickemeyer nennt Sieyès "eine mächtige Stütze". Eickemeyer 329.

<sup>83</sup> Wortlaut des Botschafter-Auftrages siehe in GGS I. 624. - Über die Ziele der Mission vgl. Eickemeyer 327 f.

<sup>84</sup> Lettaus Begriff. Lettau 22.

<sup>85</sup>Grissar II. 13. u. Sepp 40. sind die wenigen Ausnahmen.

<sup>86</sup>Vgl. auch S. 62. u. Anm. Nr. 71.  
In den "Resultaten" schreibt Görres: "Ein Akt des Dramas hatte ausgespielt, ein neuer begann. Ich sah die Schauspieler entkleidet hinter den Coulissen. D 555. - Vgl. auch den Brief vom 16. Frimaire J. VIII. (7. Dezember 1799) aus Paris an Katharina von Lassaulx: "... ich bin ins Ankleidezimmer geraten und habe da die Menschen sich bemalen und sich putzen gesehen und habe mich geärgert, allein jetzt male und putze ich mit und lache dann hinterher der Harlekins." AWB II. 17.

<sup>87</sup>Siehe die Briefe vom 6. Frimaire VIII (27. November 1799). AWB II. 12-16; und vom 16. Frimaire J. VIII (7. Dezember 1799). AWB II. 16-19.

<sup>88</sup>Schultz 3 f. entdeckt in den Briefen einen Rousseauschen Gefühlsgehalt und die Verschmelzung der Liebe und des Naturgefühls des "Werther"; - auch Reiß sieht in den Briefen Rousseaus Wirkung: "Gerade hier ist eine starke Ergriffenheit von Rousseau zu spüren." Reiß 44; - Schellberg glaubt, in den Briefen bereits "charakteristische, romantische Eigentümlichkeiten" erkennen zu können. Schellberg: Einl. in AWB I. S. XLIV; - auch Dähnhardt 53. sieht in den Briefen u. a. eine Äußerung "der romantischen und elegischen Betrachtung der Welt; - J. Grisar beruft sich dagegen auf religiöse Motive: "Diese Briefe bezeugen aber mit ihrer tiefen Sehnsucht nach Licht und Reine und Frieden und in ihrer kraftvollen Sicherheit über den Sinn des Lebens Görres' religiöse Natur." Grisar I. 265.

<sup>89</sup>Siehe die "Adresse Görres' an den Justizminister Adrial" vom 17. Nivose VIII. (7. Januar 1800). GGS I. 604 f; - siehe auch die "Adresse Eickemeyers und Görres' an die Konsuln der französischen Republik". O. J. GGS I. 605-08; Görres vertritt dementsprechend schon im ersten Satz seiner Adresse vom 17. Nivose die Sache der Réunion: "Les republicains du département de Rhin et Moselle en me confiant la mission de solliciter en leur nom près le gouvernement français la réunion définitive de la rive gauche du Rhin..." - In der von Eickemeyer und Görres unterzeichneten Adresse wird unter den französischen Vorteilen einer Vereinigung an erster Stelle die These der natürlichen Grenze ("une frontière ... tracée par la nature") erwähnt.

<sup>90</sup>Braubach I. S. XXXVI. - Vgl. Scheel I. 14 f.

<sup>91</sup>Engels: Anti-Dühring. Ergänzungen. In: MEW Bd. 20. S. 612

- <sup>92</sup>Engels: Anti-Dühring. In: MEW Bd. 20. S. 240.
- <sup>93</sup>Ebda S. 241.
- <sup>94</sup>Ebda.
- <sup>95</sup>Engels: Deutsche Zustände. 1845/46. In: MEW Bd. 2. S. 567.
- <sup>96</sup>Mehring: Die klassische Philosophie. In: Historische Aufsätze zur preußisch-deutschen Geschichte. Berlin 1946. S. 169.
- <sup>97</sup>Scheel II. 558; - Vgl. auch Scheel I. 14. Hier steht u. a.: "Was die Konsultatsverfassung noch an Repräsentation des Volkes gestattete, waren bloßer Stuck und Fassade."
- <sup>98</sup>Nach der Behauptung in der Einl. zu den "Resultaten", die Freiheit sei für seine Generation verloren, fuhr Görres mit folgenden Worten fort: "Ich mußte mich sträuben gegen diese Überzeugung, so lange ich konnte." D 556. - Später schrieb er darüber noch: "Mit vorurtheilfreier Unparteilichkeit ziem ich an diese Arbeit." D 570.
- <sup>99</sup>A 29, A 38 (in den Anm. v. Görres), B 162, C 499. Siehe Kap. II. S. 41 f, 54. u. Anm. Nr. 67.
- <sup>100</sup>Siehe auch Görres' "Erklärung" in "Bewohner des West-Rheins" Nr. 83, vom 21. Germinal VIII. (11. April 1800). JGS I. 551. Vgl. auch Eickemeyer 340.
- <sup>101</sup>Marx: Der achtzehnte Brumaire. In: MEW Bd. 8. S. 135.
- <sup>102</sup>Engels: Anti-Dühring. In: MEW Bd. 20. S. 239.
- <sup>103</sup>Engels: Anti-Dühring. In: MEW Bd. 20. S. 239.
- <sup>104</sup>Es ist charakteristisch, daß Braubach sich nur auf den "Terorism" und nicht auch auf die folgende Ausführung beruft. Braubach I. S. XXXVI.

#### Kapitel IV.

- <sup>105</sup>7-1. Dahnke. Er charakterisiert die Weltanschauung der

Frühromantiker u. a. mit dem Bruch zwischen Idee u. Wirklichkeit. Dahnke 83, 143 f, 191, 199.

- 106 Hier steht über die Deutschen u. a.: "Lehrmeister aller andern Nationen, hört es nie auf selbst von seinen Schülern zu lernen." B 155.
- 107 "Synoptische Tabellen über den ganzen Umfang der Chemie, als Leitfaden für die Vorlesungen über die Wissenschaft in den Schulen von Paris." Von A. F. Fourcroy. Aus dem Französischen übersetzt. Koblenz, bey Bürger Lesseulx N<sup>o</sup>. 402. Jahr IX. In: GGS II/1, 1-17. - Siehe darüber R. Stein: Görres' Stellung in der Naturwissenschaft. In: Görres-Festschrift. 1926. S. 126 f.
- 108 "Exposition d'un système sexuel d'ontologie, extrait et traduit de l'ouvrage du Professeur Goerres." o. C. o. J. In: GGS II/2 201-25.
- 109 Charles François Philibert Masson 1762-1807. Französischer Schriftsteller. Ab 1801 Generalsekretär im Rhein-Mosel-Department. Siehe Pierre Larousse: Grand Dictionnaire Universel du XIX. siècle. Bd. 10. S. 1316. - Über Görres' Beziehungen zu ihm vgl. Reiß I. 83.
- 110 Charles François Dominique de Villers. 1767-1816. Literaturwissenschaftler und Philosoph. Siehe Pierre Larousse: Grand Dictionnaire Universel du XIX. siècle. Bd. 15. S. 1062. - Vgl. Görres' Briefe an ihn. In: AWB II. 79 f, 82 f, 106, 107--11, 115-18, 165 f, 177 f, 197, 205. - Über Görres' Beziehungen zu ihm vgl. Reiß I. 83.
- 111 Siehe dagegen Lettau S. 22.: "... es ist der Beginn des Bruches mit der Aufklärung" (gesperrt).
- 112 "Ideen zu einer Philosophie der Natur". 1797; "Von der Weltseele. Eine Hypothese der höheren Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus". 1798; "Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie". 1797; "Einleitung zu dem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie". 1799; "System des transzendentalen Idealismus". 1800. - Schellings Werke. Leipzig: Fritz Eckardt Verlag 1907. 1. u. 2. Bd.
- 113 Reiß I. 81; Vogt 29-31; Uhlmann 16.
- 114 Geschichte der Philosophie. Bd. 2. S. 58. - Vgl. auch "Abriß der Geschichte der Philosophie". Berlin: Dietz Verlag. 1966. S. 235-38; "Die deutsche Philosophie des

19. Jahrhunderts und der Gegenwart." Berlin 1923. S. 45 f.

- 115 169-72. Das Schema der philosophischen Richtungen und ihrer naturwissenschaftlichen Analogien kann nach Görres' naturphilosophischer Darstellung folgendermaßen veranschaulicht werden:

Männliche Vernunftwissen-  
schaft (+)

Fichtes Idea-      Materiali-  
lismus            sten  
(Sauerstoff)    (Stickstoff)

Weibliche Verstandesphilo-  
sophie (-)

Leibnizens      Locke,  
Monadenlehre    Condillac  
(Kohlenstoff)    (Wasser-  
stoff)

Idealer Indifferenzpunkt:

Idealer Indifferenzpunkt:

Schelling (Atmosphäre) +

Kant (Eisen) +

- 116 Das Schema der philosophischen Richtungen in "Glauben und Wissen" (G 58-62):

Jacobi (-)	Fichte (+)	Schelling (+)
weibliche Philo- sophie		männliche Philo- sophie
Schönheit (Kunst)	Tugend (Moral)	Wahrheit (Philo- sophie
Glauben	sittliches Handeln	Wissen
Analogie: Brahma	Vishnu	Shiva

- 117 Für die "Dreipotenzenlehre" bzw. die "Trinitätsdeutung" sind aber nicht nur in "Glauben und Wissen", sondern schon in dem ersten naturphilosophischen Werk, in den "Aphorismen über die Kunst" erste Ansätze zu erkennen. Das System wird bereits hier auf drei Eckpfeiler gestellt: auf Geist, Gemüt und Organismus; die anorganische Welt wird als vierter Bereich, der außerhalb des Menschen liegt, vernachlässigt. In den "Miszellen" zu den Kunstaphorismen wird das erste Mal auch die Analogie des mit Geist, Gemüt und Organismus bzw. Vernunft und Verstand, Phantasie und Sinn schließlich Muskelkraft und Erregbarkeit begabten Menschen und der "symbolischen Mythe der Dreyfaltigkeit" hergestellt. E. 162.

- 118 Siehe vor allem Dyroff II. 97.: "Fragt man, wessen Gesamthaltung siegen muß, so hat die Antwort zu lauten: Die umfassendere und gediegenere Art unseres Görres. Vieles



ist an Görres' Ideen veraltet... Und trotzdem haben seine Ansichten mehr vom Ewigen und Dauernden an sich als die seines Vorbildes."

- 119 Dyroff II. 81. - Vgl. Reiß I. 113.
- 120 Dieser Fehler wird Görres auch vom anonymen Rezensenten der "Medicinisches-chirurgischen Zeitung" (1806. Bd. 4. Nr. 95/96) vorgeworfen. - Siehe in GGS II/2 313.
- 121 Vor allem die Lehre über die intellektuelle Anschauung in den "Aphorismen über die Kunst". - Vgl. dazu Koppel 26.
- 122 Schelling: System des transzendentalen Idealismus. 1800. In: Schellings Werke. Bd. 2. S. 14-16.
- 123 J. G. Fichte: Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre. 1797. Fichtes Werke. Bd. 3. Leipzig: Verlag von Felix Meiner. o. J. S. 9-34.
- 124 Ebda S. 19.
- 125 Pál Sándor: A filozófia története (Die Geschichte der Philosophie). Bd. 1. Budapest: Akadémiai Kiadó 1965. S. 567 f.
- 126 Engels: Deutsche Zustände. In: MEW Bd. 2. S. 567.
- 127 Ebda; Voegt 11, 17, Lehmann 36.
- 128 In der "Einleitung zu dem Entwurf" schreibt Schelling: "Wo gleiche Differenz ist, ist auch gleiche Indifferenz, die Differenz der Produkte also kann auch nur mit einer Indifferenz der Produkte enden." Schellings Werke. Bd. 2. S. 729. - Zwei Jahre später entsteht die Identitätsphilosophie Schellings. In der "Darstellung meines Systems der Philosophie" (1801) schreibt er u. a.: "Zwischen dem A, welches in dem Satz  $A = A$  als Subjekt, und dem, welches als Prädikat gesetzt ist, ist kein Gegensatz an sich möglich." (Von mir hervorgehoben, d. Verf.) Schellings Werke. Bd. 2. S. 325.
- 129 Vgl. Koppel; Bösing; Stein: Görres' Stellung in der Naturwissenschaft. In: Görres-Festschrift. 1926. S. 126-50.

- <sup>130</sup> 1804 schreibt Görres "Glauben und Wissen" und die ersten Aurora-Aufsätze.
- <sup>131</sup> Siehe S. 100 f.
- <sup>132</sup> "Der transzendente Idealismus". 1800. - Vgl. Koppel 26.
- <sup>133</sup> Lexikon deutschsprachiger Schriftsteller. A-K. Leipzig 1967. S. 420.
- <sup>134</sup> Romantik. 1967. S. 318.
- <sup>135</sup> Siehe Görres' einführende Worte in "Prinzipien einer neuen Begründung der Gesetze des Lebens durch Dualism und Polarität" vom April 1802. Hier steht u. a.: die "Aphorismen über die Kunst ... die verflossene Herbstmesse erschienen sind..." GGS II/1 S. 22. - Vgl. auch das Datum der Vorrede: "Vendémiaire 10ten Jahrs". Ebda S. 64.
- <sup>136</sup> Darum gibt es trotz dieses weltanschaulichen Übergangszustandes keinerlei annehmbare Erklärung für die Periodisierung der Schellbergischen Auswahl, nach der die Kunstaphorismen als viertes und letztes Werk einer Sturm-und-Drang-Periode in das gleiche Kapitel eingeordnet wurden wie der "Allgemeine Frieden" und die "Resultate", die "Aphorismen über die Organonomie" hingegen mit den "Teutschen Volksbüchern" in das Kapitel "Romantik und ihr Nachhall". - Siehe Kap. "Sturm und Drang" in AWB I. 1-36; "Die Romantik und ihr Nachhall" in AWB I. 87-452.
- <sup>137</sup> Das Leben entsteht nach Görres durch Entzweigung: "im Momente wo Entzweigung in sie ('todte Materie', d. Verf.) kommt, wo sie erwacht, wo das Kind im Mutterleibe sich willkürlich regt, tritt sie in's Leben ein." E 149.
- <sup>138</sup> E 103. - Pitt war Görres in der revolutionären Periode besonders verhaßt. Siehe über "das Pitt'sche Aushungerungsprojekt" in A 44.
- <sup>139</sup> "Als Beyspiele für die praktische Realisierung des theoretisch ausgefundenen mögen die J a k o b i n e r in unsern Tagen gelten." E 102.
- <sup>140</sup> Vgl. Reize I. 47; Schellberg 21, 36; Hashagen 4/44.
- <sup>141</sup> Siehe dazu vor allem folgende Worte: "Die Gerichtsbarkeit der Bühne fängt an, wo das Gebiet der weltlichen Gesetze sich endigt ... Das ganze Reich der Phantasie und

Geschichte. Vergangenheit und Zukunft (von mir hervorgehoben, d. Verf.) stehen ihrem Winke zu Gebot. Kühne Verbrecher, die längst schon im Staub vermodern, werden durch den allmächtigen Ruf der Dichtkunst jetzt vorgeladen, und widerholen zum schauervollen Unterricht der Nachwelt ein schandliches Leben ... mit wollüstigem Entsetzen verfluchen wir ihr Gedächtnis." Schillers Werke Bd. 20. S. 92. - Vgl. damit die Görres-Zitate S. 128. und folgende Worte Görres': "mit Beschämung und mit Stolz blicken wir an den Heroen hinauf..." E 122.

- <sup>142</sup> Vgl. folgenden Satz Görres' mit dem letzten ästhetischen Brief Schillers (Schillers Werke Bd. 20. S. 402-12.): "Alle Individuen gravitiren ... im Gemüthe zum ästhetischen Staate gegeneinander." E 105; Vgl. auch Görres Ausführungen über die Erziehung im allgemeinen (E 115-17) und über die ästhetische Vervollkommnung durch die "höhere Schauspielkunst" (E 122-36).

- <sup>143</sup> Schiller schreibt in diesem Brief: "Sollte diese Wirkung vielleicht von dem Staat erwarten seyn? Das ist nicht möglich, denn der Staat, wie er jetzt beschaffen ist, hat das Uebel veranlaßt. ... Das jetzige Zeitalter, weit entfernt uns diejenige Form der Menschheit aufzuweisen, welche als nothwendige Bedingung einer moralischen Staatsverbesserung erkannt worden ist..." Schillers Werke Bd. 20. S. 328.

- <sup>144</sup> Marx/Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW Bd. 3. S. 117.

- <sup>145</sup> Fichte und Kant wirkten stark auf diese erste Ableitung. Vgl. Dyroff I. S. XXX, XXIV f.

- <sup>146</sup> "Bleibe ... jede Kunst in ihrem Felde." E 152.

- <sup>147</sup> Görres stellt z. B. fest: "Eine Mahlzeit ist ein Gemälde im Flüssigen, das aber nur die Zunge kostend genießt; der Parfum eine Komposition in Düften, die aber nicht das Ohr nur die Nase regt." E 160; - Außerdem gelangt Görres zu dieser Verallgemeinerung: "Das klügste Thier der Elephant, nähert sich durch seine Empfänglichkeit für die Eindrücke der Musik, dem Menschen." E 159. - Vgl. auch. Anm. Nr. 558.

- <sup>148</sup> Vgl. GGS II/1 377, 379. u. Anm. in GGS III. 480.

Kapitel V.

- <sup>149</sup>Schultz 10; vgl. Walch 59.
- <sup>150</sup>Dähnhardt 65; Dempf 16; Lettau 22.
- <sup>151</sup>Just: Einleitung. In: GGS/IV. S. VIII.
- <sup>152</sup>Schellberg: Einleitung. In: AWB I. S. XLIV; Dähnhardt 53.
- <sup>153</sup>Reiße I. 109. Vgl. Anm. Nr. 675; Reiße beruft sich auf Uhlmann S. 20.
- <sup>154</sup>Reiße schrieb u. a.: "So ist Görres außerhalb der kirchlichen Gemeinschaft zur Idee einer Uroffenbarung des Göttlichen gekommen." Reiße I. 100.
- <sup>155</sup>Reiße schreibt über die Emanationslehre Görres': Sie "zeigt wie aussichtslos der Versuch bleiben müßte, Görres' Auffassung vom Organismus auf eine Linie mit den Anschauungen der Romantiker um Friedrich Schlegel zu bringen. Während der romantische Organismusbegriff beherrscht ist vom Persönlichkeitsgefühl der Individualität, will Görres das Individuelle aus dem Allgemeinen ableiten. Im Gegensatz zur eigentlichen Romantik, die eben von der Fülle der Individuen ausgeht, entwickelt er sein ganzes Weltbild a priori aus einer tiefsinnigen Spekulation über das Unnennbare, das selbst über die Gottheit noch erheben ist." Reiße I. 109.
- <sup>156</sup>Muckermann: Einleitung. In: Joseph Görres: Eine Auswahl aus seinen Schriften. 1931. S. 8.
- <sup>157</sup>Siehe "Gesetze des Lebens". In: GGS II/1. Empirie S. 22-43, Theorie S. 45-56; siehe ferner u. a. E 64, F 244, J 9.
- <sup>158</sup>"Glauben und Wissen" erschien zwar erst 1805 (siehe Titelblatt, G 3) wurde jedoch bereits 1804 abgeschlossen. Vgl. den Brief an Windischmann. Koblenz, 5. April 1805. AWB II. 79. Hier steht u. a.: "Die letzte Hälfte ist gleichfalls schon seit beinahe drei Viertel Jahre fertig und nur durch den Verleger ist der Druck bisher verzögert worden." - Siehe auch das Datum der Vorrede: "September 1804". G 4. - Vgl. Müller: Einleitung. In: GGS III. S. XI.

- 159 G 58-62; Brief an de Villers. Koblenz, 15-ten November 1805. AWB II. 83.
- 160 Görres' erster Artikel erschien in der "Aurora" am 13. Juni 1804, der letzte am 13. Mai 1805. - Siehe dazu Schultz 16-46; Reiß I. 125-32; Schellberg 39-43; Walch 58-66; Müller: Einleitung. In: GGS III. S. XIV-XVI; vgl. auch GGS III. 485-96.
- 161 F 171. G 54. R 79 f. - Siehe auch J 9 f. Görres' scharfe Ironie richtet sich hier gegen das Nützlichkeitsprinzip der Vertreter der Aufklärung, "die die Wahrheit nicht lieben um ihrer selbst willen, sondern sie heirathen, damit sie ihnen etwa Wäsche und Nahrung besorgt". Er geißelt den Aufklärer der sich zur "Höhe" der "Genialität" nicht erheben kann, und doch "hoffärtig von seinem kleinen Schemel mit dem blöden Auge sich zum Oberrichter aufwirft, und das Unendliche mit Spannen ausmessen will." Görres schildert im weiteren mit der gleichen Ironie auch die Gründe für die Ergebnislosigkeit ihrer Forschungsmethode, die zur Wahrnehmung größerer Zusammenhänge untauglich sei. Auch im Goethe-Aufsatz (H 118 f.) kritisiert Görres seine Zeit "der nichts mehr Interesse und Theilnehmung abgewinnt, als das was essbar und nahrhaft ist." (Von mir hervorgehoben, d. Verf.) - Über das Nützlichkeitsprinzip der Aufklärung siehe Marx/Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW Bd. 3. S. 394-99.
- 162 Aussage in "Glauben und Wissen". Siehe vor allem G 40, 66-70.
- 163 F 168 (Motto), F 171.
- 164 Vgl. GGS III. S. 493 und L. Bianchis Versuch, Parallelitäten in der Weltanschauung Hölderlings und Görres' festzustellen. Bianchi: Der junge Josef Görres und Friedrich Hölderlins Hyperion. 1926.
- 165 Deshalb sind Jacobi, Schelling und Fichte als einseitige Vertreter der einzelnen Richtungen geschildert. C 58-62. Über die Vereinigung der "Wahrheit", "Schönheit" und "Tugend" siehe G 66-70.
- 166 "Die Almanache". H 119 f. Siehe auch die Verteidigung ihrer "Spanischen und italienischen Novellen". 84. - Vgl. Schultz 36 f.
- 167 "Kindermythen". O. J. O. O. In: GGS III. S. 129-38.



Zuerst ersch. im "Taschenbuch der Liebe und Freundschaft" 1805. Vgl. Schultz 37-41. Siehe auch Anm. in: GGS III. S. 496 f.

<sup>168</sup>G 70. - Dagegen betont er ebda S. 46., wo er die mystische Metamorphose der Zukunft zu entwerfen versucht, einen anderen Aspekt: "Es ist keine gefallene Welt die Endliche, es ist eine Steigende."

<sup>169</sup>Siehe Anm. Nr. 155.

<sup>170</sup>G 8-10, 13-19, 62. - Görres beruft sich ebda S. 13. auf folgende Quellen: "Asiatic researches, or transactions of the Society, instituted in Bengal. Calcutta 1788-1805. 8 Bde. - Ferner: Paulinus a Sancto Bartholomaeo: Systema Brahmanicum, Liturgicum, Mythologicum, Civile, ex monumentis Indicis Musei Borgiani Velitris dissertationibus historico-criticis illustravit P. a. S. B. Romae 1791. - Vgl. auch Anm. in GGS III. S. 481.

<sup>171</sup>Vgl. F. Schlegel: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. In: F. Schlegels sämtliche Werke. Bd. 8. Wien 1846. S. 271-382. - Wegen dieser Entfernung von der Wirklichkeit feierte A. Baeumler in Görres einen "Geistigen Führer" der Romantik. In diesem Zusammenhang behauptete er über Friedrich Schlegel: "Für den Mythos hatte Friedrich Schlegel keinen Sinn." Baeumler S. XCIX.

<sup>172</sup>Siehe u. a. die Schlussworte in "Glauben und Wissen". G. 70.

<sup>173</sup>Schultz 43 f. - Siehe dagegen Uhlmann 38.: "Görres wehrte sich in erster Linie gegen die Verherrlichung der Gegenwart." - Siehe auch Reiß I. 130 f.: "... während die Gebrüder Schlegel zu einer starken Bejahung des Mittelalters kamen, folgert Görres aus Meiners Maßlosigkeiten nur, daß Mäßigung und damit wahre Bildung auch im 19. Jahrhundert in Europa noch nicht heimisch geworden seien."

<sup>174</sup>Brief an Aretin. Koblenz, den 6. Februar 1804. AWB II. 75 f. - Hier steht u. a.: "Sonst führen wir durchaus ein glückliches, gedeihliches Leben, nur mit der kleinen Veränderung gegen sonst, daß wir gute 15 Grade weiter nach Norden im Raume, 3-4 Jahrhunderte in der Zeit, gegen die Mitternacht des Mittelalters hingerückt sind." (Von mir hervorgehoben, d. Verf.)

## Literaturverzeichnis\*

- Baeumler, Alfred: Bachofen der Mythologie der Romantik. In: J. J. Bachofen: Der Mythos von Orient und Occident. Eine Metaphysik der Altenwelt. Hrsg. v. Manfred Schroeter. Einl. v. A. B. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1926. S. XXIII-CCXCIV. - Abk.: Baeumler.
- Bianchi, Lorenzo: Der junge Josef Görres und Friedrich Hölderlins Hyperion. Heidelberg: Weiss'sche Universitätsbuchhandlung 1926. 50 S.
- Bösing, Bernhard: Joseph Görres und die romantische Physiologie. Münster 1949. 58 gez. Bl. Maschinenschr. Diss. Münster. - Abk.: Bösing.
- Braubach, Max: Einleitung. In: GGS I. S. XVII-XXXVIII. - Abk.: Braubach I.
- Braubach, Max: Zur Beurteilung des jungen Görres. In: Görres-Festschrift 1926. S. 18-24. - Abk.: Braubach II.
- Dähnhardt, Heinrich: Joseph Görres' politische Frühentwicklung (1776-1805). Ein Beitrag zur Vorgeschichte des politischen Katholizismus in Deutschland. Hamburg 1926. 66 S. = Diss. Hamburg. - Abk.: Dähnhardt.
- Dahnke, Hans-Dietrich: Die Frühromantik. In: Romantik. Berlin: Volk und Wissen 1967. S. 75-228. = Erläuterungen zur klassischen deutschen Literatur. - Abk.: Dahnke.
- Dempf, Alois: Schelling, Baeder und Görres. Die Münchner Philosophen der Romantik. Geistige Welt 2 (1947/48) 10-17. - Abk.: Dempf.
- Dyroff, Adolf: Einführung in die Aphorismen über die Kunst. In: GGS II/1 S. XXVIII-XXX. - Abk.: Dyroff I.

---

\*Für die hier verwendeten bibliographischen Abkürzungen sind die Grundsätze des Jahresberichts für Deutsche Sprache und Literatur. Bd. 2. Bibliographie 1946-1950. Berlin: Akademie Verlag 1956. S. XXXIV f. maßgebend.

Joseph Görres' Werke siehe unter den Abkürzungen.

- Dyroff, Adolf: Görres und Schelling. In: Görres-Festschrift 1926. S. 65-97. - Abk.: Dyroff II.
- (Eickemeyer, Rudolf:) Denkwürdigkeiten des Generals Eickmeyers, ehem. kurmainz. Ingenieur-Oberstlieutenants, sodann im Dienste der französischen Republik. Hrsg. v. Heinrich Koenig. Frankfurt am Main: Literarische Anstalt 1845. 377 S.
- Engels, Friedrich: Deutsche Zustände. 1845/46. In: Karl Marx u. F. E.: Werke. Bd. 2. Berlin: Dietz Verlag. 1958. S. 564-84. - Abk.: Engels: Deutsche Zustände. In: MEW Bd. 2.
- Engels, Friedrich: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. 1877/78. In: Karl Marx u. F. E.: Werke. Bd. 20. Berlin: Dietz Verlag 1962. S. 1-303. - Abk.: Engels: Anti-Dühring. In: MEW Bd. 20.
- d'Ester, Karl: Görres' journalistische Sendung. In: Görres-Festschrift 1926. S. 98-113.
- Ferber, Hertha von: Das Volkstumserlebnis des Joseph Görres. Berlin 1938. 167 S. - Diss. Berlin.
- Fichte, Johann Gottlieb: Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre. 1797. In: J. G. F.: Werke. Bd. 3. Hrsg. v. Fritz Medicus. Leipzig: Verlag v. Felix Meiner o. J. S. 1-34.
- Fichte, Johann Gottlieb: Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution. 1793. In: J. G. F.: Werke. Erster Ergänzungsband. Hrsg. v. Fritz Medicus. Leipzig: Verlag v. Felix Meiner o. J. S. 1-255.
- Galland, Joseph: Joseph von Görres. Aus Anlaß seiner hundertjährigen Geburtsfeier in seinem Leben und Wirken dem deutschen Volk geschildert. Freiburg im Breisgau: Herder'sche Verlagshandlung 1876. 704 S. - Abk.: Galland.
- Görres-Festschrift. Aufsätze und Abhandlungen zum 150. Geburtstag von Joseph Görres. Im Auftrage der Görresgesellschaft hrsg. v. Karl Hoeber. Köln: Kommissionsverlag und Druck v. J. P. Bachem 1926. 271 S. - Abk.: Görres-Festschrift 1926.
- Goerres, Guido: Joseph v. Goerres. Historisch-politische Blätter. 27 (München 1851) 1-4, 89-128, 272-304.

- Görres, Joseph. Eine Auswahl aus seinen Schriften. Hrsg. v. Max Tau. Einl. v. Friedrich Muckermann. Berlin: Dt. Buchgemeinschaft 1931. 378 S.
- Görres, Joseph von: Geist und Geschichte. Ausw. u. Einl. v. Georg Bürke. Einsiedeln: Johannes-Verlag 1957. 92 S.
- Joseph von Görres in Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge zum Görres-Jubiläum. Hrsg. v. M. Buchner. München: Kommissionsverlag von R. Oldenbourg o. J. 112 S.
- Grisar, Josef: Görres' religiöse Entwicklung: Vom Unglauben bis zur Pforte der Kirche. Stimmen der Zeit 112 (1927) 254-70. - Abk.: Grisar I.
- Grisar, Josef: Wie Görres ein Deutscher wurde. Stimmen der Zeit 105 (1923) 1-20. - Abk.: Grisar II.
- Hashagen, Justus: Das Rheinland und die französische Herrschaft. Beiträge zur Charakteristik ihres Gegensatzes. Bonn: Verlag von Peter Hanstein 1908. 611 S. - Abk.: Hashagen.
- Haym, Rudolf: Die romantische Schule. 3 Bde. 6. Aufl. Berlin 1949.
- Hentschel, Hertha: Führende Journalisten unter den Romantikern. o. O. 1949. 135 gez. Bl. Maschinenschr. = Diss. Leipzig. - Abk.: Hentschel.
- Herder, Gottfried Johann: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Hrsg. v. Heinz Stolpe. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1965. 523; 687 S.
- Hirth, Friedrich: Der junge Görres. Baden-Baden: Verlag f. Kunst u. Wissen 1947. 32 S. = Studien zur dt. Geschichte 2.
- Just, Leo: Joseph Görres und die Friedensidee des 18. Jahrhunderts. In: Görres-Festschrift 1926. S. 25-45. - Abk.: Just.
- Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. 1787. Hrsg. v. Albert Görland. Berlin: Bruno Cassirer 1913. 675 S. = I. Kants Werke. Bd. 3.
- Kant, Immanuel: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf. 1795. In: I. K.: Schriften von 1790-1796. Hrsg. v. A. Buchenau, E. Cassirer u. B. Kellermann. Berlin: Bruno Cassirer 1914. S. 425-74. = I. Kants Werke. Bd. 6.

- Klassik. Ausw., Bearbeitung u. Redaktion v. Günter Albrecht u. Johannes Mittenzweil. Berlin: Volk und Wissen 1965. 507 S. = Erläuterungen zur klassischen deutschen Literatur.
- Koppel, Max: Schellings Einfluß auf die Naturphilosophie Görres. Würzburg 1931. 82 S. = Diss. Würzburg. - Abk.: Koppel.
- Lehmann, Wolfgang: Die politische, wirtschaftliche und soziale Situation in Deutschland zur Zeit der Romantik. In: Romantik. Berlin: Volk und Wissen 1967. S. 35-41. = Erläuterungen zur klassischen deutschen Literatur. - Abk.: Lehmann.
- Lettau, Bernhard: Ein Beitrag zu Josep Görres' Staatsauffassung. 1800-1824. Diss. Königsberg 1926. 155 S.
- Lewalter, Christian E.: In memoriam Joseph Görres. Merkur 2(1948) 125-33.
- Lukács, Georg: Fortschritt und Reaktion in der deutschen Literatur. Berlin: Aufbau-Verlag 1947. 118 S.
- Marx, Karl: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. 1852. In: K. M. u. Friedrich Engels: Werke. Bd. 8. Berlin: Dietz Verlag 1960. S. 111-207. - Abk.: Marx: Der achtzehnte Brumaire. In: MEW Bd. 8.
- Marx, Karl u. Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie. 1845/46. In: K. M. u. F. E.: Werke. Bd. 3. Berlin: Dietz Verlag 1959. S. 9-530. - Abk.: Marx/Engels: Die deutsche Ideologie. In: MEW Bd. 3.
- Mathiez, Albert: Die französische Revolution. Bd. 1. u. 2. Übers. v. E. Frisch. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1950. 445; 904 S. - Abk.: Mathiez I; Mathiez II.
- Mathiez, Albert u. G. Lefebvre: Die französische Revolution. Bd. 3. Übers. v. A. Meyer. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1950. 204 S. - Abk.: Mathiez III.
- Mehring, Franz: Zur deutschen Geschichte von der Zeit der Französischen Revolution bis zum Vormärz (1789 bis 1847). Berlin: Dietz Verlag 1965. 457 S. = Franz Mehring: Gesammelte Schriften. Bd. 6. - Abk.: Mehring 6.
- Müller, Günther: Einleitung. In: GGS III. S. X-XXIV.



- Reimann, Paul: Hauptströmungen der deutschen Literatur. 1750-1848. Beiträge zu ihrer Geschichte und Kritik. 2. überarbeitete u. erw. Aufl. Berlin: Dietz Verlag 1963. 839 S. - Abk.: Reimann.
- Reiße, Roman: Die weltanschauliche Entwicklung des jungen Görres. (1776-1806). Breslau: Verlag Müller u. Seifert 1926. S. 140. = Breslauer Studien zur historischen Theologie. VI. - Abk.: Reiße I.
- Reiße, Roman: Die Weltanschauung des jungen Görres. 1776-1806. In: Görres-Festschrift 1926. S. 46-64. - Abk.: Reiße II.
- Romantik. Red. u. Bearbeitung v. Johannes Mittenzwei. Berlin: Volk und Wissen 1967. 668 S. = Erläuterungen zur klassischen deutschen Literatur.
- Schiller, Friedrich: Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen. 1793-1795. In: Schillers Werke. Nationalausgabe Bd. 20. Philosophische Schriften. 1. Teil. Hrsg. v. Benno von Wiese. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger 1962. S. 309-412.
- Schiller, Friedrich: Ueber naive und sentimentale Dichtung. 1795/96. In: Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 20. Philosophische Schriften. 1. Teil. Hrsg. v. Benno von Wiese. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger 1962. S. 413-503.
- Schiller, Friedrich: Was kann eine gute stehende Schaubühne wirken. 1784. In: Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 20. Philosophische Schriften. 1. Teil. Hrsg. v. Benno von Wiese. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger 1962. S. 87-100.
- Scheel, Heinrich: Deutscher Jakobinismus und deutsche Nation. Ein Beitrag zur nationalen Frage im Zeitalter der Großen Französischen Revolution. Berlin: Akademie-Verlag 1966. 22 S. = Sitzungsberichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Klasse für Philosophie, Geschichte, Staats-, Rechts- u. Wirtschaftswissenschaften. Jahrgang 1966. Nr. 2. - Abk.: Scheel I.
- Scheel, Heinrich: Süddeutsche Jakobiner. Klassenkämpfe und republikanische Bestrebungen im deutschen Süden Ende des 18. Jahrhunderts. Berlin: Akademie-Verlag 1962. XVII, 772 S. - Abk.: Scheel II.

- Schellberg, Wilhelm: Josef von Görres. Zum 150. Geburtstage. (25. Januar 1926). 2. verb. Aufl. Köln: Gilde-Verlag 1926. 175 S. - Abk.: Schellberg.
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: Darstellung meines Systems der Philosophie. 1801. In: F. W. J. Sch.: Werke. Bd. 2. Leipzig: Fritz Eckardt Verlag 1907. S. 319-416.
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: Einleitung zu dem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie oder über den Begriff der spekulativen Physik und die innere Organisation eines Systems dieser Wissenschaft. 1799. In: F. W. J. Sch.: Werke. Bd. 1. Leipzig: Fritz Eckardt Verlag 1907. S. 681-738.
- Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: System des transzendentalen Idealismus. 1800. In: F. W. J. Sch.: Werke. Bd. 2. Leipzig: Fritz Eckardt Verlag 1907. S. 1-308.
- Schneider, Gerhard: Studien zur deutschen Romantik. Leipzig: Koehler u. Amelang 1962. 266 S.
- Schultz, Franz: Joseph Görres als Herausgeber, Litteraturhistoriker, Kritiker im Zusammenhange mit der jüngeren Romantik. Berlin: Mayer u. Müller 1902. 248 S. - Paiaestra XII. - Abk.: Schultz.
- Sepp, Johann Nepomuk: Görres. Berlin: Ernst Hofmann u. Co. 1896. XV, 208 S.
- Spael, Wilhelm: Publizistik und Journalistik und ihre Erscheinungsformen bei Joseph Görres. (1798-1814). Ein Beitrag zur Methode der publizistischen Wissenschaft. Köln: Gilde-Verlag 1928. 91 S. - Abk.: Spael.
- Stein, Robert: Allgemeine Einleitung. In: GGS II/1 S. XI-XXVII.
- Stein, Robert: Einleitung. In: GGS II/2 S. IX-XII.
- Stein, Robert: Görres' Stellung in der Naturwissenschaft. In: Görres-Festschrift 1926. S. 126-50.
- Stiehler, Gottfried: Klassische Philosophie und Romantik in Deutschland. In: Romantik. Berlin: Volk und Wissen 1967. S. 42-54. = Erläuterungen zur klassischen deutschen Literatur. - Abk.: Stiehler.
- Streisand, Joachim: Deutschland von 1789 bis 1815. (Von der Französischen Revolution bis zu den Befreiungskriegen und dem Wiener Kongreß.) 2. Aufl. Berlin:

- VEB Verlag der Wissenschaften 1961. 255 S. = Lehrbuch der deutschen Geschichte (Beiträge). Nr. 5. - Abk.: Streisand.
- Sturm und Drang. Ausw. Zusammenstellung und redaktionelle Bearbeitung v. Kurt Böttcher u. Paul Günter Krohn. Berlin: Volk und Wissen 1964. 571 S. = Erläuterungen zur klassischen deutschen Literatur.
- Tarlé, Eugen: Napoleon. Übers. v. Hilde Koplenig u. Edgar Woog. Berlin: Rütten et Loening 1959. 587 S. - Abk.: Tarlé.
- Träger, Claus: Schiller als Theoretiker des Übergangs vom Ide 1 zur Wirklichkeit. Sinn und Form 11 (1959) 546-76.
- Uhlmann, Johannes: Joseph Görres und die deutsche Einheits- und Verfassungsfrage bis zum Jahre 1824. Leipzig: Verlag von Quelle u. Meyer 1912. 155 S. - Abk.: Uhlmann.
- Voegt, Hedwig: Die deutsche jakobinische Literatur und Publizistik. 1789-1800. Berlin: Rütten u. Loening 1955. 244 S. - Abk.: Voegt.
- Vogt, Klaus: Joseph Görres. Ein Journalist wird zum Gewissen der Nation. Berlin: Kongreß-Verlag 1953. 133 S. - Abk.: Vogt.
- Voigt, Günter: Joseph Görres' Schrift über "Die teutschen Volksbücher". In: Romantik. Berlin: Volk und Wissen 1967. S. 309-18. = Erläuterungen zur klassischen deutschen Literatur. - Abk.: Voigt.
- Walch, Erich: "Wetterleuchten". Ein Beitrag zu Görres' Bedeutung als literarischer Kritiker. In: Joseph von Görres in Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge zum Görres-Jubiläum. Hrg. v. M. Buchner. München: Kommissionsverlag v. R. Oldenbourg. o. J. S. 58-66. - Abk.: Walch.
- Wohlers, Günther: Görres und das Rheinproblem. In: Görres-Festschrift 1926. S. 1-17. - Abk.: Wohlers.
- Zwischen Klassik und Romantik. Bearbeitung u. Red. v. Günter Albrecht u. Johannes Mittenzwei. Berlin: Volk und Wissen 1965. 248 S. = Erläuterungen zur klassischen deutschen Literatur.

## Abkürzungen

- A J(oseph) Görres: Der allgemeine Frieden, ein Ideal. Koblenz im VI. Jahre der Frenk. Republik. In: GGS I.
- AWB I Josef von Görres' ausgewählte Werke und Briefe. Bd. 1. Hrsg. Einl. u. Anm. v. Wilhelm Schellberg. Kempten und München: Verlag der Josef Kösel'schen Buchhandlung 1911. CL; 677 S.
- AWB II Josef von Görres' ausgewählte Werke und Briefe. Bd. 2. Hrsg. Einl. u. Anm. v. Wilhelm Schellberg. Kempten und München: Verlag der Josef Kösel'schen Buchhandlung 1911. XVI; 842 S.
- B Das rothe Blatt, eine Dekadenschrift (Ab Triester 1. H. 7/9: eine Monatschrift). (1798.) In: GGS I.
- C Der Rübezahl, eine Monatschrift. (1798, 1799.) In: GGS I.
- D J(oseph) Görres: Resultate meiner Sendung nach Paris im Brumaire des achten Jahres. Koblenz im Floreal J. VIII. In: GGS I.
- E J(oseph) Görres: Aphorismen über die Kunst. Als Einleitung zu Aphorismen über Organomie, Physik, Psychologie und Anthropologie. Jahr X. Koblenz, bei Lassaulx. In: GGS II/1.
- F J(oseph) Görres: Aphorismen über die Organonomie. Bd. 1. 1803. Koblenz bei Lassaulx. In: GGS II/1.
- G J(oseph) Görres: Glauben und Wissen. München, in der Schererschen Kunst- und Buchhandlung 1805. In: GGS III.
- GGB I Joseph von Görres: 'Gesammelte Briefe. Bd. 1. Familienbriefe. Hrsg. v. Marie Görres. München: In Commission der literarisch-artistischen Anstalt 1858. 509 S. = Joseph von Görres: Gesammelte Schriften Bd. 7.
- GGB II Joseph von Görres: Gesammelte Briefe. Bd. 2. Freundesbriefe. (Von 1802-1821.) Hrsg. v. Franz Binder. München: In Commission der literarisch-artistischen Anstalt 1874. 646 S. = Jo-

- seph von Görres: Gesammelte Schriften Bd. 8.
- GGB III Joseph von Görres: Gesammelte Briefe. Bd. 3. Freundesbriefe. (Von 1822-1845.) Hrsg. v. Franz Binder. München: In Commission der literarisch-artistischen Anstalt 1874. 665 S. = Joseph von Görres: Gesammelte Schriften Bd. 9.
- GGG I Joseph Görres: Gesammelte Schriften. Bd. 1. Politische Schriften der Frühzeit. (1795-1800). Hrsg. v. Max Braubach. Köln: Gilde-Verlag 1928. XXXVIII; 727 S.
- GGG II/1 Joseph Görres: Gesammelte Schriften. Bd. 2. Erste Hälfte. Naturwissenschaftliche, kunst- und naturphilosophische Schriften. I. (1800-1803). Hrsg. v. Robert Stein. Köln: Gilde-Verlag 1932. XXXI; 416 S.
- GGG II/2 Joseph Görres: Gesammelte Schriften. Bd. 2. Zweite Hälfte. Naturwissenschaftliche und naturphilosophische Schriften. II. (1793-1810). Hrsg. v. Robert Stein. Köln: Verlag J. P. Bachem 1934. XXII; 372 S.
- GGG III Joseph Görres: Gesammelte Schriften. Bd. 3. Geistesgeschichtliche und literarische Schriften. I. (1803-1808). Hrsg. v. Günther Müller. Köln: Gilde-Verlag 1926. XXIV; 524 S.
- GGG IV Joseph Görres: Gesammelte Schriften. Bd. 4. Geistesgeschichtliche und literarische Schriften. II. (1808-1817). Hrsg. v. Leo Just. Köln: Verlag J. P. Bachem 1955.
- H Joseph Görres: (Aurora-Beiträge. 1804, 1805.) In: GGS III.
- J Joseph Görres: Exposition der Physiologie. Organologie. Koblenz 1805. In der Lessaulx'schen Buchhandlung. In: GGS II/2.







Készült az ELTE Sokszorosító Üzemében  
300 példányban  
Felelős kiadó: Dr. Mádl Antal  
Felelős vezető: Radnóti Károly  
ELTE 70122



